VERWUNDBARKEIT ANNEHMEN AUF DEM WEG DER SYNODALITÄT

INTERNATIONAL UNION
SUPERIORS GENERAL

Nummer 178 - Juli/August 2022

VERWUNDBARKEIT ANNEHMEN AUF DEM WEG DER SYNODALITÄT
UISG VOLLVERSAMMLUNG 2-6 MAI 2022

Bulletin UISG **Nummer 178, 2022**

Vorstellung 3

Unsere Verwundbarkeit und ihr verwandelndes Potential begrüßen 5
Dr. Ted Dunn

Spiritualität der synodalität 20
Sr. Nurya Martínez-Gayol ACI

Weisheit für den synodalen Weg 42
Dr. Jessie Rogers

Verwundbarkeit als Verantwortliche in der Zeit der Pandemie 50
Sr. Maria Carmen Mora Sena HCSA

Verwundbarkeit als missionarin 55
Sr. Anne Falola, OLA

Lebenszeugnis 64
Sr. Siham Zgheib, FMM

Bericht der UISG Initiative “Sowing Hope for the Planet” 69
Sr. Sheila Kinsey, FCJM

Bericht für die UISG Vollversammlung 2022 75
Sr. Yolanta Kafka, RMI - Sr. Pat Murray, IBVM

Mit dem Herzen hören 89
Sr. Maria Cimperman RSCJ, Sr. Lia Latela RMI, Sr. Gemma Simmonds CJ

Vorstand der UISG 91

Sekretariat der UISG 92

VORSTELLUNG

In dieser Ausgabe des Bulletins veröffentlichen wir die Texte der Vorträge, die auf der UISG-Vollversammlung gehalten wurden, die vom 2. bis zum 6. Mai 2022 stattfand, unter dem Thema „**Verwundbarkeit Annehmen auf dem Weg der Synodalität**".

Dr. Ted Dunn
Unsere Verwundbarkeit und ihr verwandelndes Potential begrüßen

Unsere Verwundbarkeit zu begrüßen, mit weit geöffnetem Herzen die Fülle unseres Menschseins zu leben, ist es, was uns verwandelt. Die einzigen Menschen, die die Verwundbarkeit nicht erfahren, sind jene ohne Empathie oder Mitleid. Wer sie begrüßt und annimmt, kennt ihre Schönheit und ihr schöpferisches Potenzial; er weiß, dass Verwundbarkeit uns menschlich macht und die Kraft hat, Herzen zu heilen und zu verwandeln.

Sr. Nurya Martínez-Gayol ACI
Spiritualität der synodalität

Der synodale Weg ist ein Weg der Umkehr, der Veränderung, der Abkehr von Wegen und Strukturen, die uns Sicherheit gegeben haben, die aber manchmal unfruchtbar und manchmal auch hinderlich geworden sind, wenn wir in der Synodalität vorankommen wollen, gemeinsam auf der Suche nach partizipativen und inklusiven Formen, die es uns erlauben, „mit allen" unterwegs zu sein und uns „mit allen" der Wirklichkeit anzunehmen.

Dr. Jessie Rogers
Weisheit für den synodalen Weg

Wie können wir die Weisheit der Verwundbarkeit annehmen? Es bedeutet, hoffnungsvoll die Samen auszusäen, auch wenn wir dabei weinen, und ihr Wachstum Gott anzuvertrauen (Psalm 126). Es bedeutet, uns selbst und unsere Zukunft aufs Spiel zu setzen, um der Welt und ihrer Zukunft willen. Es bedeutet zu akzeptieren, dass Veränderung nicht durch Gewalt geschieht, sondern indem wir den anderen umarmen, durch das Angebot der Versöhnung. Wir müssen uns das unkonventionelle Dasein Jesu in Welt zu eigen machen.

Sr. Maria Carmen Mora Sena HCSA
Verwundbarkeit als Verantwortliche in der Zeit der Pandemie

Was ich erlebt habe, lässt mich entdecken, dass Verletzlichkeit Synodalität möglich macht, weil sie uns lehrt, dass wir gemeinsam gehen müssen und uns auf die Schätze, die Unterstützung, das Licht und den Beitrag der anderen verlassen müssen. Es bestärkt meine Überzeugung, dass dies der Weg von Leitung ist, den das Ordensleben heute braucht – ein Weg, der uns einander näher bringt und uns für andere öffnet und Gott die Zügel unserer Kongregationen und unseres Dienstes an der Welt überlässt.

Sr. Anne Falola, OLA
Verwundbarkeit als missionarin
Wir sind alle verletzlich angesichts unserer Menschheitsgeschichte, die uns in Opfer und Schurken, Unterdrückte und Unterdrücker, Reiche und Arme, Zivilisierte und Unzivilisierte usw. einteilt. Als Missionare sind wir aufgerufen, im Angesicht dessen Gemeinschaft aufzubauen und ihre Schönheit und Zerbrechlichkeit anzunehmen.

Sr. Siham Zgheib, FMM
Lebenszeugnis
Zweimal haben uns die Höheren Oberinnen gebeten, Aleppo zu verlassen im Fall, dass wir uns in Gefahr fühlten oder Angst hatten.
Nach einer Zeit der Unterscheidung und des Gebets entschieden wir uns jedes Mal zu bleiben, und unsere Antwort war: «*Wir werden in der Stunde der Finsternis die Entscheidung nicht ändern, die wir in der Stunde des Lichts getroffen habe* «.
Wir haben Christus unser Leben gegeben. Wir nehmen es nicht zurück.

Sr. Sheila Kinsey, FCJM
Bericht der UISG Initiative "Sowing Hope for the Planet"
„Sowing Hope for the Planet" („Hoffnung für den Planeten säen") ist ein Projekt, das allen Schwestern, deren Kongregationen UISG-Mitglieder sind, und ihren Partnern die Möglichkeit bietet, Laudato Si' umzusetzen und einen Beitrag zur Sorge für unseren Planeten zu leisten. Unser Ziel ist es, „das, was der Welt widerfährt, schmerzlich zur Kenntnis zu nehmen, zu wagen, es in persönliches Leiden zu verwandeln, und so zu erkennen, welches der Beitrag ist, den jeder Einzelne leisten kann. „ (LS 19)

Sr. Yolanta Kafka, RMI - Sr. Pat Murray, IBVM
Bericht für die UISG Vollversammlung 2022
Wir erkennen mehr und mehr als unsere Stärke, dass wir die Interessen der Menschen und des Planeten Erde bei verschiedentlichen Treffen vertreten können, weil wir enge Kontakte mit der Wirklichkeit vor Ort haben und als Kongregationen zusammenarbeiten. Der prophetische Charakter des Ordenslebens ruft uns als Generaloberinnen/ Kongregationsleiterinnen auf, unsere globale Schwesternschaft zu leben. Unsere gegenseitige Abhängigkeit und unser wachsendes Verständnis für die Bedeutung unseres interkulturellen prophetischen Zeugnisses laden uns ein, Gemeinschaft in Vielfalt in der heutigen Welt aufzubauen.

Sr. Maria Cimperman RSCJ, Sr. Lia Latela RMI, Sr. Gemma Simmonds CJ
Mit dem Herzen hören
Wir fühlen uns geehrt und sind tiefbewegt über die Einladung, in diesen Tagen an der UISG-Vollversammlung teilzunehmen, die – in Kontinuität mit der Vergangenheit – die Gegenwart schöpferisch prägt und die Vision über die Zukunft des Ordenslebens leidenschaftlich begründet, ausgehend von seiner Verwundbarkeit in Synodalität mit der Universalkirche.

UNSERE VERWUNDBARKEIT UND IHR VERWANDELNDES POTENTIAL BEGRÜSSEN

Dr. Ted Dunn



Dr. Ted Dunn ist Klinischer Diplom-Psychologe und Mitbegründer von „Comprehensive Consulting Services" in Trinity, Florida. Er hat eine über 30-jährige Erfahrung in der Beratung, Schulung und Begleitung von Ordensgemeinschaften und anderen religiösen Verbänden in den Vereinigten Staaten und auf internationaler Ebene. Seine Ttigkeit als Berater, Begleiter, Dozent und Psychotherapeut hat ihn gut auf seinen gegenwärtigen Schwerpunkt vorbereitet: die Anleitung von Gemeinschaften, die eine tiefgreifende Veränderung und Transformation anstreben.

So spricht der HERR:

Stellt euch an die Wege und haltet Ausschau,

fragt nach den Pfaden der Vorzeit, fragt, wo der Weg zum Guten liegt;

geht auf ihm, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele!

Sie aber sagten: Wir gehen nicht. Jeremia 6,16

Dies ist eine Zeit der Abrechnung. In diesen Zeiten der Prüfung werden wir geprüft, bis auf den Grund unserer Seele. Das Leben, wie wir es kannten, einschließlich des Ordenslebens, ist vorbei, und es gibt kein Zurück zu dem, was einmal war. Wir stehen heute an einem Scheideweg, und wir haben die Wahl. Wir können uns entscheiden, unsere Schutzwälle höher zu ziehen, für uns selbst zu sorgen und so lange wie möglich so bequem wie möglich zu leben – oder wir können uns entscheiden, unsere Verwundbarkeit zu begrüßen, nach den Pfaden der Vorzeit zu fragen und gemeinsam eine neue Form des Daseins zu schaffen. Die Frage lautet: *Welchen Weg wählen Sie?*

Äußerlich herrscht Chaos; innerlich brodelt eine neue Welt. Lauschen Sie dem Herzschlag des Neuen. In unserer Welt herrscht ein nie dagewesener Wandel und Tumult. Wenn man dann noch die komplexen und raschen Veränderungen hinzunimmt, mit denen Sie als Ordensleiterinnen konfrontiert sind, wird alles leicht überwältigend. Der Versuch, in all dem einen Sinn zu erkennen, ist wie der Versuch, aus einem Feuerwehrschlauch zu trinken. Es ist schwer zu erkennen, was man wirklich denken und fühlen soll. Es ist schwer, den Wald vor lauter Bäumen zu sehen, auf dem Boden der Tatsachen zu bleiben und kluge Entscheidungen zu treffen. Wir können leicht aus dem Auge verlieren, was uns wichtig ist, und auch die Menschen, die uns wichtig sind. Der Druck täglicher Anforderungen hat

zu oft Vorrang vor unserer Fürsorge füreinander, für unser gemeinsames Haus und für unsere von Gott geschenkte Lebensaufgabe.

Glücklicherweise haben wir uns etwas Zeit genommen, um zu entschleunigen und durchzuatmen, um dem Brodeln zu lauschen. Nutzen wir diese Gelegenheit, unsere gemeinsame Zeit, um die Dinge in uns aufzunehmen und mit dem in Berührung zu kommen, was das Leben uns sagen will. Welche *tiefere Einladung* könnte an diesen gnadenreichen Scheideweg, mitten im Sturm der Veränderungen, an uns gerichtet sein? Welche Seelenarbeit müssen wir leisten, um dem Herzschlag des Neuen zu lauschen? Was bedeutet es, unsere Verwundbarkeit und ihr verwandelndes Potenzial zu begrüßen? Ich lade Sie ein, über diese Fragen nachzudenken und sich untereinander auszutauschen.

Lassen Sie mich zunächst sagen: Herzlichen Glückwunsch! Sie haben ein Thema gewählt, das dem vorherrschenden Paradigma unserer Welt völlig entgegengesetzt ist. *Unsere Verwundbarkeit begrüßen* lässt mich an das Wesen der Menschheit und das wahre Herz der Verwandlung denken. Um unsere Verwundbarkeit zu begrüßen, müssen wir die Fülle unseres Daseins begrüßen: die Schönheit und die Einfachheit des Lebens, den ganzen Zyklus aus Hingabe, Schwangerschaft und Geburt, und alle Arten von Leiden und Liebe. Damit wir mit jedem neuen Lebenszyklus wachsen können, müssen wir unsere Verwundbarkeit nicht nur demütig anerkennen, sondern sie sogar begrüßen. Mit anderen Worten: Unsere Verwundbarkeit zu begrüßen ist ein wesentlicher Bestandteil der inneren und zwischenmenschlichen Verwandlung. Es geht nicht darum, ob man gerne verwundbar ist oder nicht. Die Frage lautet: Können Sie den Wert erkennen, der darin liegt, und werden Sie sich daher für diese Art der Seelenarbeit entscheiden – aufgrund des verwandelnden Potentials, das in ihr liegt?

Bevor ich weitermache, möchte ich innehalten und eine einfache Frage stellen:

Wonach suchen Sie wirklich? Was ist Ihr tiefster Wunsch im Hinblick auf die Zukunft Ihrer Gemeinschaft und auf Ihre eigene persönliche Zukunft?

Schreiben Sie mit Hilfe Ihres Handouts ein paar Stichworte oder Sätze als Antwort auf meine Frage auf. Ich gebe Ihnen dafür einen Augenblick der Stille.

Ein großer Wandel

Wir können nicht in die Zukunft reisen, ohne unsere Vergangenheit, unsere Vorfahren und unsere Traditionen zu ehren, aber diese können uns nicht dorthin führen. Wir müssen die Vergangenheit einbeziehen und über sie hinausgehen. Wir müssen unseren Griff lockern, mit dem wir an altehrwürdigen Traditionen und Strukturen der Vergangenheit, die in unseren Köpfen herumspuken, festhalten, um Platz für das Neue zu schaffen. Was uns in die Zukunft führt, sind unsere *Courage*, unsere *Kreativität* und unsere *Beharrlichkeit*, unsere tiefsten Sehnsüchte, hervorgerufen durch Gottes Locken und Liebe, mit Leben zu füllen. Die Vergangenheit zu ehren, darf nicht bedeuten, in der Vergangenheit zu leben. Unsere Vorfahren zu ehren, darf nicht bedeuten, so zu leben, wie sie gelebt haben. Um jene, die uns ins Heute geführt haben, wirklich zu ehren, müssen wir für die nächste Generation das tun, was unsere Vorfahren für uns getan haben: Wir müssen Platz für das Neue schaffen. „Damit unser Leben einen Sinn hat“, sagte Pierre Teilhard de Chardin, „muss es uns gelingen, das Schöpfungswerk der Evolution fortzusetzen“.

Unser ganzer Globus steht am Rande eines massiven Wandels, für den wir als Spezies mitverantwortlich sind. Das Schicksal des Planeten, der Menschheit und der fast 10

Millionen weiteren Spezies, die unser gemeinsames Haus bewohnen: Alles ist miteinander verbunden. Wir werden uns entweder zu einer neuen Form des Daseins entwickeln oder auf das Aussterben zugehen. Ich glaube, dass wir eine moralische Verantwortung haben, den Schaden, den wir angerichtet haben, zu erkennen und alles in unserer Macht Stehende zu tun, um unser Leben zu verändern. Zwar gibt es keine Garantie dafür, aber ich glaube, dass wir die Fähigkeit haben, diese Krise zu verwandeln und zum nächsten Evolutionssprung in der andauernden Geschichte der Schöpfung beizutragen.

Doch nicht nur unser kluger Verstand allein wird über unser Schicksal entscheiden. Wir sind scheinbar viel besser darin, Werkzeuge herstellen, als sie klug einzusetzen. Unsere Zukunft hängt von unserer Fähigkeit ab, kluge Entscheidungen zu treffen. Wir müssen die kollektive Verwundbarkeit erkennen, mit der wir alle konfrontiert sind, und uns an der Verwandlung beteiligen. Unsere Zukunft hängt von unserer Bereitschaft ab, durch intergenerationelle, interdisziplinäre, interreligiöse und interkulturelle Zusammenarbeit zusammenzuwachsen.

Die „Ich-allein-kann-es-richten"-Hybris und die „Macht-schafft-Recht"-Mentalität unserer Führungspersönlichkeiten werden unser Tod sein. Unser patriarchalisches Kastensystem, das Frauen unterdrückt und Minderheiten ausgrenzt, werden unser Tod sein. Rassismus, Sexismus, Altersdiskriminierung und all die Dinge, durch die wir die Würde und den Reichtum der Vielfalt zerstört haben, werden unser Tod sein. Mit anderen Worten: Entweder werden wir alle zusammen umkommen, oder wir werden einzeln umkommen.

Ich bin mir sicher, dass Sie in dieser Übergangszeit viel Zeit damit verbringen, darüber nachzudenken, wie Sie am besten für die Mitglieder Ihrer Ordensgemeinschaften sorgen, Ihre Finanzen verwalten und Ihre Grundstücke und Gebäude bestmöglich nutzen können. Aber was

ist mit der bestmöglichen Nutzung der Begabungen, der Zeit und der Energie Ihrer Mitglieder? Wie steht es um die Nachhaltigkeit Ihres Charismas und Ihrer Sendung? Wie können Sie Sorge tragen für die Seele Ihrer Gemeinschaft? Ob es uns gefällt oder nicht: Die Gemeinschaften sind gezwungen, sich in dieser Übergangszeit zu verändern. Aber gibt es vielleicht auch eine tiefere Einladung, die Möglichkeit zur Verwandlung und zum Entstehen neuen Lebens?

Bevor wir uns dieser tieferen Einladung zuwenden, möchte ich die Krisen, mit denen wir in unserer Welt konfrontiert sind, genauer beschreiben und Sie bitten, darüber nachzudenken.

Auf unserem ganzen Heimatplaneten findet derzeit eine großer Umbruch statt. Spüren Sie das nicht auch? Eine Mischung aus natürlichen und vom Menschen verursachten Faktoren hat unseren Planeten an einen Kipppunkt gebracht: Erderwärmung, steigender Meeresspiegel, Artensterben und Migrationsströme. Zur Klimakrise können wir noch hinzufügen: die schreckliche Pandemie, die schwärenden Wunden von Rassismus und Klassendenken, Frauenfeindlichkeit und Machtstreben, Menschenhandel und Sklaverei, wirtschaftliche Ungerechtigkeit, LBGTQIA-Ungleichheit, Gewalt, Krieg und eine vergiftete und polarisierende Politik, die uns alle kollektiv in die Knie zwingt. Eckart Tolle bezeichnet sie als „Glocken der Achtsamkeit", die alle unheilvoll läuten und ein Signal für die existenzielle Bedrohung unseres Heimatplaneten und der Zukunft der Menschheit darstellen.

Unzählige Experten und Wissenschaftler glauben, dass wir am Rande eines sechsten Massenaussterbens auf unserem Planeten stehen. Greta Thunberg nahm kein Blatt vor den Mund als sie sagte: „Wir haben den Planeten vergewaltigt und geplündert und die Zukunft unserer Kinder aufs Spiel gesetzt." Es ist eine existenzielle, evolutionäre Krise, in der sich unsere Spezies entweder zu einem neuen Bewusstsein und einer neuen Art des Daseins entwickeln oder in einen Abgrund aus Tod und Zerstörung stürzen

wird. Die Hoffnung liegt in unserer Bereitschaft und Entschlossenheit, am nächsten Evolutionssprung auf eine neue Bewusstseinsebene mitzuwirken. Die Frage bleibt: Wie relevant ist das in Ihrem Leben, und wie lautet Ihre Antwort auf diesen großen Umbruch?

Welche Auswirkungen haben diese planetarischen Bedrohungen in Ihrem eigenen Land? Sind sie lediglich die Kulisse, vor der sich Ihr Leben abspielt? Ilea Delio hat einmal gesagt: „Die Schöpfung ist keine Kulisse für das menschliche Drama, sondern die Offenbarung von Gottes Identität." Dem kann ich nur zustimmen. Die Welt, in der wir leben, ist nicht einfach nur der Rahmen für Ihr Leben oder das Ordensleben, sondern vielmehr der Urgrund, dem das Leben entspringt, und der Gegenstand all seiner Bestrebungen. Ich glaube, dass Sie eine Schlüsselrolle sowohl bei der Verwandlung unserer Welt als auch bei der Verwandlung des Ordenslebens haben.

Innerhalb dieses großen Umbruchs finden tektonische Verschiebungen in der Ordenslandschaft statt. Auch diese kennen Sie. In den Vereinigten Staaten zum



Beispiel nimmt der Hunger nach Spiritualität zu, während die Mitgliederzahl der großen Weltreligionen, insbesondere der Katholiken, schrumpft. Diejenigen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören – die sogenannten „Nones" – sind mittlerweile die größte Untergruppe. Sie übertreffen die Katholiken, Tendenz steigend.

Ich kann nicht alle demografischen Veränderungen bei den Katholiken weltweit darlegen. Sie haben das alles bereits gesehen und erleben es aus erster Hand. Es soll genügen zu sagen, dass der demografische Wandel nur die Spitze des Eisbergs darstellt, einen kleinen Teil der Herausforderungen, denen die Ordensgemeinschaften gegenübersehen. Dennoch erfordern die praktischen Auswirkungen dieses demografischen Wandels einen enormen Aufwand an Zeit, Energie und Ressourcen, nur um das Leben so zu erhalten, wie es heute ist. Folglich bleibt wenig übrig, um eine Vision für die Zukunft zu entwerfen.

Zu diesen Herausforderungen kommt noch eine ganze Reihe tiefergreifender Probleme hinzu, die bis in die Seele der Gemeinschaften hinabreichen. So untergraben zum

Beispiel Individualismus, Co-Abhängigkeit, Arbeitssucht und Anspruchsdenken die Grundlagen der Gemeinschaft, nämlich gegenseitige Abhängigkeit, Mitverantwortung, gemeinsame Machtausübung und gegenseitige Rechenschaftspflicht. Konsumdenken, Missbrauchsskandale, Fragen der Relevanz, Identitätsprobleme, Kursänderung in der Sendung und andere Herausforderungen greifen die Seelen der Gemeinschaften an.

Die gute Nachricht ist, dass das Ordensleben nicht im Sterben liegt. Es befindet sich in einem Verwandlungsprozess, so wie es seit der Zeit Jesu viele Verwandlungen durchgemacht hat. Es steht mit an der Spitze eines neuen Bewusstseins, das unsere planetarische Entwicklung unterstützt. Die gute Nachricht ist, dass Sie teilhaben an diesem großen Umbruch! Zweifelsohne sind Sie sehr darum bemüht, sich über Ihre Zukunft klar zu werden und sie zu planen. Die Verleugnung, die in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat, weicht endlich proaktiven Bemühungen um Anpassung und Veränderung.

Die gute Nachricht ist, dass der Tod zwar zu dieser Verwandlung gehört, aber nicht das

Auf unserem Heimatplaneten ebenso wie im Ordensleben findet derzeit ein großer Umbruch statt. Wie relevant ist dieser große Umbruch für Sie, und wie reagieren Sie darauf?

letzte Wort haben wird. Diese zyklische Verwandlung ist für alle lebendigen Systeme natürlich. Der Tod hat nie das letzte Wort; er bedeutet immer einen Neuanfang. Das ist die *Gottes Verheißung*: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das?“ (Johannes 11,25-26).

Das Ordensleben wird wieder auferstehen. Aber es stehen schwere Entscheidungen an, und es gibt keine schnellen Patentlösungen. Alle Optionen, die Sie haben, werden harte Arbeit erfordern. Es gibt kein Entrinnen. Selbst wenn eine Gemeinschaft „geschlossen“ werden sollte, müssten schwierige Entscheidungen getroffen und komplexe Pläne umgesetzt werden, allein was das Geschäftliche betrifft, ganz zu schweigen von der Trauer über den Verlust und kunvermeidlichen Meinungsverschiedenheiten über alle Entscheidungen, die getroffen werden müssen. Sie kennen diese komplexen Zusammenhänge nur zu gut. Der einzige Trost ist vielleicht, dass Gott mit Ihnen ist und Sie nicht verlassen wird. Das ist *Gottes Bund*.

Thomas Merton hat einmal gesagt: „Die Menschen tragen eine Verantwortung, dort zu sein, wo sie sind – in ihrer eigenen Zeit und an ihrem eigenen Platz in der Geschichte, zu der sie gehören und zu der sie unweigerlich etwas beitragen müssen: entweder ihre Antwort oder ihr Ausweichmanöver, entweder Wahrheit und Taten oder bloß Worte und Gesten.“ Nehmen Sie sich einen Augenblick Zeit, darüber nachzudenken, und machen Sie sich einige Notizen als Antwort auf die zweite Frage auf Ihrem Handout.

Auf unserem Heimatplaneten ebenso wie im Ordensleben findet derzeit ein großer Umbruch statt. Wie relevant ist dieser große Umbruch für Sie, und wie reagieren Sie darauf?

Wenn Gemeinschaften mit dem Konzept der Verwandlung konfrontiert werden, werden die meisten, ohne viel nachzudenken, diese Idee begrüßen. Natürlich, warum nicht? Wer sollte gegen eine Verwandlung sein? Das wäre, als würde man sagen, man sei gegen die Mutterschaft oder gegen den Weltfrieden.

Leider werden die meisten Gemeinschaften trotz ihrer Begeisterung für die *Idee* der Verwandlung nicht die konkreten Ressourcen einsetzen oder die Courage und die geistliche Disziplin aufbringen, die erforderlich sind, um schwierige Entscheidungen zur Veränderung ihres Lebens zu treffen. Sie werden nicht die notwendige Zeit einplanen, nicht ihr Geld einsetzen oder ihre Mitglieder in die harte Arbeit einbeziehen, die erforderlich ist. Stattdessen werden sie den ausgetretenen Pfad des geringsten Widerstands wählen. Sie müssen dringend Sorge tragen für die Mitglieder ihrer Gemeinschaft, müssen planen, was mit ihren Grundstücken und Gebäuden geschehen soll, und müssen das Leben so wie es ist aufrechterhalten: All das füllt ihre Terminkalender und drängt die tiefergreifende Arbeit in den Hintergrund. Unbewusst treffen Gemeinschaften nach und nach Entscheidungen, die mehr von Angst als von Courage getrieben sind – Entscheidungen, die sie beinahe sicher in den Untergang treiben werden.

Einige Gemeinschaften, ein kleinerer Prozentsatz, werden an diesen Scheidewegen die Fülle der Gnade entdecken und sich ihr zur Verfügung stellen. Sie werden auf eine tiefere Einladung lauschen. Sie werden versuchen, ihr Leben zu verändern und Gottes Ruf zu neuem Leben zu erkennen. Sie werden nicht nur die äußeren Veränderungen planen, die vorgenommen werden müssen (z. B. in Bezug auf Finanzen, Gesundheitsfürsorge und Lebensstruktur), sondern sie werden ihr Leben auch für einen Weg nach innen öffnen, in den Wald, durch die dunkle Nacht der Seele.

Den Gemeinschaften stehen viele Optionen für Veränderungen offen. Ganz gleich, für welche Option Sie sich entscheiden: Sie können einfach nicht so weiterleben und funktionieren wie in der Vergangenheit. Ohne die „innere Verwandlung“ werden diese Optionen kaum mehr sein als oberflächliche Veränderungen, die den Verwaltungsaufwand erleichtern und den Weg ebnen sollen, um einen „Schlussstrich“ zu ziehen.

Was Sie ins Heute gebracht hat, wird Sie nicht ins Morgen bringen. Helen Keller hat es so formuliert: „Eine Kurve ist nicht das Ende der Straße – es sei denn, man schafft es nicht, die Kurve zu kriegen.“ Die große Mehrheit der Gemeinschaften wird nicht die Kurve kriegen. Einige werden warten, bis es zu spät ist, und wenn sie endlich erwachen, werden sie ihre Ressourcen und ihr Wille zur Veränderung erschöpft sein. Andere werden nur allmählich Veränderungen vornehmen, in dem Glauben, das zu tun, was notwendig ist, nur um dann festzustellen, dass ihre sicheren kleinen Veränderungen nicht annähernd ausreichend sind. Und einige der widerstandsfähigsten Gemeinschaften werden die Kurve erfolgreich meistern und neues Leben hervorbringen. Sie werden dazu beitragen, dass ein neues Ordensleben entstehen kann.

Anpassung ist absolut notwendig, aber es kommt darauf an, wie man sich anpasst. Thomas Friedman zufolge wird das Ausmaß der Veränderungen, die wir in den nächsten 100 Jahren erleben werden, das Ausmaß der Veränderungen in unserer gesamten Menschheitsgeschichte übersteigen. Unsere Fähigkeit, uns an diesen sich beschleunigenden Wandel anzupassen, steht vor großen Herausforderungen. Die große Mehrheit der Gemeinschaften wird in diesem Zyklus des Ordenslebens aussterben, weil ihre Anpassungsbemühungen erfolglos sein werden. Zum Glück wissen wir, warum.

Hier sind sieben der häufigsten Bemühungen, die zu nichts führen:

1. **Neue, verbesserte Versionen der Vergangenheit schaffen.** Genau wie es neue, verbesserte Versionen von Zahnpasta oder Seife gibt, versuchen Gemeinschaften, neue, verbesserte Versionen von sich selbst zu schaffen. Sie versuchen, das zu tun, was sie schon immer getan haben, nur ein bisschen besser.

2. **Sich mehr anstrengen, statt zu erneuern.** Sie bemühen sich, den Gürtel enger zu schnallen, Ausgaben zu reduzieren, später in den Ruhestand zu gehen, Gebäude zu verkleinern, umzugestalten oder anders zu nutzen, und hoffen dabei auf ein anderes Ergebnis, statt etwas Anderes zu versuchen.

3. **Auf Nummer sicher gehen, statt zu erneuern.** Aus Angst vor Fehlinvestitionen, Gesichtsverlust oder Scheitern gehen sie lieber auf Nummer sicher, statt Neuerungen vorzunehmen. Auf Nummer sicher zu gehen, ist jedoch nachweislich die riskanteste Entscheidung überhaupt.

4. **Lieber allmähliche als tiefgreifende Veränderungen vornehmen.** Sie ziehen dem Chaos eines tiefgreifenden Wandels kleine Veränderungen vor, bei denen die Ergebnisse vorhersehbar, die Gespräche überschaubar und die Dinge besser kontrollierbar sind.

5. **Schlechtes vermeiden statt Gutes schaffen.** Sie sind besorgt, Fehler zu machen, statt ihre Aufmerksamkeit und Ressourcen auf neue Möglichkeiten zu richten.

6. **Dieselben Informationen herunterladen, statt ein neues Betriebssystem zu installieren.** Sie laden dieselben Informationen mit demselben Betriebssystem herunter, statt ein neues Betriebssystem zu installieren: einen Bewusstseinswandel, der neue Möglichkeiten hervorbringt.

7. **Sich auf äußere Veränderungen statt auf die innere Arbeit fokussieren.** Sie konzentrieren sich auf die Veränderung dessen, was an der Oberfläche ihres Lebens liegt (Grundstücke, Gebäude, Finanzen, Dienste und die Zahl der Personen im Leitungsdienst), und ignorieren weitgehend das, was darunter liegt: die persönliche und zwischenmenschliche Verwandlung.

Der gemeinsame Nenner lautet hier – Sie haben es vielleicht schon selbst erkannt – *Angst*. Wenn Ordensgemeinschaften keine analoge Kultur in einer digitalen Welt bleiben sollen, dann brauchen sie eine Menge Mut, um sich anzupassen und zu verändern. Nehmen Sie sich einen Augenblick Zeit und notieren Sie einige Gedanken als Antwort auf folgende dritte Frage.

Macht Ihre Gemeinschaft Erfahrungen mit einigen dieser vergeblichen Bemühungen? Welche sind es, und wie verstehen Sie es?

Anpassung und Veränderungen sind zwar notwendig, aber diese Bemühungen allein reichen nicht aus, *wenn* der Wunsch zur Verwandlung besteht. Es gibt noch eine tiefere Einladung. Um zu dieser tieferen Einladung zu gelangen, möchte ich den Unterschied zwischen Veränderung und Verwandlung darlegen. Veränderung ist ein äußerliches Ereignis, eine neue Anordnung der Dinge und manchmal eine Einladung zur Verwandlung. Aber, wie es bei den „Anonymen Alkoholikern" heißt: „Du kannst deinen Wohnort ändern, aber du nimmst deine Verhaltensmuster immer mit."

Mit anderen Worten: Wenn wir nur die Dinge ändern, die an der Oberfläche zu sehen sind, und die tiefere Arbeit ignorieren, wird die alte Geschichte an einen neuen Ort umziehen. Wir nehmen sie mit in unsere neuen Beziehungen, an neue Arbeitsplätze und neue Wohnorte. Über die Jahre werden wir von diesen alten Geschichten, alten Strukturen, alten Denk- und Lebensmustern gefangen genommen. Freud bezeichnete es als „Wiederholungszwang" und Einstein als „Verrat der Seele". Mit anderen Worten: Man kann äußerliche Veränderungen vornehmen, aber das ist nicht dasselbe wie Verwandlung.

Verwandlung dagegen ist ein innerer Prozess, ein Weg, der den Sinn und Zweck unseres Lebens verändert. Sie verändert die Muster und Praxis unseres Lebens sowie die Strukturen, die sie stützen. Sie verändert unsere Identität und bringt unsere Seele wieder in Einklang mit ihrem äußeren Ausdruck. Carl Jung sagte in diesem Zusammenhang: „Die größten Probleme im Leben können nie gelöst, sondern nur überwunden werden". Verwandlung ist keine Problemlösung. Sie ist ein Reifesprung, eine Neuordnung des Lebens von der Seele bis zur Oberfläche.

Das beste Beispiel dafür ist Ihre Entscheidung, in einen Orden einzutreten. Das war mehr als eine Veränderung. Es war eine Verwandlung. Sie haben nicht nur Ihre Kleidung, Ihren Wohnort oder Ihren Titel geändert. Sie haben Ihre Beziehungen und Verpflichtungen, Ihren Rhythmus, Ihre Gewohnheiten und Ihre tägliche Routine, Ihre Werte und Ihre Weltanschauung, Ihre Identität und den Sinn und Zweck Ihres Lebens verändert, und Sie haben Ihre Beziehung zu Gott verändert. Es war eine Erfahrung, die Ihre Seele verändert und Ihnen eine völlig neue Lebensgeschichte eröffnet hat. Es ist das Paschageheimnis – nicht als Wissen im Kopf, sondern als lebendiger Glaube und existentielle Erkenntnis.

Jeder Neuanfang geht jedoch aus dem Ende eines anderen Anfangs hervor. Die Krise geht der Verwandlung immer voraus, drängt diese aber nicht auf. Eine Krise ist *per definitionem* eine Situation, in der unsere Fähigkeit, sie zu bewältigen, durch die Stressfaktoren, denen wir ausgesetzt sind, überschritten wird. Wenn wir uns in einer Krise befinden, haben wir die Wahl, etwas zu ändern in dem Versuch, den Schmerz zu lindern, oder wir verwandeln den Schmerz in einen Neuanfang. Meistens versuchen wir, etwas zu *ändern*, indem wir entweder die Stressfaktoren reduzieren oder unsere Fähigkeit erhöhen, sie zu bewältigen. Manchmal wählen wir jedoch den weniger ausgetretenen Pfad, einen Weg der *Verwandlung*, der neues Leben hervorbringt.

Was geschieht an einem gnadenreichen Scheideweg? Auf der Rückseite Ihres Handouts sehen Sie eine Tabelle mit den Worten „gnadenreicher Scheideweg" und „Tiefere Einladung". Die linke Seite steht für Ihre persönliche Erfahrung, die rechte Seite für Ihre gemeinschaftliche Erfahrung.

Ich möchte Sie nun bitten, einen Augenblick über zwei Formen des Übergangs nachzudenken. Zunächst über einen Ihrer eigenen, persönlichen, lebensverändernden Übergänge: einen in der Vergangenheit oder einen, die gerade stattfindet. Und dann über den Übergang, die Ihre Gemeinschaft derzeit erlebt. Ziel dieser Überlegungen ist es, sich Ihre persönlichen Erfahrungen zunutze zu machen, um besser zu verstehen, was Ihre Gemeinschaft derzeit erlebt.

Wir alle waren schon einmal an dem Punkt, an dem der Boden unter unseren Füßen ins Wanken geriet und wir in die Knie gezwungen wurden – um verwandelt und nicht nur verändert zu werden. Denken Sie einen Augenblick zurück an einen Scheideweg in Ihrem eigenen Leben, sei es in der Vergangenheit oder in der Gegenwart. Das kann eine schwere Krankheit sein, der Verlust des Arbeitsplatzes, der Tod eines Familienmitglieds oder eines guten Freundes, eine zerbrochene Beziehung oder eine Verpflichtung, die Sie eingegangen sind. Notieren Sie auf der linken Seite des Handouts ein Wort, einen Satz oder ein Bild, das Ihre persönliche Erfahrung am Scheideweg beschreibt. Erinnern Sie sich auch an die tiefere Einladung, die dahinterstand, und notieren Sie sie kurz. Ich gebe Ihnen etwas Zeit, um sich an eine solche Erfahrung und an die tiefere Einladung, die dahinterstand, zu erinnern.

Denken Sie nun über den Übergang nach, vor dem Ihre Gemeinschaft jetzt steht. Wie würden Sie den Scheideweg beschreiben? Setzen Sie eine Überschrift auf die rechten Seite Ihres Handouts. Notieren Sie ein Wort, einen Satz oder ein Bild, das den Scheideweg

Ein gnadenreicher Scheideweg ist zwar ein schmerzhafter Ort, kann gleichzeitig jedoch auch ein zutiefst befreiender Aufenthaltsort sein, wenn wir es zulassen.

beschreibt, an dem Ihre Gemeinschaft heute steht. Und welche tiefere Einladung könnte dahinterstehen? Ich gebe Ihnen etwas Zeit. Behalten Sie jetzt Ihre persönlichen und gemeinschaftlichen Erfahrungen vor Augen, während ich einige Dinge beschreibe, die an diesen gnadenreichen Scheidewegen passieren und welche tiefere Einladung dahinterstehen kann.

Die Anonymen Alkoholiker nennen diese Erfahrungen „den Tiefpunkt erreichen“: den Punkt, an dem wir gezwungen sind zuzugeben, dass wir ein ernsthaftes Problem haben und Hilfe brauchen. Es ist nicht der Zeitpunkt, um das Handtuch zu werfen, sondern die Erkenntnis, dass wir nicht allein unsere eigene Heilung herbeiführen oder eine neue Tür zur Zukunft öffnen können. Menschen mit christlichem Glauben könnten das als „dunkle Nacht der Seele“ bezeichnen. Für Gemeinschaften kann dies, ebenso wie in unserem persönlichen Leben, ein „gnadenreicher Scheideweg“ sein.

Ein gnadenreicher Scheideweg ist zwar ein schmerzhafter Ort, kann gleichzeitig jedoch auch ein zutiefst befreiender Aufenthaltsort sein, wenn wir es zulassen. Er kann ein Zufluchtsort sein, an dem wir gerne „das Joch auf uns nehmen" (Matthäus 11,29). So schmerzhaft es auch sein mag: An einem gnadenreichen Scheideweg stellt sich ein Gefühl der Befreiung und Erleichterung ein, sobald wir aufhören, unser eigenes Leiden zu verleugnen oder dagegen anzukämpfen. Es ist befreiend für uns, für eine Gemeinschaft, all das unnötige Leiden loslassen, das aus unseren erschöpfenden und vergeblichen Versuchen stammt, an dem festzuhalten, was nicht mehr funktioniert, zu kontrollieren, was sich unserer Kontrolle entzieht, und unser Leiden zu verleugnen oder uns selbst oder andere dafür zu beschuldigen und zu beschämen.

Wenn wir den Tiefpunkt erreicht haben, erkennen wir langsam, wie die Wirklichkeit aussieht, wer für uns da ist und wer nicht, wer an uns glaubt und wer nicht. Wenn wir den Tiefpunkt erreicht haben und endlich die Hilfestellung annehmen, die man uns bietet, beginnen wir, Fragen zu stellen, auf die es keine unmittelbaren Antworten gibt, auf die jedoch Antworten gefunden werden müssen. Wenn wir unsere Verleugnung überwunden haben, können wir anfangen, zuzuhören und nach diesen Antworten zu suchen. Wir können beginnen, die sanfte, leise Stimme zu hören, die uns eine tiefere Einladung zuflüstert (1. Könige 19,11-13). Die Kelten bezeichnen dies eine „dünne" Zeit oder einen Ort, an dem der Vorhang zwischen den beiden Welten von Himmel und Erde dünn ist. Christine Paintner spricht in ihrem Buch *The soul's slow ripening* [*Das langsame Heranreifen der Seele*; nicht ins Deutsche übersetzt] von einer „Schwellenzeit", in der wir uns von einer Zeit zu einer anderen, von einem Bewusstsein zu einem anderen bewegen. Es ist ein Ort, wo wir „tiefere Verbindungen mit dem Göttlichen" herstellen können.

Die Gnade gedeiht in jedem Winkel der Schöpfung, aber nie sind wir uns ihrer Gegenwart stärker bewusst und empfänglicher für ihre Wege als dann, wenn wir uns an einem solchen Scheideweg befinden. Die Gnade kommt gebeten oder ungebeten – ganz gleich, ob wir uns ihrer bewusst sind oder nicht. Wenn wir als Einzelne oder als Gemeinschaft an einem Scheideweg stehen, höhlt der Schmerz, den wir ertragen müssen, uns innerlich aus. Wir werden von jedem Hochmut befreit und unserer Schutzmechanismen beraubt. Hier, in der tiefen Stille der Suche nach der eigenen Seele, stehen wir jenen Teilen von uns selbst, die wir abgelehnt und vor uns selbst und vor unseren Mitmenschen verborgen haben, unmittelbar gegenüber. Hier, an diesen Scheidewegen, fließt die Gnade in jeden Winkel unseres Seins.

Ein gnadenreicher Scheideweg ist für Einzelne und Gemeinschaften ein Ort, an dem Gott uns unablässig vor die Wahl zwischen Leben und Tod stellt. Gott lockt uns und fleht uns an, das Leben zu wählen, aber die Entscheidung müssen immer wir selbst treffen. Die Ordensgemeinschaften stehen heute an einem gnadenreichen Scheideweg, an einer Schwelle zwischen dem, was war, und dem, was noch kommen wird. Hier, an diesem gnadenreichen Scheideweg, liegt eine *tiefere Einladung*: *Wählen Sie das Leben*, damit Ihre Nachkommen leben können. *Wählen Sie das Leben*, damit Sie in der Zeit, die Ihnen noch bleibt, erfüllter leben können. *Wählen Sie das Leben*, damit Sie an der Verwandlung des Ordenslebens und unseres Heimatplaneten mitwirken und Christus in unsere Welt bringen können.

In jeder Krise, an jedem gnadenreichen Scheideweg, gibt es eine tiefere Einladung. Schauen Sie sich noch einmal an, was Sie als Ihren gnadenreichen Scheideweg und seine tiefere Einladung notiert haben. Ich gebe Ihnen etwas Zeit, um weitere Überlegungen zu notieren, die vielleicht in Ihnen auftauchen.

Welche Erfahrungen haben Sie mit gnadenreichen Scheidewegen und ihrer tieferen Einladung?

Das göttliche Paschageheimnis der Verwandlung liegt jenseits unserer Vorstellungskraft, aber es geschieht nicht ohne unsere aktive Mitwirkung. In einer Gefängniszelle schrieb der junge Martin Luther King Jr.: „Menschlicher Fortschritt rollt nie auf den Rädern des Unvermeidlichen; er kommt durch den unermüdlichen Einsatz von Männern (und Frauen), die bereit sind, Mitarbeiter Gottes zu sein." Man kann entweder versuchen, die eigene Zukunft zu planen, oder die Voraussetzungen schaffen, dass die Gnade eingreift. Im ersten Fall muss man sich anmaßen, die Zukunft zu kennen. Im zweiten Fall muss man lernen, mit der Gnade zusammenzuarbeiten und die innere Verwandlung herbeizuführen.

Nicht weit von dort, wo meine Tochter Kelly einmal gewohnt hat, befindet sich ein Ort namens Death Valley – das „Tal des Todes". Es ist der heißeste und trockenste Ort der Vereinigten Staaten. Dort wächst nichts, weil es nicht regnet. Daher der Name. Aber in seltenen Fällen regnet es gegen jede Erwartung doch im Death Valley. Und wenn es regnet, ist der gesamte Boden des Death Valley ein einziger Blütenteppich. Das Phänomen wird „Superbloom" – Superblüte – genannt. Das zeigt uns, dass das Death Valley nicht wirklich tot ist. Es schlummert nur. Direkt unter der kargen Oberfläche liegen alle möglichen Samenkörner, die darauf warten, dass die richtigen Voraussetzungen entstehen. Mit



anderen Worten: *In organischen Systemen ist unter den richtigen Voraussetzungen das Leben vorprogrammiert. Es ist immer im Werden begriffen.*

Wenn Sie über die Gestaltung Ihrer Zukunft nachdenken, könnte es Ihnen helfen, dies als einen Ansatz zu betrachten, der auf den Prinzipien der Landwirtschaft beruht. Ich bin zwar keine Landwirtin, aber ich weiß, dass die Landwirtschaft, ebenso wie menschliches Wachstum und Verwandlung, kein linearer oder mechanischer Prozess ist. Es ist ein organischer Prozess, der immer im Werden begriffen ist. Und man kann das Ergebnis organischer Prozesse nicht vorhersagen oder konstruieren. Alles, was man tun kann, ist – wie in der Landwirtschaft –, die Voraussetzungen zu schaffen, unter denen das Leben gedeihen kann; die Samenkörner säen und alles andere Gott überlassen.

Was ist die innere Verwandlung, die dazu beiträgt, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Gnade eingreifen und das Leben gedeihen kann? In meiner Arbeit mit Ordensfrauen und Ordensmännern aus verschiedenen Kulturen habe ich ihnen einen Ansatz angeboten, der sich auf die Prinzipien und Prozesse der Verwandlung stützt. Er ist ein Mittel, um mit der Gnade zusammenzuwirken, wie ich es in meinem Buch „*Graced Crossroads*“ [*Gnadenreiche Scheidewege*; keine deutsche Übersetzung] beschrieben habe. Ich kann es nicht im Einzelnen beschreiben, möchte Ihnen aber eine Kurzversion anbieten. Sie haben dazu auch ein Handout.

Folgende fünf dynamische Elemente stellen, wenn sie miteinander verknüpft sind, die Schlüsselprozesse für eine persönliche und gemeinschaftliche Verwandlung dar:

1. Bewusstseinsveränderung: ein neues Narrativ schaffen
2. Wieder auf unsere innere Stimme hören: Sitz und Seele von allem Leben
3. Versöhnung und Umkehr: der Schoß unseres Werdens
4. Experimentieren und Lernen: Aktiv unseren Weg in eine neue Form des Daseins gestalten
5. Verwandelnder Blick: auf unsere tiefsten Sehnsüchte hören

Diese fünf dynamischen Elemente enthalten die innere Verwandlung. Es sind Wege, um mit der Gnade zusammenzuarbeiten und die Voraussetzungen zu schaffen, damit neues Leben entstehen kann. Worauf diese Prozesse hinauslaufen und was diese innere Tätigkeit erfordert, ist das Thema dieser Versammlung: unsere Bereitschaft, unsere Schutzmechanismen abzubauen und unsere eigene Verwundbarkeit in radikaler Abhängigkeit von der Gnade Gottes anzunehmen. Dazu müssen wir unsere Masken ablegen und unser Menschsein in ganzer Fülle annehmen – nicht nur unsere Freuden und Begabungen, sondern auch unsere Schwäche, unsere Gebrechlichkeit und unsere verletzten Gefühle.

Dieser Weg zu tiefgreifender Veränderung und Verwandlung ist wie gesagt nichts für Kleinmütige. Es erfordert Courage, Ablehnung zu riskieren, wenn wir unser Herz öffnen und unser wahres Selbst mit anderen teilen. Es erfordert Courage, sich zu ergeben und die Menschen, Orte, und Lebensweisen, die wir einst geliebt haben, loszulassen, um Raum zu schaffen für das neue Leben. Es erfordert Courage, sich zu versöhnen, Vergebung anzubieten und darum zu bitten und unseren tiefsten Sehnsüchten zu folgen – gegen den Widerstand unserer Familie und unserer Gemeinschaft. Und Gemeinschaften, die sich für diesen Weg, für diesen Exodus entscheiden, brauchen Führungspersönlichkeiten, die ihre Verwundbarkeit couragiert annehmen und ihren Mitgliedern helfen, dasselbe zu tun.

Natürlich ist Courage nicht die Abwesenheit von Angst, sondern die Bereitschaft, trotz der Angst zu handeln. Der Wortstamm von „Courage“ ist „cor“, also „Herz“: es bedeutet, sich ein Herz zu nehmen. Wir müssen mit dem Mythos und den männlichen Normen aufräumen, dass Verwundbarkeit eine Art Charakterschwäche sei. Irgendwie gibt es den Mythos, dass Führungskräfte unerschütterliche Stärke zeigen, professionell handeln, sich in Gewissheiten verbarrikadieren sollen. Außerdem sollen sie alle Gefühle ausblenden, die diese Darstellung der Lüge überführen könnten. Sie sollen sich gegen Verletzung und Ablehnung wappnen und so tun, als seien sie cool und gelassen, obwohl sie es nicht sind. Sie sollen mit dem Kopf argumentieren und ihr Herz verstecken. Das ist lebensgefährlicher Unsinn!

Kulturübergreifende Studien über den Leitungsdienst machen überdeutlich, dass die wichtigsten Eigenschaften einer Führungspersönlichkeit darin bestehen, bodenständig, ehrlich, real und nahbar zu sein. Eine glaubwürdige Führungspersönlichkeit ist jemand, der

couragiert genug ist, die Möglichkeit des Scheiterns zu riskieren oder wie ein Dummkopf dazustehen, um etwas Besseres zu erreichen. Haben Ihre Gründer und Gründerinnen nicht genau das getan? Wie können Sie eine glaubwürdige Führungspersönlichkeit sein, wenn Sie nicht bodenständig, ehrlich, real und nahbar sind und großherzig Ihre Gaben und Talente, aber auch Ihre Schwäche, Ihre Gebrechlichkeit und Ihre Gefühle teilen?

Menschen brauchen Führungspersönlichkeiten, die mitfühlend sind, nicht nur klug; empathisch, nicht nur intelligent; real und nahbar, nicht erhaben oder distanziert. Wir brauchen Führungspersönlichkeiten, die uns aufgrund und nicht trotz ihrer Menschlichkeit inspirieren. War es nicht genau das, was Jesus für uns getan hat? Er hat sein Herz nicht gepanzert und sich ein „dickes Fell" zugelegt, wie es so vielen Führungskräften geraten wird. Er hat sich nicht vor anderen versteckt oder von der Kanzel herab gepredigt. Er war mitten unter uns, völlig verwundbar, hat alles riskiert, vollkommen göttlich in seiner Menschlichkeit. Ist das nicht der Grund, warum wir uns inspiriert fühlen von Nelson Mandela, Mutter Teresa, Mahatma Gandhi, Theresa von Ávila, Martin Luther King, Dorothy Day und Oscar Romero? Ist es nicht das, was uns bewegt, wenn wir den Dalai Lama, Greta Thunberg, Desmond Tutu, Amanda Gorman, Thich Nhat Hanh, Malala Yousafzai und alle anderen hören, die uns mit ihrer absoluten Leidenschaft und Präsenz, ihrer Demut und Menschlichkeit beschenken?

Unserer Verwundbarkeit begrüßen ist ein Paradoxon, wie so viele biblische Lehren. Die wörtliche Auslegung klingt erst einmal töricht. Ihre Weisheit liegt für jene, die zuhören, unter der Oberfläche. „Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark" (2. Korinther 12,10). „So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte" (Matthäus 20,16). „Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden" (Matthäus 16,25).

Unsere Verwundbarkeit zu begrüßen, mit weit geöffnetem Herzen die Fülle unseres Menschseins zu leben, ist es, was uns verwandelt. Die einzigen Menschen, die die Verwundbarkeit nicht erfahren, sind jene ohne Empathie oder Mitleid. Wer sie begrüßt und annimmt, kennt ihre Schönheit und ihr schöpferisches Potenzial; er weiß, dass Verwundbarkeit uns menschlich macht und die Kraft hat, Herzen zu heilen und zu verwandeln. Er hat erfahren, dass wir unsere Angst, unsere Scham oder unser Schuldgefühl nicht gezielt betäuben können, ohne auch unsere Freude, unsere Liebe und unser Mitleid auszulöschen. Wer die Verwundbarkeit bei sich selbst annimmt, kann sie auch bei anderen annehmen. Ich gebe Ihnen etwas Zeit, um Ihre Überlegungen zu dieser Frage zu notieren.

Ihre Verwundbarkeit zu begrüßen und anzunehmen ist entscheidend für die innere Verwandlung. Auf welche Weise nehmen Sie und Ihre Gemeinschaft Ihre Verwundbarkeit an und nehmen die innere Verwandlung vor?

Zusammenfassung

Auf unserem Heimatplaneten findet derzeit ein großer Umbruch statt. Alten Geschichten zerbröckeln und neue entstehen. Es gibt kein Zurück mehr zu dem, was einmal war. Wir stehen jetzt an einem gnadenreichen Scheideweg, und wir haben die Wahl. Wir können aus Angst reagieren und den ausgetretenen Pfad des geringsten Widerstandes gehen, oder wir können aufwachen, couragiert antworten und nach den Pfaden der Vorzeit fragen.

In Zeiten wie dieser, in denen die Herausforderungen so gewaltig und komplex sind und sich so schnell verändern, verliert man leicht die Hoffnung. In einem der dunkelsten Augenblicke meines persönlichen Scheidewegs gestand ich meiner Frau Beth, dass ich mir keine Hoffnung mehr erlauben könne, weil ich den Schmerz der Enttäuschung nicht ertragen konnte. Beth legte ihre Arme um mich und sagte: „Ich werde die Hoffnung für dich tragen." Noch nie habe ich mich so geliebt gefühlt wie damals. Die Hoffnung auf ein neues Leben hängt nicht von Ihrer Fähigkeit ab, neue Mitglieder anzuwerben oder Ihre Lebenserwartung zu verlängern. Sie ruht entweder in den Herzen der Mitglieder, die bereits da sind, oder es gibt überhaupt keine Hoffnung.

Tragen Sie die Hoffnung füreinander, für die Mitglieder, die nicht mehr hoffen, und für unsere Welt, in der Hoffnung Mangelware ist.

Die Welt braucht nicht nur Ihre Hoffnung, sondern auch Ihre aktive Beteiligung als Protagonisten der Verwandlung. Was brauchen wir heute mehr als die *Inkarnation der Weisheit* in einer Welt, die sich zunehmend von der Wahrheit löst, von den Medien hypnotisiert und von eigennützigen Politikern manipuliert? Wir brauchen Ihre *mitfühlende Gegenwart* in unserer verwundeten Welt, die so sehr darauf aus ist, Menschen zu beschämen, ihnen Schuld zuzuweisen und sie zu Sündenböcken zu machen. Wir brauchen Vorbilder für *gelebte Gemeinschaft* in unserer Welt, in der größeres Interesse herrscht, Mauern zu errichten als Brücken zu bauen. Was brauchen wir heute mehr als Sie, die Sie die Werte der Liebe, der Freundlichkeit, der Inklusivität, der Gegenseitigkeit, der Vergebung, der wiederherstellenden Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit verkörpern, die dem *Evangelium* entsprechen – in einer Welt, die so polarisiert und anfällig ist für Gewalt?

Thomas Merton sagt, dass uns die Gnade in dem Maße zuteilwird, in dem wir „bereit sind, sie zu empfangen". Wir müssen nur die Voraussetzungen schaffen, damit die Gnade eingreifen kann, und uns bereit machen, sie zu empfangen. Damit eine Gemeinschaft das tun kann, muss sie sich nicht nur auf organisatorische Veränderungen einlassen, sondern auch die Entscheidung treffen, die *persönliche und zwischenmenschliche* Seelenarbeit der Verwandlung auf sich zu nehmen. Zugegeben: Die persönliche und zwischenmenschliche Arbeit ist viel chaotischer, intimer und schmerzhafter als der organisatorische Wandel, und eben aus diesem Grund vermeiden die meisten Gruppen sie. Dennoch sind die Ordensangehörigen und ihre Gemeinschaften das Herz und die Seele, der Leim, der alles zusammenhält. *Was werden Sie ohne eine gezielte Ausrichtung auf die persönliche und gemeinschaftliche Verwandlung haben, wenn sie mit all Ihren organisatorischen Veränderungen am Ende angekommen sind? Und wer werden Sie sein?*

Verwandlung ist kein Brettspiel und wird nicht in einer Schachtel mit einer Anleitung geliefert. Sie geschieht nicht durch einen langen Vortrag oder eine einmalige Versammlung. Sie lässt sich nicht in vorgegebene Zeiten – etwa Amtszeiten oder den Zyklus von Kapiteln – einfügen. Sie ist kein strategischer Plan. Sie ist in diesem Sinne eher eine Pilgerreise als ein Plan. Es geht mehr darum, welche Art von Menschen Sie werden, als um den Versuch, irgendeine große Vision zu schaffen. Wenn Sie einen strategischen Plan haben wollen, dann überlegen Sie sich, was Gott zum Lächeln bringen würde, und setzen Sie es dann um. Das ist Ihr strategischer Plan.

Verwandlung ist ein andauernder Prozess der Umkehr, der sich im Laufe der Zeit als Ergebnis unserer Courage, unserer Kreativität und unserer Beharrlichkeit vollzieht. Diese Art von Seelenarbeit verlangt von uns, dass wir unsere Verwundbarkeit begrüßen und zugeben, dass wir menschlich, gesegnet und gebrochen sind, und mit dem Unsinn, nur vom Kopf her zu reden, aufhören. Wir müssen an einem Strang ziehen und den Irrsinn des Individualismus zurückweisen. Niemand ist ein Solist. Die uralte afrikanische Philosophie „Ubuntu" sagt: „Ein Mensch ist ein Mensch durch andere Menschen, meine Menschlichkeit ist untrennbar mit deiner verbunden." Wir müssen daran denen, dass

wir zueinander gehören, dass wir füreinander geschaffen sind. Mutter Teresa hat einmal gesagt: „Wenn wir keinen Frieden haben, dann deshalb, weil wir einander vergessen haben".

Jetzt ist die Zeit der Abrechnung, und in diesen schwierigen Zeiten werden wir geprüft, bis tief in die Seele hinein. Jetzt werden wir lernen, wie groß oder klein unser Herz ist, wie barmherzig, wie fürsorglich, wie treu, wie verantwortungsbewusst wir noch sein müssen. Ich hoffe, dass wir alle die Kraft haben, uns daran zu erinnern, dass das Leben zerbrechlich ist. Wir alle sind verwundbar. Wir alle werden irgendwann in unserem Leben stolpern und fallen. Wir müssen das in unserem Herzen tragen: Was uns gegeben wurde, ist etwas ganz Besonderes; es kann uns genommen werden, und wenn es uns genommen wird, werden wir bis tief in unsere Seele hinein geprüft. In diesen Zeiten und in dieser Art von Schmerz sind wir eingeladen, tief in uns hineinzuschauen, dem alten Weg zu folgen und darauf zu vertrauen, dass unsere Liebe uns durchbringt.

In Zeiten des Übergangs, wenn alle Hoffnung zu schwinden scheint, wird der Vorhang zwischen dem täglichen Leben und der göttlichen Gegenwart dünn, und die Gnade wird reicher. Hier, an einem gnadenreichen Scheideweg, gibt es eine *tiefere Einladung*: Höre auf das Locken und liebe Gott, der dich auffordert, das Leben zu wählen – nicht nur für uns selbst, sondern für alle, denen wir unsere Liebe bekennen, unsere Nachkommen und zukünftige Generationen. Die Welt braucht Sie jetzt als Sauerteig, als Salz, als den Rest, den Gott benutzen kann, um die Welt zu verändern. Unabhängig von Ihrem Alter, Ihrem Dienst oder Ihren Lebensumständen können Sie eine verwandelnde Gegenwart sein.

Lassen Sie mich noch einmal fragen: Was suchen Sie? Ein Weg der Verwandlung ist etwas für jene, die couragiert genug sind, zuzuhören und eine tiefere Einladung anzunehmen. Er ist etwas für jene, die lernen, mit der Gnade zusammenzuwirken und an diesem göttlichen Geheimnis der Verwandlung teilzuhaben, indem sie ihre Verwundbarkeit begrüßen und ihre innere Arbeit tun. Wer daran teilnimmt, wird nicht nur die Möglichkeit haben, selbst eine Verwandlung zu erleben, sondern wird auch dazu beitragen, dass ein neues Ordensleben entstehen kann, im Brodeln einer neuen Welt. Sie werden dem großen Umbruch ihren Stempel aufdrücken und der fortlaufenden Geschichte der Schöpfung ein neues Kapitel hinzufügen.

Vielen Dank, dass Sie mich mit Ihrer Anwesenheit beehrt haben.

„Stellt euch an die Wege und haltet Ausschau."

Was suchen Sie, und welchen Weg gehen Sie?

1 Thomas L. Friedman, The World Is Flat: A Brief History of the Twenty-First Century, 1st further updated and expanded hardcover ed. (Farrar, Straus and Giroux, New York 2007). (Dt.: Die Welt ist flach: eine kurze Geschichte des 21. Jahrhunderts, Suhrkamp, Frankfurt 2006, aktualisierte und erweiterte Ausgabe ebd., 2008.

2 Christine Valters Paintner, The Soul's Slow Ripening : 12 Celtic Practices for Seeking the Sacred, Notre Dame, Sorin Books, 2018), S.1.

3 Thomas Merton, The Ascent to Truth, A Harvest/Hbj Book (New York ; London: Harcourt Brace Jovanovich, 1981), S. 5. (Dt.: Der Aufstieg zur Wahrheit, Benzinger, Einsiedeln 1952.)

SPIRITUALITÄT DER SYNODALITÄT

Sr. Nurya Martínez-Gayol, ACI



Nurya Martinez-Gayol Fernández ist Schwester der Kongregation der Dienerinnen des Heiligsten Herzens Jesu. Sie wurde in Oviedo (Asturien-Spanien) geboren und hat ein Diplom in Chemie/Physik.
Sie hat Theologie an der Päpstlichen Universität von Salamanca studiert und ein Diplom in Dogmatik an der Universität von Deusto (Bilbao) erworben. Sie hat an der Gregoriana in Rom in Dogmatik promoviert, über das Thema Die Ehre Gottes bei Ignatius von Loyola (Madrid, 2005).
Seit 2002 lehrt sie an der Theologischen Fakultät der Päpstlichen Universität Comillas im Fachbereich Dogmatik und Fundamentaltheologie, wo sie ihre Lehr- und Forschungstätigkeit ausübt. Seit 2005 ist sie Mitarbeiterin des GEI (Grupo de Investigación Ignaciana) und erteilt Unterricht im Masterstudiengang Ignatianische Spiritualität: Ignatiana sowie in der Schule für Exerzitienleiter.

1. Was meinen wir mit Spiritualität?

- Die Spiritualität: eine Eigenschaft in Bezug auf den Geist (Etymologie)

Ihrem etymologischen Ursprung nach[1] ist die *Spiritualität* eine Eigenschaft in Bezug auf den Geist. Das Sein und das Wesen des Geistlichen.

- Die Spiritualität als Quelle des Lebens

In Wörterbüchern wird „Geist“ mit „Lebensatem“ wiedergegeben. So wie die Luft, die uns umgibt und die wir atmen, für das Leben eines jeden Menschen grundlegend ist, so ist der Geist die Quelle des Lebens, die uns existieren lässt. Wir können daher sagen, dass die Spiritualität ein lebenspendendes Prinzip für jeden Menschen und eine Form der Beziehung seines tiefsten Innern zu dieser „Quelle des Lebens“ ist – oder zu etwas anderem, das über uns selbst hinausgeht. Für uns ist diese Quelle natürlich Gott (sein Geist).

- Die Spiritualität als soziale Kompetenz

Die Spiritualität macht uns zutiefst bewusst, dass das Leben ein „Zusammen-Leben“ ist, dass das Leben „Gemeinschaft“ ist. Sie verbindet uns nicht nur mit unserer „Quelle des Lebens“, sondern auch mit den anderen. Daher ist der Beziehungsaspekt in jeder Spiritualität von entscheidender Bedeutung.

Deshalb wird Spiritualität als soziale Kompetenz definiert, als Fähigkeit, auf allen Ebenen Beziehungen zu pflegen, um ein erfülltes und sinnvolles Leben zu fördern.

- Die Spiritualität als Motivation

Die Spiritualität eines Menschen ist der tiefste Teil seines Wesens; sie umfasst seine Motivationen, seine Ideale, seine Leidenschaft. „*Die Spiritualität ist die Motivation, die die Pläne und Verpflichtungen des Lebens prägt*" (Segundo Galilea). Daher ist sie etwas, das mit der Wurzel zu tun hat, die das eigene Leben und seine grundlegenden Beziehungen, seine Absichten und sein Handeln bewegt. Man könnte sagen, dass Spiritualität die Lebensweise eines Menschen bestimmt.

- Die Spiritualität als Beschaffenheit und Inspiration des Handelns einer Person oder einer Gemeinschaft

Da sie aber auch eine gemeinschaftliche Wirklichkeit ist, kann sie als Bewusstsein und Motivation[2] einer Gruppe, eines Volkes[3] definiert werden.

Die Spiritualität eines Subjekts, eines Kollektivs oder eines Volkes ist ihre Form des Daseins und der Beziehung zur Wirklichkeit, mit allem Transzendenten und Zeitlichen, das diese enthält.

Uns die Frage nach dem „spirituellen Leben" zu stellen, bedeutet natürlich, nach der Pflege der Stille, des Gebets, der Betrachtung zu fragen, aber ebenso nach dem gesellschaftlichen und zivilen Leben, nach gesellschaftspolitischem Engagement, nach dem Umgang mit Geld und Zeit, nach Seriosität und Aufrichtigkeit am Arbeitsplatz, danach, wie man sein Glück sucht und dem Schmerz begegnet, wie man seinen Alltag lebt, und so weiter.

Die Spiritualität muss im Rahmen all dieser miteinander verknüpften Perspektiven stattfinden. Jede Dimension ist mitbestimmend und wird von den anderen mitbestimmt.

- Der Geist leitet uns, um für die Wirklichkeit Sorge zu tragen. Die Notwendigkeit der Entscheidungsfindung

Die christliche Spiritualität ist eine Form, das Evangelium durch die Kraft des Heiligen Geistes zu leben, aber dadurch ist sie gleichzeitig eine Form, die Wirklichkeit zu verstehen und sich daher mit ihr auseinanderzusetzen. Das Wirken des Geistes ist es also, das uns in besonderer Weise antreibt, uns der Wirklichkeit anzunehmen.

Wenn wir also verstehen, dass „die Spiritualität die Haltung ist, mit der wir der Wirklichkeit begegnen, MIT DER WIR UNS DER WIRKLICHKEIT ANNEHMEN – Geschichte, in der wir leben, mit all ihrer Komplexität – dann können wir uns fragen, *welcher Geist/welche Haltung in einem bestimmten Augenblick der Geschichte angemessen ist und welche nicht*"[4]. Daher die Bedeutung der *Entscheidungsfindung* als „Werkzeug oder Mittel".

In unserem Fall ist die Spiritualität also der Geist, mit dem wir uns der Wirklichkeit, in der wir leben und in die wir gesandt sind – also die *Missio Dei* – annehmen. Und die Entscheidungsfindung ist das Werkzeug, das es uns gestattet, diesen Geist oder diese Haltung in Einklang zu bringen mit dem „Geist Gottes", der uns dabei leitet.

In Wirklichkeit waren die verschiedenen Formen der Spiritualität, die im Leben der Kirche entstanden sind und in den verschiedenen Formen des Ordenslebens und der Ordensfamilien Gestalt angenommen haben, genau das: uns vom Geist leiten zu lassen, um uns auf die eine oder andere Weise „der Wirklichkeit anzunehmen" und im Laufe der Geschichte auf ihre Nöte zu antworten.

Unter diesem Gesichtspunkt bedeutet die Frage, welche Spiritualität wir haben, uns zu fragen, *welcher Geist uns in unserem Alltag bewegt, mit welchem Geist wir der Wirklichkeit hier und jetzt begegnen, mit welchem Geist wir der Missio Dei begegnen*.

Und das ist eine zentrale Frage für uns, um zu sehen, was es bedeutet, von einer synodalen Spiritualität zu sprechen. Und auch, um uns zu Bewusstsein zu führen, was dieses Verständnis der „Spiritualität" uns abverlangt, um in unserem Leben „Sorge zu

tragen“ für die Geschichte, die Wirklichkeit, die sozialen, politischen, wirtschaftlichen, religiösen Probleme und so weiter, für unsere konkrete multikulturelle Situation, im „Hier und Jetzt“ der Synodalität – indem wir all das auf uns nehmen und uns darum kümmern[5].

So erweist sich die Spiritualität als ein Lebensweg, ein Erfahrungsweg, ein Weg der Suche, ein menschlich-göttlicher Weg, der alles Menschliche (Leib, Sinne, Kultur, Gesellschaft…) umfasst, es auf sich nimmt und es auf seine Bestimmung in Gott ausrichtet.

2. Synodalität: ein vielschichtiger Begriff.

Die Internationale Theologische Kommission (ITC) beschreibt die Synodalität als eine konstitutive Dimension der Kirche[6] in dreifacher Hinsicht, von der äußeren und konkreten bis hin zum wesentlichen Kern. Erstens steht „Synodalität“ für bestimmte Ereignisse, die wir als *Synoden* bezeichnen und die von der zuständigen Autoritäten nach spezifischen Prozeduren einberufen werden. Zweitens verweist das Wort auf jene *kirchlichen Strukturen und Prozesse*, die im Dienst der Entscheidungsfindung stehen. Die wesentlichste Bedeutung des Begriffs schließlich bezieht sich auf einen besonderen Stil, der das Leben und die Sendung der Kirche kennzeichnet. In diesem Sinne werden wir ihn in diesem Vortrag verwenden[7].

Wir erkennen sofort die Verbindung zwischen dem Verständnis der „Spiritualität“ – einer Form, sich der Wirklichkeit anzunehmen – und der „Synodalität“ – einem besonderen Stil, der das Leben und die Sendung der Kirche kennzeichnet.

Die Synodalität verweist auf eine Form des Lebens und des Handelns, die die kirchliche Gemeinschaft sowohl in ihren Beziehungen *ad intra* als auch *ad extra* definiert. Aber auch die etymologische Bedeutung des Wortes „Synode“[8] erlaubt es uns, es als ein „gemeinsames Unterwegssein“ zu verstehen.

Wir sind also auf der Spur einer besonderen Weise, als Kirche gemeinsam unterwegs zu sein (Synodalität), um – mehr und besser – in der Lage zu sein, uns der Welt „anzunehmen“ (Spiritualität). Darum geht es bei der synodalen Spiritualität: uns der Wirklichkeit, der Welt, der *Missio Dei* anzunehmen und gemeinsam unterwegs zu sein.

Wie können wir uns der Situation unserer Welt auf synodale Weise „annehmen“, also mit jenem besonderen Stil, der Auswirkungen hat auf unser kirchliches Leben und unsere Sendung und der bedeutet, „gemeinsam unterwegs zu sein“?

Ich werde versuchen, einige Wesenszüge darzulegen, die mir besonders wichtig erscheinen in diesen Augenblick, den wir als Kirche erleben, und die diese synodale Spiritualität kennzeichnen.

3. 5 Wesenszüge einer synodalen Spiritualität, die die Verwundbarkeit begrüßt

a) *Spritualität des Zuhörens*

Die synodale Spiritualität muss eine Spiritualität des Zuhörens sein, denn das Erste, was wir brauchen, um uns „der Welt anzunehmen“, ist „ihr zuzuhören“ und „einander zuzuhören“. Wir können immer zuhören! Es gibt immer jemanden, dem man zuhören muss!

Zuhören ist etwas „Entscheidendes“, weil es eines der größten Bedürfnisse des Menschen ist: „*das grenzenlose Verlangen, gehört zu werden*“ (Franziskus); und es ist anspruchsvoll, weil nicht irgendein Zuhören ausreicht: Man muss gut zuhören, und darauf achten, wem wir zuhören, was wir hören und wie wir zuhören.

Die Bibel erinnert uns beständig daran, dass Zuhören mehr ist als akustische Wahrnehmung und dass es mit der dialogischen Beziehung zwischen Gott und der Menschheit verbunden ist. Die gesamte Torah beruht auf einer Mahnung: „Höre Israel“ (das Schma) (Dtn 6,4). Die Initiative geht immer von Gott aus, der zu uns spricht, und wir antworten in erster Linie, indem wir zuhören. Aber dieses Zuhören wird letztlich durch sein Wort ermöglicht, es kommt aus seiner Gnade.

Der heilige Paulus sagt sogar, dass der Glaube auf dem Hören gründet (vgl. Röm 10,17). Letztlich bedeutet Glauben, das zu sehen, was aus dem Hören entsteht. Daher ist für die Bibel das Hören – das Zuhören – wichtiger als das Sehen. Warum?

Die synodale Spiritualität muss eine Spiritualität des Zuhörens sein, denn das Erste, was wir brauchen, um uns „der Welt anzunehmen“, ist „ihr zuzuhören“ und „einander zuzuhören“.

Das Sehen lässt sich besser steuern. Das Auge ist das Organ, mit dem die Welt *besessen* und *beherrscht* wird. Durch das Auge wird die Welt zu „*unserer Welt*“ und ist uns untergeordnet. Wir definieren, wir bezeichnen die Wirklichkeit. Der Sehende ist versucht, sich das Objekt, das er betrachtet, anzueignen, es aufgrund seines Vorverständnisses von ihm zu besitzen, es nach seinem reinen Aussehen zu beurteilen. Die Beziehung, die zwischen dem, der sieht, und dem Gesehenen hergestellt wird, ist eine objektive Beziehung.

Das Hören ermöglicht einen völlig anderen Bezug zur Wirklichkeit. Erstens, weil wir die Objekte selbst nicht hören können, sondern nur das, was sie mitteilen, ihre Entwicklung, ihre Verwirklichung, ihr Wirken... Außerdem „*können wir weder bestimmen noch kontrollieren*“ was wir hören.

Der Klang, die Stimme... „*der Ruf*“ kommt, erreicht uns, überfällt uns, überrascht uns... Irgendwie sind wir wehrlos gegenüber seiner Ankunft. Was zu Gehör kommt, drängt sich

dem Hörenden auf, lässt ihn unverhofft aufschrecken, ohne dass er etwas dagegen tun kann.

Nur wenn man „*nicht hören will*“, nur wenn man „*sich taub stellt*“, kann man das „*Zuhören*“ vermeiden. Aber nur, wenn man sieht, was aus dem Hören entsteht, kann man mit einem inneren Blick sehen und kann man glauben.

Gott offenbart sich, indem er sich frei mitteilt, und er offenbart sich auch durch die Wirklichkeit, durch die Ereignisse, durch die anderen, die sprechen. Wir sind einfach nur aufgefordert, „*zuzuhören*“, um „unseren Geist/unser Denken“ mit seinem Geist in Einklang zu bringen.

Dieses Zuhören ist, wie gesagt, anspruchsvoll. Es erfordert eine Haltung, die mit einer „Leere“ beginnt. Man muss Raum schaffen, herauskommen aus „meiner eigenen Liebe, meinem Verlangen und meinem Interesse“ [*Ex* 189] und sich bereit machen, etwas zu empfangen. Wozu? Um das, was der andere sagt, aufnehmen zu können, ohne mir selbst zuzuhören, ohne das, was er mir sagt, zu verzerren, ohne es zu deuten, bevor es mich



innerlich berührt, ohne den Anspruch zu erheben, es zu besitzen, zu kontrollieren, zu glauben, dass ich es schon wüsste, unempfänglich für jede Neuheit und jedes Staunen. Mich

meiner Vorurteile, meiner Polarisierungen zu entledigen, bereit, einen Freiraum zu schaffen, der nichts aufzwingt und alles erhofft.

Es gibt kein echtes Zuhören ohne Hoffnung, ohne etwas von dem anderen zu erwarten, dem ich zuhöre... ohne „meine Erwartungen, meine Wünsche, mein Bestreben zurückzuhalten...“. Ohne jenem, von dem das Wort kommt, absolute Priorität zu geben. Aus diesem Grund erzeugt das Zuhören auch Hoffnung „im anderen“, der die Erfahrung macht, gehört zu werden, der spürt, dass jemand etwas von ihm erwartet, der an ihn glaubt, und ihm dadurch Würde verleiht. Zuhören bedeutet, den anderen anzuerkennen, und setzt daher seine Würdigung voraus.

Das ist möglicherweise einer der wichtigsten Aspekte im synodalen Leben der Kirche und in all unseren Versammlungen, wo das Zuhören das Wichtigste ist und sein sollte. Dabei hängt fast alles von der Qualität dieses Zuhörens ab. Denn ohne Zuhören gibt es keine Entscheidungsfindung. Dem Geist Gehör schenken, der in unserem Innern spricht, dem Geist Gehör schenken, der auch in allen unseren Schwestern und Brüder spricht. In jeder und jedem, nicht nur in jenen, die mir interessanter erscheinen, die eine höhere Position bekleiden, die mehr Macht, mehr Einfluss haben oder die ähnlich denken wie ich. Allen muss man zuhören, und um allen zuzuhören, ist es notwendig, jenen inneren Raum zu schaffen, der es mir gestattet, „die anderen und ihr Wort" anzunehmen – und damit ihre Erfahrung, ihre Wirklichkeit, ihre Wahrnehmung der Dinge und den Geist, der in ihr wohnt und aus ihr herauskommen will, um mir zu begegnen.

Sich selbst zu entäußern, damit das Zuhören nicht zu einer bloßen Bestätigung meiner Vorurteile wird, zu einem Echo meiner eigenen Stimme.

Wie könnten wir uns der Welt annehmen, ohne ihr zuzuhören, ohne uns von ihrem Schrei und ihren Nöten erreichen zu lassen?

Das Zuhören – so der Papst[9] – entspricht dem demütigen Stil Gottes. Diese Haltung der Demut scheint mir immer wichtiger zu werden, wenn wir eine Spiritualität des Zuhörens leben wollen.

Gott muss das Paradigma für unser Zuhören sein. Die Bibel präsentiert uns einen Gott, der zuhört.

Er hört den Schrei seines Volkes, er hört seine Klage, sein Wort... und dabei erkennt er es als seinen *Gesprächspartner* an. Gott „neigt sein Ohr" dem Menschen zu, um ihm zuzuhören, und lässt sich von diesem Zuhören berühren. Der allmächtige, emotionslose Gott wird leidensfähig, wenn er die Stimme seines Volkes, seines Geschöpfes hört.

Auch Jesus offenbart uns diese demütige Haltung Gottes, indem er sich innerlich berühren lässt, sich verändern lässt, sich durch Zuhören verwandeln lässt. Der Bericht über die kanaanäische Frau[10] ist ein einzigartiges Beispiel für dieses „natürlich verletzliche" Zuhören, das berührt und verwandelt. Eine arme Frau, die in ein Gespräch mit Jesus beginnt, der sie im ersten Moment mit seinen Vorurteilen „sieht": Sie ist eine *Syrophönizierin*, eine heidnische Frau, sie gehört nicht zu jenen, zu denen er gesandt wurde. Als sie jedoch spricht, entsteht das, was Jesus sieht, „aus dem Zuhören", und Jesus hört demütig zu. So wird das Wort der Frau auch für ihn auch zur Gegenwart des Geistes des Vaters, der ihn führt und ihn dazu bringt, seine Position und seine Absicht zu überdenken.

Es wird uns nicht möglich sein, „die Verwundbarkeit auf dem synodalen Weg zu begrüßen", ohne in unseren Umgang mit der Wirklichkeit ein „verwundbares" Zuhören einzuführen. Aber nur ein demütiges Zuhören kann uns wirklich verwundbar machen und uns so berühren und verwandeln.

Ohne Demut gibt es kein Zuhören. Ohne Zuhören gibt es keinen synodalen Weg.

Man kann nicht „irgendwie" zuhören. Die Bereitschaft zum „echten Zuhören" versetzt uns in eine bestimmte Lage:

1) „*Von unten*". Mit der Demut dessen, der im anderen jemanden erkennt, von dem er lernen kann, der es wert ist, dass man ihm wirklich zuhört... Jemanden, der dich verändern kann. Mit der Demut des Gottes, der herabsteigt, um zuzuhören... des Gottes, der „*sein Ohr neigt*".

2) „*Aus der Nähe*“. Zuhören erfordert Nähe, die Nähe wagen, mich von der Wirklichkeit des anderen berühren lassen. Das Zuhören ist „*die Fähigkeit des Herzens, die Nähe ermöglicht*“.

3) Aus diesem Grund muss das Zuhören auch „*von innen heraus*“ erfolgen. Der wahre Sitz des Zuhörens ist das Herz. „*Tragt nicht das Herz in den Ohren, sondern die Ohren im Herzen*“, sagte der heilige Augustinus. Das verweist auf die notwendige Tiefe, die jedes Zuhören haben muss. Es geht darum, die Wahrheit des anderen vom Herzen her, vom Wesentlichen her anzunehmen... frei von Ballast und oberflächlichen Fragen... Zuhören, indem wir uns „*innerlich berühren und bewegen*“ lassen, damit uns nicht nur die Ideen erreichen, sondern auch die Erfahrung, das Leben, die Gefühle des Menschen, dem ich zuhöre. Ohne dieses „*von innen heraus*“ kann unser Zuhören nie barmherzig sein.

Aus diesem Grund muss einem echten Zuhören immer ein „Schweigen“ vorausgehen. Dieses Schweigen gestattet es uns, mit uns selbst in Kontakt zu treten, mit der Lebensquelle unserer Existenz, uns in unser Inneres, in unser Herz zu versetzen und uns von allem zu befreien, was uns nicht so sehr am Zuhören selbst hindert, sondern daran, uns „zum Zuhören bereit“ zu machen.

Zuhören ist Teil unserer Sendung. „Der Dienst des Zuhörens ist uns von jenem anvertraut worden, der der Hörende schlechthin ist“, sagt der Papst. Und der erste Dienst, den wir der Gemeinschaft erweisen können, ist eben das „Zuhören“. Bonhoeffer sagte: „Wer seinem Bruder nicht mehr zuhören kann, der wird auch bald Gott nicht mehr zuhören.“[11] Und das ist etwas, was wir immer tun können, ob alt oder jung, agil oder mit Bewegungseinschränkungen: Immer ist es möglich zuzuhören, sich Zeit zu nehmen, dem anderen zuzuhören, uns der Wirklichkeit anzunehmen, indem man ihr „zuhört“.

Zuhören, wie Gott uns zuhört, zuhören, wie Jesus es uns zu tun einlädt: eine Art des „Zuhörens, das den anderen zum Sprechen befähigt“ (*hearing to speech*), und das im gegenseitigen Zuhören verwandelnd wirkt[12].

Eine Spiritualität des Zuhörens entspringt dieser Quelle: der Perspektive eines Gottes, der zuhört, der allen zuhört, und der vor allem denen zuhört, die „keine Stimme haben“, den Schwachen, den Sprachlosen. Und er tut es, indem er sie zum Sprechen befähigt, denn sein Zuhören ist immer befreiend[13].

Aus diesem Grund ist es immer eine heilsame Erfahrung, „gehört zu werden“, und zwar GUT gehört zu werden[15]. Einfaches Zuhören heilt viele Wunden. Es versetzt jenen, dem zugehört wird, in die Lage, seinen eigenen Diskurs als verletzte Person umzukehren und neu zu gestalten und von dort aus Wege der Heilung zu finden, um aus dem Prozess der Viktimisierung herauszukommen und seine eigene Identität und Würde wiederzufinden. Nicht durch unsere Ratschläge, sondern durch die Qualität unseres Zuhörens, indem wir diesen demütigen, aber nahen Raum anbieten, in dem es möglich ist, sich selbst als neu erschaffen, geheilt, wiederhergestellt zu erleben.

Nur wenn wir uns auf eine Spiritualität des Zuhörens verpflichten, können wir Schritte machen, die in Richtung des synodalen Wandels führen, nach dem sich die Kirche sehnt, und uns der Wirklichkeit annehmen, indem wir uns öffnen für den Dialog und die Entscheidungsfindung, denn das Zuhören ist die Voraussetzung, die beides ermöglicht.

b) *Spiritualität des Dialogs*

Eine synodale Spiritualität muss eine Spiritualität des Dialogs sein. Denn wenn Synodalität „gemeinsam Unterwegssein“ bedeutet, so bedeutet das Wort „Dialog“ (vom griechischen diálogos: diá/logos) seiner Etymologie zufolge[16] „gemeinsames Denken/Reden“ oder

konkreter: „zu zweit Sprechen/Denken".

Wenn es darum geht, uns der Wirklichkeit „anzunehmen", indem wir „gemeinsames unterwegs sind" (synodal), so dies nur „im Sprechen/Denken derer, die gemeinsam unterwegs sind" (dialogisch) geschehen.

Trotz der großen Bedeutung des Zuhörens reicht es nicht aus, um von einem Dialog sprechen zu können. Wir brauchen ein sprachfähiges Subjekt. So sind wir erschaffen worden: als Hörer des Wortes und mit der Fähigkeit, auf das Gehörte zu antworten.

Der Dialog stützt sich auf die Kraft und das Geheimnis des Wortes: die Macht, die Wirklichkeit in Worte zu fassen, um uns selbst in Worte zu fassen. Das Wort ist eines der mächtigsten Mittel, die wir haben, um uns auszudrücken, um einen Weg zu öffnen, der unsere Innerlichkeit nach außen trägt und natürlich um zu kommunizieren und zu miteinander zu sprechen.

Aber dafür muss das Wort der Innerlichkeit entspringen und Träger der Wahrheit sein, die in uns wohnt. Daher muss das Wort immer von Gesten, vom Blick, vom Tonfall begleitet sein, der die Emotionen, die es vermittelt, die Erfahrungen, die unter dem Klang pulsieren, und die objektiven Bedeutungen, die übermittelt werden sollen, andeutet, um sie zu nuancieren und zu bereichern.

Damit aber das Wort den Dialog wirklich vermitteln kann, muss es auch „aus dem Zuhören entstanden" sein und nicht in erster Linie aus der eigenen Sichtweise. Das Wort ist immer ein zweites Moment.

Und wieder müssen wir uns der Demut zuwenden. Nur ein demütiges Wort ist in der Lage, in die Konstruktion eines Dialogs einzutreten. Ein Wort, das sich vom Zuhören ausgehend auf eine Suche begibt, die, ausgehend von der eigenen Wahrheit, versucht, mit dem gehörten Wort ein neues Wort, ein größeres Wort zu konstruieren.

Im Dialog ist das Wort nicht wie ein Pfeil, der sicher auf sein Ziel abgeschossen wird, sondern es lässt sich vom Gehörten formen, hält inne, wartet auf den richtigen Moment, weiß, dass es unvollständig ist, und versucht, indem es sich zitternd vortastet, das zu stammeln, was aus der Verbindung von gehörtem Wort, gelebter Erfahrung und innerer Bewegung als Antwort hervorgeht und das gewissermaßen nicht mehr mir gehört, weil es als Ergebnis einer gemeinsamen Begegnung und Schöpfung entsteht.

Der Dialog ist immer die gemeinsame Schöpfung eines Diskurses, der sich von den Diskursen der Personen, die einander begegnen, unterscheidet. Ein Wort, das auf das Leben, auf den anderen und alles, was durch ihn geschieht, achtet, kann in diesen Aufbau einbezogen werden und einen wahren Dialog erzeugen, bei dem es darum geht, „etwas Neues" zu schaffen, in einem gemeinsamen und offenen Diskurs, der durch die möglichen Polaritäten hindurchgeht – in denen wir immer geneigt sind, es uns darin einzurichten –, ohne sich darin niederzulassen, und versucht, zu gemeinsamen Bedeutungen zu gelangen, die die Worte zu Bezugspunkten machen, auf die wir uns stützen können, weil sie nach dieser Begegnung eine neue Bedeutung bekommen haben, in der wir einander tiefer begegnen. So gestatten sie uns, die Wirklichkeit gemeinsam zu betrachten, darüber zu sprechen und uns auch so „ihrer anzunehmen". In diesem Sinne ist die Spiritualität des Dialogs auf diesem synodalen Weg für uns grundlegend.

Aber um weiter in diese Spiritualität vorzudringen, müssen wir *das Risiko des Dialogs* eingehen: das „*Risiko des Zusammenseins*".

Es geht um das Risiko, sich „*berühren zu lassen*", das schon beim Zuhören begonnen hat, aber nicht dort endet, denn es genügt nicht, innerlich bewegt zu sein, die Vielfalt des anderen an Ideen, Motivationen, Argumenten, Gefühlen und Erfahrungen etc. anzunehmen. Dieses „*Sich-Berühren-Lassen*" muss uns verwandeln, „*uns den Boden unter den Füßen wegziehen*", unsere Sicherheiten, unsere Überzeugungen ins Wanken bringen. Nicht, weil sie unbedingt einer Umkehr bedürfen oder verändert werden müssen,

sondern weil es notwendig ist, sich für die Möglichkeit zu öffnen, dass in dem, was ich nicht teile, nicht sehe oder nicht verstehe, ein Stück Wahrheit steckt. Es geht darum, die Perspektiven und Erfahrungen des anderen in mich eindringen zu lassen, um meinen Verstandeshorizont zu öffnen und mir zu helfen, andere Auslegungen der Wirklichkeit zu verstehen – jener Wirklichkeit, derer wir uns annehmen wollen. Diese „*anderen Sichtweisen*" müssen nicht unbedingt besser, aber auch nicht schlechter sein. Wenn es mir gelingt, sie in mich eindringen zu lassen, werden sie auf jeden Fall meinen Horizont und meine Perspektiven bereichern und mich dialogfähig machen.

Mich berühren zu lassen, bedeutet, dass ich in der Lage bin, mit dem anderen mitzufühlen und mitzuleiden, mich seiner Situation, seiner Sichtweise und seiner Gefühle anzunehmen.

Wenn ich mich berühren lasse, werden meine Positionen und Argumente weicher, denn ich spüre, dass mich die Sichtweise des anderen interessiert, dass sie mich betrifft und dass ich sie verstehen möchte, auch wenn ich sie nicht teile. Oder vielleicht kann ich sogar dazu bewegt werden, sie ganz oder teilweise zu teilen.

Um sich berühren zu lassen, muss man sich Folgendes eingestehen: Um die Begegnung mit dem anderen und seiner Welt zuzulassen und in den Dialog einzutreten, bedarf es bei mir einer Offenheit für die Möglichkeit zur Veränderung.

Ohne dieses „*Risiko, sich berühren zu lassen*", können wir keinen Dialog führen, und ohne diesen Geist des Dialogs können wir nie einen synodalen Lebensstil annehmen.

EINE IKONE: Emmaus. Ein Dialog auf dem Weg

„Und es geschah, während sie redeten und ihre Gedanken austauschten, kam Jesus selbst hinzu und ging mit ihnen" (Lk 24,15)

Der Dialog erscheint hier als „theologischer Ort". Der Auferstandene wird gegenwärtig „im Raum des geteilten Wortes", in der Suche nach nicht gefundenen Antworten, die als Fragen bleiben, in der tiefen Kommunikation, die zwei Wunden miteinander verbindet, in der „Verzweiflung", die die Flucht hervorruft und die durch den Dialog zum „Ausgang" wird, der wiederum in der „wiederherstellenden Begegnung" zur „Rückkehr" in die Gemeinschaft wird und sie zu „Zeugen der Hoffnung" macht.

Der Dialog erweist sich hier als der Raum der „Erscheinung des Auferstandenen". Das ist jedoch möglich, weil der Dialog offen genug war, den Fremden, den Anderen, den Unbekannten anzunehmen und einzubeziehen, und demütig genug, um dem Fremden zuzuhören, der zu ihnen kommt und „nichts von dem zu wissen scheint, was geschehen ist", also jemand „ohne Wissen und Erfahrung über das, was sich ereignet hat, über den „Gegenstand", das Thema ihres Gesprächs.

Derjenige, der ihr Gespräch unterbrochen hat, hat ihnen mit Einfühlungsvermögen und Aufmerksamkeit „zugehört". Und sie selbst öffnen sich, um ihm Gehör zu schenken: ohne Vorurteile, ohne Kritik, ohne Anmaßung: Was kann der uns schon sagen! Er weiß nichts von dem, was jeder weiß! Er weiß nichts von dem, was wir selbst erlebt haben und was unser Leben, unsere Zukunftspläne, unsere Liebe und unsere Hoffnung zerstört hat!

Sie hören mit solcher Demut zu, dass sie es ermöglichen, dass die Wahrheit ans Licht kommt und als eine Neuheit durchbricht, die dann ermöglicht wird, wenn persönliche Perspektiven, eigene Auslegungen der Wirklichkeit preisgegeben werden.

Tiefes Zuhören: das des Fremden, der von seiner geöffneten Seite – seiner Wunde – her spricht. Und das Zuhören der Emmausjünger, die von einer anderen Wunde her sprechen, die sie aus Jerusalem, aus der Gemeinschaft, aus dem Plan, den sie mit Jesus erträumt und gehegt haben, vertrieben hat – trostlos und hoffnungslos.

Dieser Dialog „von den Wunden her" ist heilsam, weil er die Wahrheit ans Licht bringt, weil er Licht in die Vergangenheit bringt und Hoffnung für die Zukunft, weil er Gemeinschaft in der Gegenwart schafft.

Dieser Dialog ist die tiefe Annahme des anderen, der sogar gebeten wird, dass er „bleiben" möge: *Bleibe bei uns!* Er ist ein empathischer und liebevoller Dialog. Er lässt „das Herz brennen". Außerdem stellt er auch Verbindungen her, die wiederum andere Verbindungen wiederherstellen können.

In der Szene von Emmaus werden wir Zeugen, wie ein Gespräch zum Dialog wird:

1. Er wird zum theologischen Ort
2. Er erinnert uns daran, dass jeder Dialog ein Hinausgehen und gleichzeitig eine Offenheit erfordert, die bereit ist, den „Fremden", der „anders" ist, einzubeziehen und ihm in „Demut" zu begegnen, von unten und aus der Nähe, um es schließlich von „innen" her zu tun zu.
3. Der Dialog erfordert die Anerkennung des anderen als einen „anderen", als Person: seine Würde und seine Fähigkeit, mir etwas zu geben.
4. Ein wahrer Dialog verlangt eine tiefe Beziehung, die aus der eigenen Erkenntnis und aus der Tiefe des eigenen Selbst heraus zum inneren Selbst des anderen geht. Ein Dialog ist immer eine Beziehung von Herz zu Herz. Er wird desto authentischer sein, je mehr die Kommunikation aus einer gemeinsamen Verletztheit heraus erfolgt. Der Pilger verbindet seine Wunde (bereits auferstanden, aber immer noch eine Wunde) mit dem verwundeten Herzen der Emmausjünger. Die Begegnung aus unseren Verletzungen her ermöglicht einen tieferen Dialog, der authentischer ist und fähiger, die „Neuheit" hervorzubringen.
5. Der Dialog schafft einen neuen Raum, in dem es möglich ist, nicht nur Worte, sondern auch Erfahrungen, Gefühle, Situationen, Standpunkte etc. neu zu definieren. Dieser Raum ist ein „Untereinander", das dazu aufgerufen ist, sich auf ein „Wir" zuzugehen und dieses „Wir" immer größer zu machen. In diesem „Untereinander" ist es möglich, „gemeinsam zu denken" und eine gemeinsame Sichtweise und gemeinsame Pläne zu entwickeln.
6. Schließlich ist ein solcher Dialog grundlegend heilsam: Er stellt die verlorene Identität wieder her, verwandelt die Traurigkeit des Scheiterns in Freude, die hoffnungslose Flucht in Rückkehr und Verkündigung, Scham und Angst in Zeugnis. Der Dialog verändert ihre Sichtweise und ihre Wirklichkeit, er wirft ein neues Licht auf sie, und alles wird neu.

c) *Spiritualität der Entscheidungsfindung*

Die synodale Spiritualität lädt uns ein, uns der Welt anzunehmen, indem wir zuhören und einen Dialog führen. Darum haben wir von einer Spiritualität des Zuhörens und des Dialogs gesprochen, die ihrerseits die Aufmerksamkeit und den Blick des Herzens verlangt, die für jede Entscheidungsfindung erforderlich ist, um uns gemeinsam der Wirklichkeit anzunehmen.

Warum muss die synodale Spiritualität eine Spiritualität der Entscheidungsfindung sein?

Aus einem ganz einfachen Grund. Wir können uns der Welt nicht gemeinsam annehmen, auf dem Weg zur universalen Gemeinschaft – die das Ziel dieses synodalen Veränderungsprozesses ist –, indem wir einfach nur Vereinbarungen treffen, sondieren, was die Mehrheit denkt, nach übereinstimmenden Punkten suchen... Wenn wir bereit

sind, eine Spiritualität des Zuhörens und des Dialogs zu leben, die so anspruchsvoll ist, wie ich sie beschrieben habe, sind dieses Zuhören und dieser Dialog dazu aufgerufen, offen zu sein für den Geist und zuzulassen, dass die Neuheit, die aus dem dialogischen „Miteinander" entsteht, vom Geist durchdrungen wird, dass der Dialog bewusst und ausdrücklich zu einem theologischen Ort wird, der den Anderen einschließt, der den Geist aufnimmt und beherbergt, der auf dieses „Miteinander" herabsteigt und gleichzeitig aus diesem „Miteinander" hervorgeht und eine wahre geistliche Entscheidungsfindung auf der Suche nach konkreten Wegen, uns der Welt „anzunehmen", ermöglicht.

Der Geist, der den synodalen Weg leitet, ist der Geist des Vaters, der ihn leitet, wie Jesus, indem er „über ihm" steht. Aber es ist auch der Geist Jesu, der in ihm wohnt und ihn „von innen her" bewegt. Dieser Geist ist uns als Leib, als Kirche und auch als Getaufte geschenkt. Daher müssen wir als Gläubige uns auf diesem Weg jener Gegenwart bewusst werden, die uns von oben her leitet und erleuchtet (das Ohr neigt und herabsteigt), und jener Gegenwart, die in uns als Leib und in jedem einzelnen von uns wohnt und die sich durch die Entscheidungsfindung – als Zielpunkt eines Prozesses, der mit dem Zuhören und dem Dialog begonnen hat – nun endgültig in jenem „Miteinander" finden lässt, das von allen miterschaffen wurde... und uns öffnet für ein Licht und eine Neuheit, die bestätigt und erweitert, stützt und stärkt, erleuchtet und tröstet und den nächsten Schritt auf dem synodalen Weg gangbar macht.

Die synodale Spiritualität ist eine Spiritualität der gemeinschaftlichen Entscheidungsfindung, in die jeder und jede von uns sich einbringen soll, durch das Zuhören und den Dialog mit den anderen und mit dem Anderen, der in uns wohnt und uns durch den Geist besucht, der immer der Geist der Gemeinschaft in der Liebe ist, denn das ist die Aufgabe des Geistes im göttlichen Leben.

Eine Spiritualität der Entscheidungsfindung zu leben, bedeutet zu wissen, dass wir unsererseits alles tun müssen, um das zu ermöglichen. Gleichzeitig müssen wir davon überzeugt zu sein, dass uns das Licht nicht vorenthalten werden wird, das uns die „nötige Klarheit" verschafft, um den „nächstmöglichen Schritt" zu tun, aus der Freude heraus, zu wissen, dass wir gemeinsam auf der Suche sind, und indem wir gemeinsam das empfangen, was nicht in unseren Händen liegt, sondern in unserer Bereitschaft, uns gleichzeitig vom Geist besuchen zu lassen, der – oft mit unaussprechlichem Seufzen – aus dem Inneren eines jeden von uns, aus der Geschichte und den Ereignissen – aber auch aus der Schöpfung! – schreit und der auf besondere und bestimmte Weise zu uns spricht, indem er in dieses „Miteinander" hinabsteigt, das die Frucht unserer Entäußerung und Hingabe ist.

Die Entscheidungsfindung sollte uns auf diesem synodalen Weg leiten, damit wir es nicht versäumen, den „nächstmöglichen Schritt" zu tun, der klein, mühsam und schwierig sein wird, uns aber Fülle, Identität und Trost schenkt: gemeinsam zu gehen, Gemeinschaft aufzubauen und die Bande zu stärken, während wir nach dem „Wie" dieses Aufrufs zur Verantwortungsübernahme für die Wirklichkeit suchen.

Eine Wirklichkeit, die zweifellos auch von vielen bewohnt wird, die nicht unseren Glauben oder gar keinen Glauben haben, aber mit uns durch das Leben gehen und ebenfalls diese Wirklichkeit bewohnen, und die ebenfalls in diesem „Miteinander" sein sollten und die für uns Vermittler des Geistes sein können.

Je mehr wir es wagen, neue Wege zu gehen, desto mehr müssen wir in unserer eigenen Tradition verwurzelt und gleichzeitig offener für die anderen und deren Traditionen sein. Nicht um unsere eigene Tradition zu verleugnen, sondern um sie zu bereichern, zu nähren, kritisch zu hinterfragen, was Anlass zur weiteren Vertiefung sein oder uns erneut zur Umkehr auffordern kann.

Und wir müssen es „alle" tun, indem wir die Unterschiede annehmen und der allgemeinen Gleichgültigkeit entfliehen, die den Anspruch erhebt, das allgemein und universal zu

machen, was es nicht ist, indem sie die Existenz dessen, was anders ist, versteckt und unzugänglich macht. Das hindert so viele Menschen – und vor allem so viele Frauen – daran, sich in ihrer Identität, in ihren Erfahrungen... in diesen Verallgemeinerungen wiederzuerkennen, wobei das Besondere, das sie beitragen könnten, verloren geht, so als existierte es nicht.

Daher der Ruf nach einer echten Unterscheidung begrenzter und kontextbezogener Theorien, die sich aus dem Anhören konkreter Erfahrungen entwickeln, von „machtfreien" Ansätzen, die Wirklichkeit zu verstehen, die jedoch sehr fruchtbar sein könnten... und die gewöhnlich von der „vermeintlich globalen" Parteilichkeit eines männlichen, westlichen, theoretischen, reichen und mächtigen Universums erstickt, verkürzt und versteckt werden.

All das verlangt von der Entscheidungsfindung eine „große Offenheit" des Geistes, auch für den Geist, der in der Vielfalt der „kleinen Geschichten" der Minderheiten, derer, die anders sind, gegenwärtig ist...

Es geht darum, Entscheidungen gemeinsam mit dem Gott zu finden, der spricht, aber auch zuhört und ein lebendiges Wort hervorruft, das er durch die „verletzlichsten und am meisten verletzten" Leben (die Armen, Ausgegrenzten, Weggeworfenen und – natürlich – die Frauen) weitergibt und so das Erscheinen einer neuen, inklusiveren, differenzierteren, nuancierten und „gefährlicheren" Sprache anregt.

Nur wenn das Globale den „Unterschied" einbezieht, wird man diesem gerecht und kann man sagen, dass wir wirklich zusammen auf jene Gemeinschaft zugehen, die nur im Bild des Lebens des trinitarischen Gottes vorstellbar ist, der in der Verschiedenheit der Personen eins ist.

Wenn die synodale Spiritualität von uns verlangt, gemeinsam unterwegs zu sein und gemeinsam zu denken, um gemeinsam Entscheidungen zu finden, dann muss das durch die Einbeziehung der Unterschiede geschehen, und auch durch die Annahme der kleinen Geschichten der Minderheiten, nicht nur der vorherrschenden Geschichte.

d) *Spiritualität der Achtsamkeit: Zärtlichkeit, Bewahrung und Wiederherstellung*

Die folgende Anmerkung zur synodalen Spiritualität, die ich erwähnen möchte, hat direkter mit der Einladung zu tun, die Verwundbarkeit zu begrüßen, die das Motto der Vollversammlung an uns richtet. Es geht jetzt darum, sich bewusst zu machen, dass die Wirklichkeit, derer wir uns annehmen müssen, eine verwundbare Wirklichkeit ist, die tatsächlich in praktisch allen ihren Bereichen verwundet wird... Ich schreibe dies in einem Moment, in dem die Ukraine bombardiert und von einer Armee überrollt wird, in der Tausende von Männern und Frauen zu Vertriebenen geworden sind, gezwungen, ihre Häuser (oder die Trümmer, in die sie verwandelt wurden), ihr Land und ihre Hoffnungen zu verlassen, um in eine sehr ungewisse Zukunft zu fliehen. Ich schreibe diese Worte in die Tasten, während Dialogversuche immer wieder scheitern und Worte wertlos erscheinen, weil sie widersprüchlich sind und Angst und Misstrauen noch mehr schüren. In einem Moment, in dem alle unsere Interessen konfrontiert sind mit dem Wunsch nach Hilfe, die nie auftaucht. In diesem Kontext von Krieg und Gewalt, von Wunden, Brüchen und Tod wird der Ruf, sich der anderen „anzunehmen", indem man versucht, die ihre Last zu lindern, deutlicher; der Ruf, sich der vielen Männer und Frauen in unserer Welt, die heute leiden, „anzunehmen". Und zwar in dem Wissen, dass auch wir verwundbar sind, dass auch wir verwundet sind und dass auch wir in der Lage sind, andere zu verwunden.

Wir befinden uns ebenfalls in einem so hoffnungsvollen kirchlichen Moment, dass wir uns wirklich auf diesen Prozess und die Herausforderung der Synodalität einlassen können,

Andererseits sind wir so sehr verwundet durch das „Missbrauchsproblem".

In dieser Situation gibt es zwei Worte, die für mich im Rahmen der Spiritualität – „uns der anderen annehmen" – und in dem Anliegen, die „Synodalität" in unsere Form des Daseins in der Welt und in der Kirche einzubeziehen, besonders bedeutsam werden: Nähe[17] und Achtsamkeit[18].

Die „Nähe" ist ein gutes Gegenmittel gegen die Gleichgültigkeit und die „Achtsamkeit" das Gegenteil von „Missbrauch" in seinen vielen Formen, sowie einer der schönsten Wege, Verantwortung für andere, für die Wirklichkeit, für die Natur und für uns selbst zu übernehmen.

Eine Achtsamkeit, die ebenso weit von „Paternalismus" als auch von „Klerikalismus" entfernt ist, denn sie begegnet dem anderen nicht als passives Subjekt, sondern ist ein Impuls, eine Provokation in Worten und Entscheidungen, eine Quelle des Vertrauens, und sie ermöglicht die Autonomie.

Die Achtsamkeit ist mit der Idee der Nachhaltigkeit verbunden, im substantiellen Sinne verstanden. Sie bezieht sich nicht nur auf ökologische oder energetische Fragen oder auf die natürlichen Ressourcen. Die Idee der Nachhaltigkeit erinnert uns daran, dass es bei der Achtsamkeit nicht um ein punktuelles Handeln geht, sondern um etwas, das über einen längeren Zeitraum hinweg aufrechterhalten werden muss und eine Veränderung der Beziehung zum System der Natur, zum System des Lebens und zum System Erde erfordert.

Die Achtsamkeit gewinnt auch deshalb an Bedeutung, weil sie mit der Liebe verbunden ist. In Wirklichkeit ist es unsere Fähigkeit zu lieben, die in Frage gestellt wird, wenn wir nicht achtsam sind, denn was wir lieben, auf das achten wir; und deshalb ist die Achtsamkeit die Frucht der Liebe: „Wir achten das, was wir lieben"[19].

Daher ist es für eine synodale Spiritualität wichtig, eine Spiritualität der nachhaltigen Achtsamkeit in Gang zu setzen, die uns hilft, eine neue Art des Miteinanders in der Welt mit anderen, mit der Natur, mit der Erde und mit der letzten Wirklichkeit, mit Gott, zu finden[20].

Konkreter gefragt: Was kann diese Perspektive der „Achtsamkeit" zur Synodalität beitragen?

Ich bin jeden Tag mehr davon überzeugt, dass eine synodale Form, Kirche zu sein, in der Kirche miteinander in Beziehung zu treten und die *missio Dei* von der Kirche her zu leben, eine überzeugte Verpflichtung beinhaltet, die „Achtsamkeit" zu unserer spezifischen Weise zu machen, „uns der Wirklichkeit anzunehmen".

Es handelt sich, wie gesagt, um eine Kategorie, die dazu bestimmt ist, zu einem neuen Paradigma für eine Welt zu werden, die Zeichen der Erschöpfung und der Entkräftung zeigt, verzehrt von den gewalttätigen und entwürdigenden Folgen, in die uns das Paradigma von „Erfolg und Macht" gestürzt hat.

Es handelt sich um einen vielseitigen Begriff, der mit praktisch allen Bereichen der Wirklichkeit in Verbindung gebracht werden kann.

1) *Achtsamkeit für uns selbst*, für unsere Innerlichkeit, für unseren „Geist", für unsere Wunden und Brüche, um frei und bereit sein zu können, für andere zu sorgen.
2) *Achtsamkeit für unsere Beziehung zu Gott*. Achtsamkeit für unsere Verbindung mit der Quelle des Lebens, mit dem, der auf uns achtet, unser Vertrauen und unsere Hoffnungen in ihm verankern, unsere Sorgen auf ihn abladen, um uns der Sendung, die er in unseren Händen lässt, „annehmen" zu können.
3) *Achtsamkeit für die Bindungen mit den anderen*, aber auch Achtsamkeit für

das Sozialgefüge. Achtsamkeit hat nicht nur mit zwischenmenschlichen Beziehungen zu tun, sondern ist ein Konzept mit einer tiefgreifenden politischen Dimension. Die Pandemie hat nicht nur unsere Verwundbarkeit offenbart, sondern auch die Bedeutung der Netzwerke der Achtsamkeit, die unser soziales Leben aufrechterhalten. Die Verpflichtung zur Achtsamkeit sollte sich auch auf unsere innerkirchlichen Beziehungen auswirken. In jedem Fall setzt sie eine Dekonstruktion des Paradigmas der Selbstgenügsamkeit und der Selbstverteidigungsstrategien voraus, für die Achtsamkeit, verstanden als politische Notwendigkeit[21].

4) *Achtsamkeit für die Erde*. Das gemeinsame Haus, dessen wir uns auch annehmen sollen.

Hier möchte ich auf drei Begriffe eingehen, die auf drei existenzielle Dispositionen hinweisen, die zu grundlegenden Achsen werden können, um die Spiritualität der Achtsamkeit[22] in die synodale Spiritualität einzuführen: Zärtlichkeit, Bewahrung, Wiedergutmachung-Versöhnung.

Zärtlichkeit: als fürsorgliche Beziehung, die Vertrauen schafft (eine unumgängliche Grundlage, die jede Bindung stützt und ohne die es unmöglich wäre, ein synodales Projekt zu verwirklichen) Sie ist umso notwendiger, da wir verwundbare Wesen sind.

Die Erfahrung der Zärtlichkeit ist etwas, das jeder Mensch am Anfang seines Lebens durch die sogenannte diatrophische Zärtlichkeit erfährt, das heißt die ursprüngliche Liebesbeziehung, die in den ersten Lebensmonaten zwischen der Bezugsperson und dem Neugeborenen entsteht. Sie heißt so, weil die Sprache der Zärtlichkeit das einzige Mittel ist, das der Mutter zur Verfügung steht, um den liebevollen Impuls zu vermitteln, der sie zu ihrem Kind hinzieht. Zärtlichkeit entsteht also in einer Beziehung zwischen dem Geber und dem Empfänger des Seins, die auf der Erfahrung einer bedingungslosen Annahme beruht, die eine Antwort des absoluten Vertrauens und der „völligen Hingabe" ermöglicht.

René A. Spitz bezeichnet sie als eine „gesteigerte Fähigkeit, die anaklitischen Bedürfnisse des Kindes sowohl bewusst als auch unbewusst wahrzunehmen und gleichzeitig einen Drang zu verspüren, in dieser Bedürftigkeit Abhilfe zu schaffen".

Ein großer Teil der Stärke dieser Kategorie liegt darin, dass sie auf dem biologischen Ursprungsprozess beruht. Durch diese Zärtlichkeit entsteht in der Person das, was Erikson als „Grundvertrauen" bezeichnet, das für die Entwicklung eines gesunden Ichs unerlässlich ist. Grundvertrauen entsteht, wenn der Säugling lernt, der Bezugsperson zu vertrauen, die ihm durch Zärtlichkeit Sicherheit gibt und auf seine Bedürfnisse eingeht. Vor allem aber gibt sie dem Kind das Gefühl, geliebt zu werden und daher der Liebe würdig zu sein[23], und trägt so zur Entwicklung eines starken Ichs und eines gesunden Selbstwertgefühls bei. Darüber hinaus wird gleichsam ein Beziehungsmuster geschaffen, durch das die in dieser ersten Beziehung erworbene Sicherheit dem Kind ermöglicht, sich anderen Beziehungen positiv zu nähern, sowie einen offenen und verlässlichen Blick auf die Welt.

Die Bedeutung der Zärtlichkeit setzt sich das ganze Leben hindurch fort, denn unser täglicher Austausch von Zärtlichkeiten dient der ständigen Erneuerung des Grundvertrauens, da Menschen sich nicht ihr ganzes Leben lang von dem Vertrauen nähren können, das in der frühen Kindheit aufgebaut wurde.

Das Grundvertrauen liefert eine ontologische Sicherheit, die es den Menschen ermöglicht, ihre Ängste vor der Unvorhersehbarkeit des sozialen Umfelds einzudämmen und in Situationen der Unsicherheit zurechtzukommen. Die Zärtlichkeit, die wir im Laufe unseres Lebens geben und empfangen, wird das für unsere Existenz so wichtige Maß an Vertrauen aufrechterhalten und ist auch wichtig, um die Aggressivität auszugleichen,

unsere Fähigkeit zur Integration, zur Eingliederung in die Gesellschaft zu aktivieren, gesunde Beziehungen zu ermöglichen und auch heilende Funktionen auszuüben[24].

Außerdem *tragen wir so für andere Sorge, wie man für uns Sorge getragen hat*. Daher die große Bedeutung der Zärtlichkeit in der Kernfamilie am Ursprung des Lebens, aber auch unsere Erfahrung, von Gott zärtlich geliebt zu sein. Letztlich ist die erste Beziehung, die uns mit ihm verbindet, eine Beziehung der Zärtlichkeit dessen, der uns das Sein gibt, zu uns, seinen Geschöpfen: seine Art, für uns Sorge zu tragen; die Erfahrung, dass er unsere Stütze, unser Fels und unsere Zuflucht ist... Diese Beziehung zu einem Gott der Zärtlichkeit, der für uns Sorge trägt, uns annimmt und uns erhält wie eine liebende Mutter, schenkt uns die grundlegende Erfahrung, mit Zärtlichkeit umsorgt zu werden, und die Möglichkeit, sie in unseren Beziehungen zu reproduzieren.

In diesem Sinne kann die Zärtlichkeit als eine Form der Achtsamkeit ein wesentliches Element für das Leben im Rahmen der Synodalität werden, da jedes Beziehungsgefüge auf der Grundlage von Vertrauen aufrechterhalten wird. Es ist von wesentlicher Bedeutung, die Bande des Vertrauens zu stärken, um das synodale Angebot, das die Kirche uns macht, umzusetzen. Einander vertrauen. Und um in diesem Vertrauen zu wachsen, ist Zärtlichkeit ein mächtiges und zugleich anspruchsvolles Instrument, denn es geht nicht um eine nur scheinbare, zweifelhafte, verkitschte Zärtlichkeit. Die wahre Zärtlichkeit

- verlangt von uns Aufmerksamkeit für den anderen, für seine Bedürfnisse und Möglichkeiten, mit großer Achtsamkeit, nicht über das hinauszugehen, was er will und braucht... Die Zärtlichkeit wird – wie die Liebkosung, eine ihrer häufigsten Ausdrucksformen –, wenn sie übergriffig oder besitzergreifend ist, gleichsam zur einem Faustschlag, zur Aggression...
- löst in uns gleichzeitig den Impuls zur Achtsamkeit, den „diatrophischen Impuls" aus, also den Wunsch, dem Schwächeren zu helfen, ihn zu beschützen, die eigenen Bedürfnisse zurückzustellen, um sich um die Bedürfnisse des anderen zu kümmern...
- gibt Sicherheit und Schutz ist aber gleichzeitig in der Lage ist, Offenheit, Freiheit und Risiko zu fördern.
- verlangt Nähe und gleichzeitig respektvollen Abstand, den der andere braucht, um sich nicht eingeschlossen, sondern ermutigt zu fühlen.
- bestätigt uns in unserer Individualität und schafft gleichzeitig Bindungen und Zugehörigkeit.
- wendet sich spontan jenen zu, die sie am meisten brauchen: den Schwachen, den Einsamen, den Ausgegrenzten, den Isolierten.

Die Aktivierung der Zärtlichkeit in uns, als ein Beziehungsstil auf dem Weg, „uns der Wirklichkeit anzunehmen", für andere Sorge zu tragen... kann einer der Beiträge sein, die die Spiritualität der Achtsamkeit zur Synodalität leisten kann[25].

Bewahrung: Der Begriff „bewahren"[26] bezieht sich auf die Aufgabe, die der Schöpfer dem Menschen anvertraut, indem er ihm aufträgt die Erde zu bewahren und zu schützen[27]. Wir sind aufgerufen, den Schöpfer zu preisen – wie LS betont – und gemeinsam mit ihm seine Schöpfung zu schützen und zu bewahren. „Bewahren" bedeutet aber auch, „etwas oder jemanden mit Achtsamkeit und Wachsamkeit zu behüten" (RAE). Es bedeutet, Schutz und Sicherheit zu geben, aber auch, das, was bewahrt werden muss, als wertvoll und beachtenswert anzuerkennen. Es steht in Beziehung zum Land, zum gemeinsamen Haus, das eine einladende und aufnahmebereite Umgebung für alle sein sollte; eine Quelle des Lebens, aber auch eine *Quelle der Identität*, denn das Land, in dem wir leben, das Land, in dem wir geboren wurden, seine Geographie, sein Klima..., all das formt uns und gibt uns Identität. Und wir alle haben ein Recht darauf.

Die Erde zu bewahren bedeutet, für sie Sorge zu tragen, damit jeder Ort, jeder Raum ein gemeinsames Zuhause für alle sein kann. Und um zu verhindern, dass durch Raubbau

die Natur und damit auch die Lebensräume vieler Männer und Frauen, einzigartigen Identitäten, zerstört werden.

Bewahren bedeutet auch, füreinander Sorge zu tragen, denn jeder „andere" ist ebenfalls der Bewahrung durch den Menschen anvertraut, und es ist eine Verantwortung, die uns alle betrifft. Wir müssen uns gegenseitig bewahren und auch die ganze Schöpfung bewahren. (vgl. LS 236).

Wiederherstellung: Die Achtsamkeit muss sich dadurch auszeichnen, dass sie dafür sorgt, die Würde zu retten und Versöhnung herbeizuführen[28]. Damit die Synodalität, verstanden als kirchliches Sein und Handeln, jedem Menschen Würde verleiht, muss sie aus der Achtsamkeit heraus gelebt werden, und zwar insbesondere aus der Achtsamkeit für das, was tatsächlich bereits verwundet ist (Personen, Situationen, Beziehungen). Daher wird die Achtsamkeit angesichts dessen, was verwundet, zerbrochenen, zersplittert ist, zu einem Aufruf zur Heilung[29], zur Wiederherstellung. Die Spiritualität der Achtsamkeit lädt

Die Zärtlichkeit als eine Form der Achtsamkeit ein wesentliches Element für das Leben im Rahmen der Synodalität werden, da jedes Beziehungsgefüge auf der Grundlage von Vertrauen aufrechterhalten wird.

uns ein zur besonders liebevollen Achtsamkeit für die Unterdrückten, die Geschädigten, die Verwundeten, die Hoffnungslosen: dazu, zerbrochene Beziehungsbrücken aufzubauen und wiederherzustellen, und zwar nachhaltig.

Ganz konkret findet der Aufruf zu einer Umkehr zur Synodalität, den wir in diesem Augenblick der Geschichte erleben, jedoch in einer sehr pluralistischen Kirche statt, in der es sehr unterschiedliche Sensibilitäten gibt – die diesem Projekt mehr oder weniger nahestehen – und die eine Geschichte hinter sich hat, die von gescheiterten Versuchen, Missverständnissen und nicht wenigen Wunden geprägt ist...

Wenn wir uns der Wirklichkeit, der *missio Dei*, als Kirche mit synodalem Sein und Handeln annehmen wollen, müssen wir „alle einbeziehen" und die Wunden berücksichtigen. Wenn wir unsere Verwundbarkeit begrüßen wollen, dürfen wir nicht vergessen, dass es eine verwundete Verwundbarkeit ist und dass wir dazu neigen, unsere Wunden mit Entschlossenheit, Gewalt und Aggressivität zu schützen. Daher muss die Achtsamkeit

verdoppelt werden: eine Achtsamkeit voller Zärtlichkeit, aber auch eine wiederherstellende Achtsamkeit. Eine Achtsamkeit, die auf den anderen zugeht, um „sich seiner Situation anzunehmen", die das Risiko der Vergebung auf sich nimmt, sich dem Schmerz nähert, den sie lindern muss, die Brücken baut, wo es Brüche gibt, die die Zersprengten wieder zusammenführt, die Wunden heilt, um ein so oft zerstörtes Vertrauen wiederherzustellen, ohne das es unmöglich sein wird, uns auf das Abenteuer der Synodalität einzulassen.

Begrüßen von unten her, von innen her, aus der Demut heraus, damit diese Begrüßung heilsam sein kann und die zerbrochenen oder beschädigten Beziehungen, die wir in unserer Geschichte mit uns tragen, wiederherstellt. Das Risiko der Vergebung auf sich nehmen, um Versöhnung zu ermöglichen[30].

e) *Spiritualität der geduldigen Ausdauer oder der ausdauernden Geduld*



Die synodale Spiritualität kann nur eine Spiritualität sein, die erfüllt ist von *hypomoné*. Das ist ein biblischer Begriff, der für Geduld, Ausdauer, Durchhaltevermögen als Dimensionen der Hoffnung steht – so sehr, dass das NT den griechischen Begriff *elpis*, der seit der Septuaginta der übliche Begriff für die Hoffnung ist, durch *hypomoné* ersetzt, wenn es um die im Hier und Jetzt in schwierigen Situationen gelebte Hoffnung geht.

Ich wollte lieber diese Dimension betonen, statt allgemein über die Hoffnung zu sprechen, weil ich glaube, dass sie *eine sehr notwendige Disposition in unserem kirchlichen Augenblick* widerspiegelt und weil der synodale Weg von uns, die wir ihn beschreiten wollen, viel *hypomoné* verlangen wird.

Der synodale Weg ist ein Weg der Umkehr, der Veränderung, der Abkehr von Wegen und Strukturen, die uns Sicherheit gegeben haben, die aber manchmal unfruchtbar und manchmal auch hinderlich geworden sind, wenn wir in der Synodalität vorankommen

wollen, gemeinsam auf der Suche nach partizipativen und inklusiven Formen, die es uns erlauben, „mit allen" unterwegs zu sein und uns „mit allen" der Wirklichkeit anzunehmen.

Gemeinsam mit den „anderen", die anders sind als wir, mit verschiedenen Lebenserfahrungen unterwegs sein, in der Begegnung mit einer großen Vielfalt von Kulturen, Sensibilitäten, Perspektiven und Visionen...

Gemeinsam unterwegs sein, aufmerksam für die Bedürfnisse der anderen, für sie Sorge tragen, während wir uns der Wirklichkeit annehmen, den nächsten möglichen Schritt tun, ohne dass weder drängende Eile noch bremsende Zweifel noch schwierige Hindernisse jene, die gemeinsam, in der Synodalität unterwegs sind, zerstreuen oder spalten können.

Daher muss die synodale Spiritualität eine Spiritualität der ausdauernden Geduld oder der geduldigen Ausdauer sein, voll Beharrlichkeit und Ausdauer, wie eine dauerhafte Leidenschaft, wie ein brennendes Feuer, das trotz der Winde, die es zu ersticken versuchen, nicht erlischt.

Hypomoné ist daher das Gegenteil von Resignation... Sie ist „*die Standhaftigkeit eurer Hoffnung auf Jesus Christus, unseren Herrn*" – wie Paulus in 1 Thess 1,3 sagt.

Sie ist nicht passiv, sondern immer aktiv, in Ausdauer, Aufrichtigkeit, aktiver Beharrlichkeit, und sie setzt voraus, den Widrigkeiten „ins Auge zu schauen". Denn genau dort, in Widrigkeiten und Prüfungen, wird sie ausgeübt.

- Dieser Aufruf zur „*Geduld*" ist eine Herausforderung für unsere „*Ungeduld*", für jene, die versucht sind zu denken, dass sie lange genug gewartet haben, dass sich nichts ändert, dass wir nicht schnell und entschlossen genug auf die Synodalität zugehen, dass man sie nicht erreichen wird... für jene, die keine Geduld mit sich selbst haben, die mit einem Schlag umkehren wollen und ihren eigenen Grenzen und Schwächen nicht widerstehen. Für die einen und die anderen: „*hypomoné*".
- Er ist ein Aufruf für jene, die Gottes *hypomoné*, seine unendliche Geduld mit uns, nicht verstehen, für jene, die ein radikales göttliches Eingreifen vermissen, das jedem seinen Platz zuweist. Für jene, die zu schnell die Spreu vom Weizen trennen wollen, indem sie darüber urteilen, wer zum synodalen Prozess berufen ist und wer nicht.
- Aber es ist auch ein Aufruf an die „Resignierten", die Müden, die Enttäuschten. Für jene, die versucht sind aufzugeben, weil ihre Bemühungen vergeblich sind, weil sie keinen Erfolg haben, weil der synodale Weg nichts ändern wird. Auch für sie: „*hypomoné*".

Die Synodalität erfordert Spezialisten für „Geduld". Sie verlangt von uns, Frauen voller *hypomoné* zu sein, die fähig sind zur Ausdauer, die dunklen Zeiten, die Missverständnisse vieler, die kurzen Schritte anderer, den Mangel an Licht und die Rückschläge zu ertragen... In vielerlei Hinsicht hat das Ordensleben in der Kirche bereits einen gewissen synodalen Weg „*ad intra* und *ad extra*" zurückgelegt – der sich noch im Anfangsstadium befindet, noch einem langen Weg vor sich hat –, aber es gibt Fortschritte. Ein Weg der stärkeren Teilhabe und des Zuhörens, der Übertragung von Verantwortung für viele unserer Werke an Laien, die in die Entscheidungsprozesse einbezogen werden... Und auch uns (mehr Zuhören, mehr Mitverantwortung, mehr Kreisförmigkeit in unseren Vorgehensweisen, mehr gemeinsame Suche...). Ich habe den Eindruck, dass dieser Weg auf der Ebene des Klerus – mit rühmlichen Ausnahmen – neuer, schwieriger und daher langsamer ist. Wir brauchen geduldige Ausdauer, um mit diesem langsameren Rhythmus in Einklang zu kommen.

Die Idee der „Ausdauer" wird in den letzten Jahrzehnten in der Philosophie wiederentdeckt[31], sie gibt den Inhalt der biblischen *hypomoné* gut wieder.

Die synodale Spiritualität braucht Frauen voller *hypomoné*, ausdauernde Frauen, die die Freude der Hoffnung auf den Lippen tragen.

- Ausdauer in den Schwierigkeiten und Konflikten, die der synodale Umkehrprozess zweifellos mit sich bringen wird.

  Ausdauer gegenüber der Unsicherheit und den Grenzen unseres eigenen menschlichen Lebens.

- Ausdauer gegenüber den Hindernissen, auf die unsere synodalen Bestrebungen stoßen.

- „Ausdauer" als „Durchhaltevermögen", vor allem aber als „Resilienz", als innere Stärke gegenüber den Prozessen der Hoffnungslosigkeit, des Zerfalls und der Korrosion, die manchmal von der Umwelt, manchmal von uns selbst kommen...

- Ausdauer angesichts von Frustration, gescheiterten Projekten, unerreichten Zielen... angesichts gescheiterter Versuche voranzukommen, sich zu verändern... auf persönlicher Ebene, aber auch auf gemeinschaftlicher, institutioneller oder kirchlicher Ebene...

- Ausdauer gegenüber den Versuchen, unbeweglich zu bleiben, alles beim Alten zu lassen..., die uns von der Nutzlosigkeit unserer Bemühungen und Ansprüche zu überzeugen versuchen; aber auch Ausdauer gegenüber Faulheit und Nachlässigkeit, die ebenfalls heimtückisch an unsere Türen klopfen können, um uns davon zu überzeugen, dass wir unsere Zeit verschwenden, dass wir bereits genug gekämpft haben und dass jetzt andere kämpfen sollten...

- Ausdauer gegenüber den kulturellen Strömungen, die uns mit immer mehr mit individualistischen Vorschlägen verführen wollen, zur Suche nach Selbstverwirklichung und persönlicher Erfüllung, als Surrogat für das Leben, das angeblich Glück bringt, verstanden als individuelle Verwirklichung, Leistung und Erfolg.

- Ausdauer auch als Innehalten, als eine Tiefe, die uns Raum gibt, um Entscheidungen zu finden und zu bleiben... auch wenn es scheint, dass nichts und niemand Schritte in Richtung auf die Entscheidung tut.

- Ausdauer als Ort, als Raum, in dem es möglich ist, diejenigen aufzunehmen und zu beherbergen, die nicht mehr können, die enttäuscht sind, denen die Kraft zum Kämpfen ausgegangen ist...

- Ausdauer gegenüber der Polarisierung, die uns umgibt, um extreme Positionen zu fördern, die uns voneinander entfernen, Geduld zu ersticken und sie durch gewaltsame Radikalisierung in das Gegenteil zu verwandeln. Ausdauer gegenüber einem Schwarz-Weiß- Denken ohne Nuancen und Zwischentöne. Ausdauer gegenüber der Versuchung, voreilige Synthesen zu erstellen, die oberflächlich betrachtet einfach erscheinen, aber im Grunde niemanden befriedigen, weil sie am grünen Tisch entstanden sind, wo es an Zuhören, Dialog und Entscheidungsfindung mangelt. Es ist notwendig, im Paradoxon auszuharren, in der Schwierigkeit, Gegensätze zu vereinen, in der Dissonanz, die versucht, Töne in einen neuen Einklang zu bringen, in der Verwirrung der scheinbaren Gegensätze, die jedoch dazu berufen sind, das Verständnis der Wirklichkeit zu bereichern und uns auffordern, in jenem instabilen Gleichgewicht zu leben, das keinen Ruhepol hat, um das Gegenteil nicht zu

beseitigen... bis wir den Weg der finden, der alle einbezieht.

- Diese Art von Ausdauer ist eine Einladung, „mit geschärften Sinnen" zu leben, „aufmerksam" gegenüber der Wirklichkeit, gegenüber dem, was geschieht. Ausdauernd sein heißt, „zu Bewusstsein gelangen", „wachsam" leben – wachen und beten, sagt uns der „Ausdauernde schlechthin" im Garten Getsemani, in einer Stunde, die für Jesus gewiss unheilvoll war.
- Die ausdauernde Geduld ist das, was uns erlaubt, zu „bleiben", was auch immer geschieht, in dem Wissen, dass unser Traum von einer synodalen Gemeinschaft nicht absurd ist und unsere Bemühungen nicht unfruchtbar sind, auch wenn wir nicht wissen und nicht sehen, wie und wann er Früchte tragen wird, wo und wann er aufkeimen wird.

Dieses „Bleiben" ist es, was den Geist der Synodalität nachhaltig machen wird. Es wird dafür sorgen, dass alles nicht nur etwas bleibt, was man zwei Jahre lang versucht hat und nach dem alles wieder an seinen Platz zurückkehrt, sondern dass kleine Schritte getan werden, die bleiben und geduldig auf den nächsten Schritt warten.

Daher gibt es keine ausdauernde Geduld ohne Demut und Großherzigkeit. Anmaßung und Egoismus zerstören die Ausdauer. Der Ausdauernde weiß, dass er nicht nur für sich selbst noch für die Gruppe der Ausdauernden beharrlich bleibt, sondern für die kommenden Generationen, für die zukünftige Kirche, für die kommende Welt... Er trägt sein kleines Sandkorn zu einem Projekt bei, das viel größer ist und das sich seinem Blick entzieht.

Diese Spiritualität der Ausdauer lädt uns ein, uns der Welt so anzunehmen, wie es der „Ausdauernde" tut, der an seinem Ziel festhält und auf die Fruchtbarkeit seines Handelns vertraut, auch wenn die Früchte nicht unmittelbar zu sehen sind, weil er letztlich weiß, dass ein ANDERER die Früchte schenkt.

Die synodale Spiritualität offenbart sich somit als eine *Spiritualität, die sich durch Zuhören, Dialog und Entscheidungsfindung der Wirklichkeit annimmt, für sie Sorge trägt und in diesem Bemühen beharrlich ist*, ohne aufzuhören, zusammen mit den anderen unterwegs zu sein, mit denen, die anders sind, und geduldig voranzugehen, Schritt für Schritt, in *standhafter Ausdauer*, zur Mitgestaltung einer Gemeinschaft, die verwundbar, aber beharrlich ist, weil sie von allen, von allen Männer und Frauen begrüßt und angenommen wird.

1 Das Substantiv „spiritus", lässt sich mit „Seele", aber auch mit Hauch, Leben, Kraft, Antrieb, Geist übersetzen. Die Partikel „-ali" wird benutzt für „in Bezug auf". Das Suffix „-tät" ist gleichbedeutend mit „Eigenschaft".

2 Die Spiritualität einer Person, einer Gemeinschaft, eines Volkes ist ihre Lebensmotivation, die Beschaffenheit und Inspiration ihres Handelns, ihrer Utopien, ihrer Anliegen: Casaldaliga, P.-Vigil, J. Mª , Espiritualidad de la Liberación, Editorial Envío, Managua, 1992, 23. Auf der gleichen Linie: „La espiritualidad es la motivación que impregna los proyectos y compromisos de vida, la motivación y mística que empapa e inspira el compromiso". GALILEA, S. El camino de la espiritualidad. Paulinas, Bogotá, 1985, 26.

3 Von dieser „makroökumenischen" Spiritualität sprechen Casaldaliga-Vigil, o.c. 23-25, o „La dimensión teologal fundamental de la espiritualidad", sowie J. Sobrino, vgl. „Espiritualidad y seguimiento de Jesús", in Misterium Liberationis. Conceptos fundamentales de la Teología de la Liberación. Trotta, 1990. T.II, 476.

4 J. Sobrino a.a.O..,449-476.

5 Ignacio Ellacuría, „Hacia una fundamentación filosófica del método teológico latinoamericano", in Estudios Centroamericanos, 322-323 (1975) 411-425, hier 419: Ellacuría versteht die formelle Struktur der Intelligenz als „die Wirklichkeit kennenlernen und sich mit ihr auseinandersetzen", was in drei Dimensionen stattfindet: "hacerse cargo de la realidad" („Sorge tragen für die Wirklichkeit") oder verstandesmäßige Dimension; "cargar con la realidad" („die Wirklichkeit auf sich nehmen) oder ethische Dimension, und "encargarse de la realidad" („sich um die Wirklichkeit kümmern") oder praktische Dimension. Im Hinblick auf Ellacurías Leben und Werk muss man Jon Sobrino zufolge noch eine vierte Dimension hinzufügen: "dejarse cargar por la realidad" („sich mit der Wirklichkeit belasten lassen") oder Dimensión der Unentgeltlichkeit. Vgl. José Laguna, "Hacerse cargo, cargar y encargarse de la realidad", Cuadernos CyJ 172 (Januar 2011).

6 Sie tut dies unter der Nr. 70 des Dokuments der Internationalen Theologischen Kommission, Die Synodalität in Leben und Sendung der Kirche, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 215, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2018.

7 Dies ist nicht nur die umfassendste Bedeutung, sondern auch die Grundlage der beiden anderen Bedeutungen.

8 Das Wort "Synode" kommt vom lateinischen sinodus, einem Wort, das abgeleitet ist vom griechischen σύνοδος (Begegnung, Zusammenkunft, Versammlung), zusammengesetzt aus dem griechischen Präfix συν- (Versammlung, gemeinsames Handeln) und der Wurzel von δος (Weg, Reise).

9 Papst Franziskus in der Botschaft zum 56. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel: Mit dem Ohr des Herzens hören.

10 P. Alonso, The Woman who changed Jesus: crossing boundaries in Mk 7,24-30, Peeters, Leuven 2011.

11 Gemeinsames Leben/Das Gebetbuch der Bibel, DBW Bd. 5, S. 82.

12 Vgl. Nelle Morton, The Journay is Home, Boston 1985.

13 Auf diese Weise könnten wir mir Stephanie Klein sagen, dass das Sprechen über Gott und die eigene Verkündigung des Evangeliums als ein Zuhören verstanden werden können, als ein erneuerter Stil der Begleitung. Sie geht sogar so weit zu sagen, dass „die – praktische, induktive oder empirische – theologische Erkenntnis nicht aus dem Wort Gottes entsteht, sondern daraus, dass Gott der Theologin Gehör schenkt und diese wiederum anderen Frauen Gehör schenkt": Virginia R. Azcuy, "El método cualitativo en la teología feminista. La experiencia de las mujeres y un diálogo con Stephanie Klein sobre la escucha": Perspectiva Teológica 53/3 (2021) 671-700, hier 692. "Eine Verkündigung, die sich als Form des Hörens auf den anderen/die andere und seine/ihre Annahme als eine Form der Beseelung der eigenen Sprache versteht", in Übereinstimmung außerdem mit einer Synodalität, die das Zuhören als grundlegende Praxis des Lebens und der Sendung der Kirche verlangt. Ebd., 693.

14 In der Botschaft zum 56. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel: Mit dem Ohr des Herzens hören, benennt der Papst einige Formen des Hörens, die kein echtes Zuhören sind: belauschen und ausspionieren, also alles mitkriegen, ohne zum Zuhören aufgefordert zu sein. Informationen speichern, um sie für eigene Interessen einzusetzen. Uns selbst zuhören, wenn andere sprechen. Das zu verzerren, was der andere sagt, es nach eigenen Gesichtspunkten auszulegen, keinen Raum zu lassen, damit der andere sich ausdrükken kann, oder ihm das in den Mund zu legen, was er nicht gesagt hat oder nicht sagen wollte. Selektives Zuhören, das überhört, was mich nicht interessiert, und nur Platz lässt für das, was meiner Sichtweise entspricht. Instrumentales Hören, das als Sprungbrett benutzt wird, um meiner Antwort Glanz zu verleihen.

15 "diá" ist eine Präposition, die „durch", „während" bedeutet, und analog zu „dyo" auch „dos", und „logos" kommt von „legein" („sprechen", aber auch „denken").

16 J. M. Esquirol, La resistencia íntima. Ensayo de una filosofía de la proximidad, El Acantilado, Barcelona 2015.

17 Torralba, Antropología del cuidar (1998) und Ética del cuidar (2002).

18 „Wenn „spirituell sein bedeutet, die tiefste Dimension in uns zu erwecken, die uns empfänglich macht für Solidarität, Gerechtigkeit für alle, Zusammenarbeit, universale Geschwisterlichkeit, Verehrung und bedingungslose Liebe; und ihr Gegenteil zu kontrollieren", dann ist es die Spiritualität, die uns immer wieder mit allen Dingen verbindet, die uns offen macht für die Erfahrung der Zugehörigkeit zum großen Ganzen und die uns in der Hoffnung wachsen lässt, dass der Sinn stärker ist als das Absurde. Vgl. L. BOFF, El cuidado necesario, Trotta, 2012.

19 Eine neue Art, uns der Wirklichkeit anzunehmen, die damit beginnt, dass wir lernen, mit weniger mehr zu erreichen und unsere Bedürfnisse mit einem Gefühl der Solidarität mit den Millionen von hungernden Menschen und der Zukunft der kommenden Generationen zu stillen.

20 Pepe Laguna, «Cuidadanía»: los cuidados que sostienen la vida». Padres y Maestros 386 (2021) 12-17. „Der Übergang vom Paradigma der „ciudadanía" (Staatsbürgerschaft) zu dem der „cuidadanía" (Achtsamkeit füreinander im Staat) verlangt mindestens drei wesentliche Verschiebungen: eine anthropologische, von Selbstgenügsamkeit zu Verwundbarkeit; eine ethische, von formalen Moralvorstellungen zur Verantwortungsethik; und eine sozialpolitische Verschiebung der Achtsamkeit als wohlwollende Tugend zur Achtsamkeit als politische Notwendigkeit."

21 Unabhängig davon, welche Art der Achtsamkeit wir zu einem bestimmten Zeitpunkt anwenden, ist sie

immer eine Kunst und hat ihre Anforderungen: die sorgfältige Achtung der Unabhängigkeit des anderen; die Kenntnis der Lebensumstände dessen, für den man Sorge trägt, und das Verständnis dafür; Untersuchung ihrer Bedürfnisse; die Fähigkeit zu antizipieren; die Achtung und Unterstützung der Identität dessen, für den Man Sorge trägt; SelbstAchtsamkeit als Garantie für eine korrekte Achtsamkeit; die empathische Verbindung mit der Verwundbarkeit des anderen. Vgl. F. Torralba, Torralba, Ética del cuidar. Fundamentos, contextos y problemas, Institut Borja de Bioètica/ Mapfre Medicina, Barcelona 2006. Ders., Esencia del cuidar. Siete tesis. Sal Terrae, Santander-Bilbao 2005, 885-894.

22 Winnicott hat als einer der ersten auf die Bedeutung dieser ursprünglichen liebevollen Achtsamkeit hingewiesen, mit dem Begriff „ausreichende mütterliche Achtsamkeit": D.W. Winnicott, El hogar, nuestro punto de partida. Ensayos de un psicoanalista, Paidós, Barcelona 1996, 145. Die besondere Dynamik der Zärtlichkeit innerhalb der Familie beeinflusst die Formen des Vertrauens, die dem Kind eingeflößt werden. Eine Mutter, die die Bedürfnisse ihres Säuglings zärtlich stillt, schafft ein günstiges Umfeld, das „beim Kind einen hohen Grad des Vertrauens in seine Mutter" erzeugt. Ebd., 36. Auf diesen Grundvertrauen, das im Familienkreis hergestellt wird, werden die Beziehungen zur erweiterten Familie, zu Nachbarn, Kollegen und der Gesellschaft allgemein aufgebaut: John Bowlby, "Psychoanalysis as art and science", Higher Education Quarterly 35/4 (September 1981) 465-482, hier 414.

23 Vgl. Nurya Martínez-Gayol, Un espacio para la ternura miradas desde la teología (Biblioteca Teología Comillas), Desclée de Brouwer, Bilbao 2006.

24 Die Christen aller Gemeinschaften der Welt möchte ich besonders um ein Zeugnis brüderlichen Miteinanders bitten, das anziehend und erhellend wird. Damit alle bewundern können, wie ihr euch umeinander kümmert, wie ihr euch gegenseitig ermutigt und wie ihr einander begleitet: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt" (Joh 13,35). (EG 99).

25 Das Wort „Bewahrung" kommt vom lateinischen „custodia": Bewachung, Schutz, Bewahrung, Wache, Bewachung. Es leitet sich ab von custos, custodis- (Wächter; jemand, der etwas beschützt).

26 Die Schöpfung ist nicht Eigentum des Menschen, sondern eine heilige Wirklichkeit, die das Geheimnis Gottes durchscheinen lässt. Gott spricht durch ein jedes seiner Geschöpfe, und in einem jeden von ihnen gibt es eine Spur von Gottes Ewigkeit.

27 So wird es dargelegt in Alberto Cano Arenas – Álvaro Lobo Arranz, Más que salud. Cinco claves de espiritualidad ignaciana para ayudar en la enfermedad, Sal Terrae, Maliaño 2019, 100-106.

28 „Cuidar" (sp.: Achtsamkeit tragen) und „curar" (sp.: heilen) sind zwei etymologisch verwandte Begriffe. Denn „curar" kommt vom lateinischen „curare", was bedeutet: „Sorge tragen für, sich kümmern". „Cuidar" seinerseits hat die Bedeutung „jemandem oder etwas Aufmerksamkeit schenken" und kommt vom lateinischen „cogitare".

29 „Eine Kultur der Achtsamkeit im Sinne eines gemeinsamen, solidarischen und partizipatorischen Einsatzes zum Schutz und zur Förderung der Würde und des Wohls aller, im Sinne einer Bereitschaft zur Aufgeschlossenheit, zur Aufmerksamkeit, zum Mitgefühl, zur Versöhnung und zur Heilung, zu gegenseitiger Achtung und gegenseitiger Annahme ist ein vorzüglicher Weg zur Schaffung von Frieden": Franziskus, Botschaft zur Feier des 54. Weltfriedenstages, 01.01.2021.

30 Josep María Esquirol. La resistencia íntima, Acantilado, Barcelona 2015.

WEISHEIT FÜR DEN SYNODALEN WEG

Dr. Jessie Rogers

Dr. Jessie Rogers hat kürzlich Geschichte geschrieben: Als erste Person im Laienstand und erste Frau wurde sie Dekanin des „St. Patrick's College" in Maynooth. Dr. Rogers, die aus Südafrika stammt, absolvierte ihr Studium an der Universität Stellenbosch und kam 2007 nach Irland, um am „Mary Immaculate College" zu unterrichten, bevor sie 2014 Mitglied der Theologischen Fakultät des „Saint Patrick's College" wurde. Als Alttestamentlerin ist ihre wissenschaftliche Arbeit auf die biblische Weisheitsliteratur ausgerichtet. Seit einigen Jahren umfasst ihre Arbeit auch die Spiritualität und die Theologie der Kindheit. Dr. Rogers ist Mitglied der „Irish Biblical Association", der „South African Society for Near Eastern Studies", der „European Society for Catholic Theology" und des „Godly Play International College of Trainers".



1.

Weisheit ist ein vielseitiger Begriff. Sie ist so viel mehr als nur Wissen; es geht darum, wie man in der Welt lebt und handelt. Weisheit ist eine Fähigkeit und eine Gesinnung. Der weise Mensch weiß, was richtig ist, *und* will es auch tun. Weisheit ist die Fähigkeit, die besten Ziele auszuwählen und den besten Weg dorthin zu erkennen. Weisheit bedeutet, dass wir unser Leben im Einklang mit der Wirklichkeit leben, damit wir das höchste Gut erreichen können. Weisheit berücksichtigt die tiefe Struktur der Wirklichkeit und wählt Ziele und Methoden, die damit im Einklang stehen.

Darum möchte ich mit dem beginnen, was wir über Gott, die Welt und unsere Sendung in der Welt glauben. Diese Wirklichkeit liefert die grundlegenden Konturen für wahre Weisheit. Die Weisen Israels lehrten: „*Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit*" (Ps 111,10; Spr 1,7; 9,10; Sir 1,14). Furcht bedeutet hier Ehrfurcht; es bedeutet, Gott ernst zu nehmen, so dass unser Leben und unsere Verpflichtungen bewusst nach dem gestaltet sind, was wir über Gottes Willen und seine Berufung für uns und die Welt wissen.

Die Entwicklungen im menschlichen Wissen laden uns ein, das Universum als ein zusammenhängendes Netz zu sehen, das sich im Werden befindet. Unser Glaube versichert uns, dass dies Gottes Welt ist und dass Gott am Werk ist, um alles in Christus zu versöhnen und wiederherzustellen (vgl. Kol 1,15-20). Wir bekennen, dass das Endziel das universale *shalom* ist: Friede, Ganzheit und Glückseligkeit. Wenn wir das wissen, können wir erkennen, dass Gottes Geist in jedem Impuls zum Leben und zur Liebe am

Werk ist, selbst inmitten der Zerbrochenheit. Wir wissen auch, dass unsere Sendung darin besteht, den Leib Christi – im weitesten Sinne – aufzubauen und Gottes Segen in die Welt zu tragen.

Es gibt jedoch viele verschiedene Wege, dies zu tun. Der Heilige Geist verleiht unterschiedliche Gaben, und es gibt zahlreiche Möglichkeiten, unsere Berufung treu zu leben. Darüber hinaus sind wir mit dem Gott der Überraschungen unterwegs, der uns von einer unbekannten Zukunft her begegnet. Wir können nicht vorhersehen, wohin uns die Reise führen wird. Gott ist sowohl treu als auch schöpferisch, Gott ist sich selbst und Gottes Bund immer treu, und doch ist Gott größer als jede Schublade, die wir ihn stecken können. Wie sind wir in einem im Werden befindlichen Universum mit einem vertrauenswürdigen, aber dennoch radikal freien Gott unterwegs, der beschlossen hat, seine Geschöpfe in den Schöpfungsprozess einzubeziehen, und uns den freien Willen geschenkt hat, so dass wir uns sowohl gegen als auch für Leben und Ganzheit entscheiden können? Das ist die Herausforderung der Synodalität, des gemeinsamen Unterwegsseins.

2.

Die einzige Möglichkeit, mit Weisheit vorzugehen, besteht darin, Gott und seinem Wirken nahe zu bleiben. Das erfordert sowohl Verwurzelung als auch Offenheit. Hören Sie die Worte, die an das Volk Gottes im Exil gerichtet sind und die diesen Tanz der Entscheidungsfindung beschreiben:

> *So spricht der HERR,*
> *der einen Weg durchs Meer bahnt,*
> *einen Pfad durch gewaltige Wasser,*
> *der Wagen und Rosse ausziehen lässt,*
> *zusammen mit einem mächtigen Heer;*
> *doch sie liegen am Boden und stehen nicht mehr auf,*
> *sie sind erloschen und verglüht wie ein Docht.*
> *Denkt nicht mehr an das, was früher war;*
> *auf das, was vergangen ist, achtet nicht mehr!*
> *Siehe, nun mache ich etwas Neues.*
> *Schon sprießt es, merkt ihr es nicht?*
> *Ja, ich lege einen Weg an durch die Wüste*
> *und Flüsse durchs Ödland.* (Jesaja 43,16-19).

Das Volk Gottes wird aufgefordert, sich zu erinnern. Mit einigen bildreichen Sätzen, die die Durchquerung des Meeres und das Ertrinken der Armee des Pharaos vor Augen führen, erinnert der Dichter es daran, dass der Gott, der zu ihm spricht, der Gott des Exodus, der Gott seiner Vorfahren und der Gott der Tradition ist. Es ist der Gott der Treue in vergangenen Zeiten. Aber dann, nachdem er sie ausdrücklich daran erinnert hat, sagt der Dichter zu ihnen: „*Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, achtet nicht mehr!*" Sie sollen gerade so viel vergessen, dass ein Raum für Gottes Neuheit entsteht. Wenn sie in ihrer Vorstellung zu sehr daran festhalten, wie Gott in der Vergangenheit gewirkt hat, könnten sie das Neue, das Gott in der Gegenwart tut, übersehen. Sie müssen sich erinnern, um Gottes Fußspuren zu erkennen, aber dürfen sich dann nicht weiter erinnern, damit die auf der Vergangenheit gründenden

Erwartungen sie nicht blind machen für das, was Gott jetzt tut. Es ist derselbe Gott und dieselbe Geschichte, aber in einer anderen Form. Wo der Weg des Exodus durch das Wasser in die Freiheit führte, wird dieser Weg sie aus dem Exil herausführen, durch die Wüste und zurück nach Hause.

Hören Sie hier die Weisheit für Ihren eigenen synodalen Weg? Sie sind genährt von den Traditionen, die Sie geprägt haben, von Ihren Gründungscharismen und von Ihren eigenen persönlichen Geschichten, in denen Sie Gott kennengelernt haben. Diese Geschichte gibt Ihnen einen festen Standort; sie hat Ihr Verständnis von Gott und seinem Wirken geprägt. Dieses Wissen ist entscheidend, um Gottes Fußspuren zu erkennen. Aber wie ein Baum, der neue Zweige treibt, müssen Sie offen sein für die Zukunft – eine Zukunft, die Sie nicht vorhersehen können, deren neue Triebe Sie aber in der Gegenwart erkennen können, wenn Sie aufmerksam sind. Der Gott, den Sie kennengelernt haben, ist der Gott, der die Geschichte weiterführen wird. Aber dieser Gott kann nicht auf das beschränkt werden, was Sie bereits wissen.

Der biblische Text lädt uns ein, in unserer Erinnerung einen Raum zu schaffen, der uns davon abhält, die Zukunft in den Käfig der Vergangenheit zu sperren. Wir sind aufgerufen, offen und empfänglich zu sein für das Neue, das Gott tut. Im gegenwärtigen Augenblick, der in der Lücke zwischen der Vergangenheit, die wir zu kennen glauben, und der Zukunft, die noch im Werden ist, liegt, können wir die Ungewissheit mit Neugier annehmen. Wir sind aufgefordert, aufmerksam zu sein, denn was Gott tut, kann nicht im Voraus benannt werden, aber es kann wahrgenommen werden, wenn wir wachsam und aufmerksam sind. Es gibt eine Kontinuität im Wirken Gottes, die sich zwar der Voraussicht entzieht, aber in der Gegenwart erahnt und im Nachhinein bestätigt werden kann.

Welche Gesinnungen und Haltungen des Herzens helfen uns bei diesem Tanz der Entscheidungsfindung, diesem Erinnern und Vergessen und Wahrnehmen? Ich denke an die Worte Jesu an seine Jünger, nachdem er sie aufgefordert hat, das Reich Gottes durch Gleichnisse zu erkennen, die zu einer neuen Art, Gott in der Welt zu erfahren, herausfordern, provozieren und locken: „*Deswegen gleicht jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt*“ (Matthäus 13,52). Wenn wir weise sind, sind wir weder starr in der Vergangenheit verhaftet noch lassen wir uns von jeder neuen Mode mitreißen. Wir sind sowohl verwurzelt als auch empfänglich. Wir sind in der Lage zu erkennen, was wir an Altem schätzen und was wir an Neuem annehmen wollen. Wir kennen unsere Geschichten und unsere Geschichte. Aber wir haben auch einen Blick auf die herrliche Zukunft erhascht, in die Gott uns lockt. Zwischen Vergangenheit und Zukunft schwebend achten wir auf die Zeichen Gottes, die in der Gegenwart wirken.

Nicht alles aus der Vergangenheit kann als Schatz mitgenommen werden. Freiheit erfordert den Mut, uns der Dunkelheit in unserer Vergangenheit zu stellen, individuell und kollektiv. Wofür müssen wir Vergebung gewähren und empfangen? Was müssen wir aufgeben? Wir können in den lebenspendenden Dimensionen der Vergangenheit verwurzelt bleiben, ohne zu versuchen, jene Teile davon zu rechtfertigen, die kaputt und schädlich sind oder die uns nichts mehr nützen. Lassen Sie uns jedoch jene Elemente preisen, die weiterhin lebenspendend sind. Weise Frauen singen und tanzen ihre Befreiungsgeschichten, wie Mirjam auf der anderen Seite des Roten Meeres, die ihr Tamburin nahm und die Frauen zum Tanz anleitete: „*Singt dem Herrn ein Lied, denn er ist hoch und erhaben! Ross und Reiter warf er ins Meer.*“ (Exodus 15,21).

Was kann uns helfen, das Neue zu sehen, das Gott unter uns und in der Welt tut? Eine Haltung des kontemplativen Staunens, der mitfühlenden Achtsamkeit und der Hoffnung. In Evangelii Gaudium ermahnt uns Papst Franziskus:

> *„Glauben wir dem Evangelium, das sagt, dass das Reich Gottes schon in der Welt da ist, hier und dort auf verschiedene Art und Weise wächst – wie das kleine Samenkorn, das zu einem großen Baum werden kann, wie die Hand voll Sauerteig, der eine große Masse durchsäuert, und wie der gute Samen, der mitten unter dem Unkraut wächst – und uns immer angenehm überraschen kann. Es ist da, es kommt wieder, es kämpft, um von neuem zu blühen. Die Auferstehung Christi bringt überall Keime dieser neuen Welt hervor; und selbst wenn sie abgeschnitten werden, treiben sie wieder aus, denn die Auferstehung des Herrn hat schon das verborgene Treiben dieser Geschichte durchdrungen, denn Jesus ist nicht umsonst auferstanden."* (EG, 278)

Wie können wir die Weisheit der Verwundbarkeit annehmen? Es bedeutet, hoffnungsvoll die Samen auszusäen, auch wenn wir dabei weinen, und ihr Wachstum Gott anzuvertrauen (Psalm 126).

Wenn wir das glauben, wenn wir darauf vertrauen, dass Gott am Werk ist, und uns danach sehnen, ein Teil dieses Marsches der lebendigen Hoffnung zu sein, dann werden wir einen Blick erhaschen auf das Neue, das Gott gerade tut.

3.

Der Gott des Exodus offenbart sich uns als der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Das Paschageheimnis ist eine machtvolle Erinnerung daran, dass Gott auf überraschende Weise handelt. Es muss im Mittelpunkt unseres Erinnerns stehen, denn jene, die Jesus Christus nachfolgen, sind aufgerufen, die Weisheit der Verwundbarkeit anzunehmen. Der heilige Paulus erinnert uns daran, dass die gute Nachricht, die wir verkündigen, der gekreuzigte Christus ist. Was die Welt als Schwäche, Torheit und Scheitern bezeichnet, ist in Wirklichkeit die Macht und Weisheit Gottes in Aktion. „Denn

das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen" (1. Korinther 1,25). Angesichts des heftigen Widerstands vermied Jesus die instinktiven Reaktionen auf Gefahr, nämlich Kampf oder Flucht. Er versuchte nicht, Gewalt mit Gewalt zu überwinden, wie der Revolutionär es tut. Er wählte auch nicht den Pazifismus, indem er davonlief oder sich zum Schweigen bringen ließ. Jesus wählte den dritten Weg des gewaltlosen Widerstands. Er blieb bis zum Ende treu. Indem er die Gewalt auf sich nahm, ohne Vergeltung zu üben oder zurückzuweichen, indem er weder kämpfte noch floh, sondern in treuem Gehorsam gegenüber seinem Vater ausharrte, entlarvte Jesus die Lügen der Mächtigen und litt in Solidarität mit den Machtlosen. Sein Tod schuf die Möglichkeit zur Versöhnung und neue Möglichkeiten für Unterdrückte und Unterdrücker gleichermaßen, ihre Menschlichkeit wiederherzustellen. Das ist die verwandelnde Kraft der verwundbaren Solidarität, zu der Gott in der Auferstehung ein deutlich vernehmbares „Ja" sagt.



Wie können wir die Weisheit der Verwundbarkeit annehmen? Es bedeutet, hoffnungsvoll die Samen auszusäen, auch wenn wir dabei weinen, und ihr Wachstum Gott anzuvertrauen (Psalm 126). Es bedeutet, uns selbst und unsere Zukunft aufs Spiel zu setzen, um der Welt und ihrer Zukunft willen. Es bedeutet zu akzeptieren, dass Veränderung nicht durch Gewalt geschieht, sondern indem wir den anderen umarmen, durch das Angebot der Versöhnung. Wir müssen uns das unkonventionelle Dasein Jesu in Welt zu eigen machen. Die konventionelle Weisheit mag uns sagen, dass wir nur aus einer Position der Macht und des Einflusses heraus Veränderungen herbeiführen können oder dass wir den Diskurs kontrollieren müssen oder dass der Zweck die Mittel heiligt. Aber das ist nicht die Art und Weise, wie Gott Neues hervorbringt.

Ich möchte jedoch anmerken, dass in einer patriarchalischen Welt Frauen oft der gegenteiligen Versuchung gegenüberstehen. Jesus sagt zu uns: Wer sein Leben retten will,

der wird es verlieren, wer es aber verliert, wird es retten (Matthäus 16,27). Es gibt jedoch verschiedene Gründe, sein Leben zu verlieren. Andere wollen es uns vielleicht nehmen, indem sie von uns verlangen, dass wir uns für ihre Ziele oder Wünsche opfern. Sich selbst zu verleugnen, um den Egoismus oder die Zerstörungskraft anderer zu ermöglichen, bedeutet nicht, von einer Verwundbarkeit nach dem Vorbild Christi her zu leben. Wir müssen von unserem eigenen unschätzbaren Wert in Gottes Augen überzeugt sein, um die innere Freiheit zu finden, uns in Liebe hinzuschenken. Wenn wir die Bestätigung des Vaters gehört haben: „Du bist meine geliebte Tochter, an dir habe ich Gefallen gefunden" (vgl. Lk 3,22), dann werden wir die Kraft haben, „Nein" zu sagen zu den Versuchungen, die uns von unserer Sendung abbringen wollen, so wie Jesus es in der Wüste getan hat (Lukas 4,1-12). Manchmal ist die Versuchung von Stolz getrieben, aber besonders bei Frauen kommen die Stimmen, denen man widerstehen muss, oft aus einem Gefühl der Unzulänglichkeit oder aus einer verinnerlichten kulturellen Erwartung heraus, unser Leben nach dem Willen anderer zu leben. Jesus war keine Fußmatte, und wir sind es auch nicht. Die Weisheit ruft uns auf, aus echter Freiheit heraus zu handeln. Wenn wir wissen, dass unser Leben Gott gehört und über alle Maße wertvoll ist, dann werden wir es aus den richtigen Gründen hinschenken.

4.

Die Weisheit fasst die besten Ziele ins Auge und wählt die optimalen Wege, um sie zu erreichen. Welches Handeln und welche Werte erfordern ein Leben in Weisheit und ein synodaler Weg in einer vernetzten, sich im Werden befindenden, von Gott durchdrungenen, leidenden und schönen Welt?

Wenn der christusgleiche Gott in seinen Geschöpfen und durch sie am Werk ist und wenn Gott in Christus alles versöhnt (Kol 1,16), dann besteht Weisheit nicht in der Macht abstrakter Wahrheiten, die es durchzusetzen gilt. Vielmehr liegt sie in der Begleitung, im Mitgehen. Wo grüne Triebe dem Licht entgegenstreben, gießt und jätet die weise Frau und wartet hoffnungsvoll. Sie schenkt mitfühlende Aufmerksamkeit und antwortet auf Nöte, indem sie Kraft schenkt und ermutigt. Sie hat die Geduld und den Mut, Spannungen auszuhalten, während etwas Neues zum Vorschein kommt. Sie schöpft aus ihrer gottgegebenen Kreativität und bringt die Kreativität anderer ans Tageslicht. Sie arbeitet nicht allein. Sie ist sich der Fäden, aus denen das Netz des Lebens besteht, zutiefst bewusst und preist das Leben und die Liebe, die sie durchfließen, indem sie schwache Fäden ausbessert, Knoten löst, zerrissene Fäden betrauert und neue herstellt. Sie baut eine Gemeinschaft auf und wird selbst von anderen genährt und gestützt. Sie weitet den Kreis immer weiter aus. Ein solches Leben schlägt Wurzeln und wächst in Herzen, die offen, kreativ, vertrauensvoll und bereit sind, neue Wege zu gehen.

Zwei Dinge sind für die Synodalität besonders wichtig: zu wissen, wann man reden und wann man schweigen soll, und die Praxis der Gastfreundschaft. Der Prediger im Buch Kohelet ruft uns in Erinnerung: „*Alles hat seine Stunde. Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit*", auch „*eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden*" (Kohelet 3,1.7b). Es wäre so viel einfacher, wenn ein bestimmtes Handeln immer richtig und ein anderes immer falsch wäre! Aber die Weisheit besteht darin, den richtigen Zeitpunkt zu erkennen. Der synodale Weg ist ein Prozess der Verbindung, des Zuhörens und der Entscheidungsfindung, des mutigen Aussprechens unserer Wahrheit. Die Zeit zum Reden ist gekommen, nachdem wir aufmerksam zugehört haben. Das ist der Augenblick, in dem wir uns in wahrhaftiger Verwundbarkeit dem anderen gegenüber öffnen. Ehrliches

Reden ist echte Gegenwart. Die Zeit zum Reden ist auch dann gekommen, wenn unsere Stimme die Perspektive der Ausgegrenzten in den Mittelpunkt stellen kann. Wir müssen reden gegen unterdrückerisches oder gleichgültiges Schweigen.

Der falsche Zeitpunkt zum Reden ist, bevor wir zugehört haben – Gott, uns selbst und anderen. Törichtes Reden kommt aus einer unreflektierten, selbstgefälligen Haltung, in der wir glauben, dass wir alles wissen und nichts Neues zu lernen brauchen. Worte können dazu dienen, das zu übertönen, was wir nicht hören wollen, weil wir arrogant oder ängstlich sind, vielleicht sogar beides. „*Wie goldene Äpfel auf silbernen Schalen ist ein Wort in vollendeter Form*" (Sprüche 25,11). Das richtige Wort zur richtigen Zeit schafft die Möglichkeit zur Verbindung.

Und was ist mit dem Schweigen? Zu schweigen, wenn wir reden sollten, bedeutet, die Verbindung zu verweigern oder anderen unserer einzigartigen Einsichten vorzuenthalten. Wenn eine Perspektive zu einem schwierigen Thema nicht gehört wird, kann die gemeinsame Suche nach einer Lösung einseitig und unvollständig sein. Zur falschen Zeit zu schweigen kann dazu beitragen, dass das Böse gedeiht und der Bedürftige keinen Fürsprecher hat. Gutes Schweigen steht im Dienst des aufmerksamen Zuhörens. Es schafft Raum für Verständnis, Umkehr und Wachstum. Aufmerksames Schweigen ist ein Akt radikaler Gastfreundschaft.

Gastfreundschaft ist eines der Merkmale des gelebten Evangeliums, insbesondere wenn sie einem Fremden gewährt wird (Römer 12,13; Hebräer 13,2). Die Praxis der Synodalität spiegelt Jesu eigene Praxis der inklusiven Mahlgemeinschaft wider; sie schafft Platz am Tisch. Gastfreundschaft gibt dem Fremden nicht nur zu essen, sie gibt ihm auch Platz in unserem Leben. Gastfreundschaft muss demütig angenommen und auch angeboten werden. Die Weisheit der Verwundbarkeit erkennt, auf welche Weise wir von der radikalen Gastfreundschaft anderer abhängig sind. Ich denke daran, wie Jesus die 72 Jünger aussandte und ihnen sagte, sie sollten nichts auf dem Weg mitnehmen, und sie anwies, dort zu bleiben, wo sie aufgenommen wurden, und zu essen, was ihnen angeboten wurde (Lukas 10). Die Gastfreundschaft erinnert uns daran, dass wir nicht uns selbst genügen; sie webt Fäden, um Spaltung und Isolation zu überwinden. Gastfreundschaft ist für die Synodalität von wesentlicher Bedeutung, weil sie Möglichkeiten zur Veränderung durch Begegnung schafft.

5.

Ich schließe mit einer ganz besonders großherzigen Einladung aus dem Brief des Jakobus, einem weisheitlichen Text des Neuen Testaments:

> *„Fehlt es aber einem von euch an Weisheit, dann soll er sie von Gott erbitten; Gott wird sie ihm geben, denn er gibt allen gern und macht niemandem einen Vorwurf. Wer bittet, soll aber im Glauben bitten und nicht zweifeln; denn wer zweifelt, gleicht einer Meereswoge, die vom Wind hin und her getrieben wird"* (Jakobus 1,5-6; Einheitsübersetzung)

Brauchen Sie Weisheit? Bitten Sie, und Sie werden empfangen! Gott sehnt sich danach, dass wir den synodalen Weg weise gehen. Unser großherziger Gott freut sich, uns alles zu geben, was wir brauchen, während wir in eine synodale Form des Lebens und des Dienstes hineinwachsen. Die Aufforderung könnte nicht deutlicher sein: Bittet um das, was ihr braucht!

Wir werden daran erinnert, dass wir im Glauben bitten müssen und nie zweifeln dürfen. Wie können wir das tun? Vielleicht sollten wir, noch bevor wir um Weisheit für den synodalen Weg bitten, Gott bitten, uns zu helfen, zu vertrauen: darauf zu vertrauen, dass Gott am Werk ist, darauf zu vertrauen, dass das Reich Gottes auch an den unwahrscheinlichsten Orten Wurzeln schlägt und wächst, und darauf zu vertrauen, dass wir die Einladung des Geistes in den Erfahrungen anderer hören können, besonders in den Randgebieten.

Jakobus betont, dass der Glaube nicht das ist, was wir *sagen*, dass wir glauben, sondern das, was wir *tun*. Glaube zeigt sich im Handeln (Jakobus 2:17, 26). Zweifeln bedeutet demnach, sich zu weigern, das zu tun, was der Glaube verlangt. Wenn wir um Weisheit bitten und dann nicht den ersten Schritt tun, so wackelig er sich auch anfühlen mag, dann bitten wir ohne Glauben und werden die Weisheit, die Gott uns anbietet, nie entdecken. Geben Sie nicht der Versuchung nach zu meinen, dass über Synodalität zu reden dasselbe ist wie sie zu praktizieren. Studieren Sie die Synodalität nicht, ohne sie zu erfahren.

Eine synodale Kirche zu werden bedeutet, gemeinsam unterwegs zu sein. Es bedeutet, uns für andere zu öffnen, zuzuhören und zu reden, nachzudenken und Entscheidungen zu finden und gemeinsam den nächsten Schritt zu tun. Der Weg entsteht beim Gehen. Weisheit liegt darin, der Einladung des Herrn zu folgen, mit dem Heiligen Geist, miteinander und letztlich mit der ganzen Schöpfung unterwegs zu sein, indem wir eine Zukunft mitgestalten, die Gottes Traum für die Welt ist.

VERWUNDBARKEIT ALS VERANTWORTLICHE IN DER ZEIT DER PANDEMIE

Sr. Maria Carmen Mora Sena, HCSA

Sr. Maria del Carmen Mora Sena, Generaloberin der Schwestern der Nächstenliebe der Hl Anna, Vizepräsidentin der Gesundheitskommission der USG-UISG, ist gebürtig aus Sevilla, Spanien. Sie hat einen Abschluss in Medizin und Chirurgie der Universität von Sevilla (1988) und ist Fachärztin für Familien- und Gemeinschaftsmedizin. Sie erwarb einen Master-Abschluss in Bioethik an der Katholischen Universität von Valencia.



Als ich die Einladung erhielt, an dieser Podiumsdiskussion teilzunehmen, konnte ich nicht nein sagen, denn Verletzlichkeit hat mich mein ganzes Leben lang begleitet, und ich denke, es ist das Wort, das meine persönliche Erfahrung im Dienst als Generaloberin meiner Kongregation am besten beschreibt. Ich habe mein Amt im Juli 2019 angetreten, einige Monate vor dem Beginn der Covid-19-Pandemie.

Die Wahrheit ist, dass ich mich von Anfang an, noch bevor die Pandemie ausbrach, klein und verletzlich gefühlt habe, und ich habe das erste Jahr im Amt praktisch damit verbracht, mich zu fragen, warum ich Ja sagte, als ich gewählt wurde. Ich dachte daran, wie Samuel Isai fragte: "Sind das alle jungen Männer? (1 Sam 16:11)

Ich hatte eine gewisse Erfahrung mit Leitung, aber ich war noch nie in meinem Leben "Oberin" gewesen, nicht einmal in einer Kommunität... Ich spürte schnell meine Grenzen im Alltag: eine gewisse Unsicherheit, die Anhänglichkeit an mein Image, der Wunsch, "gut zu sein", nicht zu wissen, wie ich meine Emotionen richtig handhaben sollte, noch wie ihnen Ausdruck zu geben..., und ich empfand, dass es andere Schwestern gab, die dieses Amt besser ausüben konnten als ich.

Nichtsdestotrotz, in den Exerzitien, die ich während der Pandemie machte, traf ich die "Wahl", ja zu sagen zu dem Dienst, den ich jetzt aus der Verwundbarkeit heraus ausübe, in der Überzeugung, dass dies die Art von Leitung ist, die das Ordensleben heute braucht.

Ich bin aus Spanien, und in meinem Land wurde wegen der Pandemie im März 2020 der Ausnahmezustand ausgerufen. Ich war eine Woche zuvor aus Venezuela zurückgekehrt

und war mir der Situation nicht bewusst, so dass mich die Nachricht überrumpelte, da

sich bei mir eine gewisse Müdigkeit aufgebaut hatte und einige Probleme auf ihre Lösung warteten.

Abgesehen von den ersten Empfehlungen, Richtlinien und Maßnahmen, die wir gemeinsam mit der für Gesundheit zuständigen Generalrätin an unsere Gemeinschaften und Einrichtungen geschickt haben, muss ich gestehen, dass es mir schwer fiel zu reagieren:

- Einerseits hatte ich das Gefühl, "nicht zu genügen", keine Zeit zu haben, um auf alles zu achten, wichtige Details zu übersehen, nicht so großzügig, verfügbar oder kreativ zu sein wie andere Schwestern... Und ich musste meine Realität einfach in Demut akzeptieren;
- Andererseits musste ich mit meiner eigenen Familie die Pflege meiner an Alzheimer erkrankten und völlig abhängigen Mutter organisieren... Es fiel mir schwer, nicht bei ihr zu sein, aber ich verstand, dass es besser war, wenn sie von denen gepflegt wurde, die näher bei ihr waren, und ich war dankbar für die Hilfe meiner Geschwister.
- Ich fühlte mich unsicher, weil ich nicht wusste, welche Rolle ich spielen sollte - ob ich mich als Ärztin zur Verfügung stellen sollte, um Infizierte zu behandeln, wie es einige vorschlugen (und was die vielen älteren Schwestern in unserer Hausgemeinschaft gefährdet hätte); oder ob ich das Steuer des Bootes in der Hand behalten sollte, ohne den Kurs zu kennen... Ohne viel Klarheit zu haben, entschied ich mich für Letzteres.

Nachdem ich mich mit meinen Schwestern im Rat besprochen hatte, schrieb ich einen Rundbrief an alle Schwestern, in dem ich erläuterte, was damals über die Covid-Infektion bekannt war. Ich rief zu Ruhe und Verantwortung auf, lud zu Gottvertrauen und intensivem Fürbittgebet ein, ermutigte zur Solidarität durch die Kreativität der Liebe - wobei ich Beispiele dafür anführte, was unsere Schwestern bereits an verschiedenen Orten taten - und bat diejenigen, die nicht besonders anfällig für das Virus waren oder die mit Menschen zusammenlebten, die es waren, sich ihren Provinzoberinnen zur Verfügung zu stellen, um sich bei Bedarf um Infizierte zu kümmern, gefährdete Menschen zu unterstützen oder kreativ auf andere aus der Pandemie resultierende Erfordernisse zu reagieren.

Wir richteten Kommunikationskanäle für die Schwestern ein, um Informationen über die Pandemie auszutauschen und Gebetsanliegen derjenigen entgegenzunehmen, die unsere Unterstützung im Gebet wünschten. Beides wurde häufig genutzt.

Neben den guten Nachrichten über die von unseren Schwestern durchgeführten Solidaritätsaktionen folgten bald auch Nachrichten über komplexe und schwierige Situationen:

- **In unseren Gemeinschaften und Einrichtungen kam es zu Ansteckungen**, vor allem in den Häusern der älteren Schwestern, in den Altenheimen und in den Krankenhäusern. Schwestern, Menschen, die wir betreuten, einige Arbeiter wurden krank und starben an Covid.
- In einigen großen Gemeinschaften mit vielen älteren Schwestern waren fast alle infiziert, auch das Pflegepersonal, und es war notwendig, Verstärkung zu schicken, um sie zu betreuen - Schwestern, die sich dann auch infizierten, wie eine meiner Generalrätinnen. Die meisten, die ins Krankenhaus gingen, kamen nicht lebend zurück, und das machte Angst, ins Krankenhaus eingeliefert zu werden... Es war außerdem schwer, sie nicht dorthin begleiten zu können - weil es nicht erlaubt war - und sie starben allein... Es gab Gemeinschaften, die in einem Monat neun Schwestern durch Covid verloren...
- Es gab Zeiten, in denen wir Angst hatten, den Computer einzuschalten und weitere

Todesnachrichten von verstorbenen Schwestern vorzufinden.

- Hinzu kamen die wiederholten Ausgangssperren, die kognitiv beeinträchtigte Schwestern in ihren Zimmern festsetzten, weil jemand positiv getestet worden war, und die dadurch noch trauriger wurden, so dass ihr Zustand sich schnell verschlechterte.
- In den Altenheimen tat es sehr weh, einige von denen zu verlieren, mit denen wir so lange zusammengelebt hatten. Ihre Angehörigen baten darum, sie nicht in Pflegeheime einzuliefern, denn sie hatten mehr Vertrauen zu den Schwestern, obwohl die Mittel damals knapp waren. Es gab infizierte Schwestern, die aus ihrer Quarantäne heraus den Betrieb weiterhin leiteten; und andere, die, obwohl sie krank waren, weiter in der Pflege der Infizierten arbeiteten...
- Unsere eigenen Krankenhäuser stellten sich den Behörden für die Behandlung von Covid-Patienten zur Verfügung. Dies führte zu einem großen wirtschaftlichen Verlust, und wir mussten Kredite beantragen, die wegen ihrer Höhe der Genehmigung Roms bedurften. Die geplante Chirurgische Abteilung, die uns Einnahmen hätte bringen können, wurde aufgeschoben, und die Ausgaben stiegen, da man uns Patienten schickte, wir aber weder Material noch Schutzausrüstungen noch Mittel für deren Anschaffung erhielten). Vor allem aber bedeutete es auch die Ansteckung und den Tod junger Schwestern, die sich um die Betroffenen kümmerten, und von denen die erste eine Dienst-Kollegin von mir war.
- Die Schwestern in den Schulen haben sich so gut und so schnell wie möglich an den virtuellen Unterricht angepasst, aber vielerorts fehlten den Schülern die Mittel, um auf diese Weise dem Unterricht zu folgen, und so mussten die Schwestern kreativ sein und Risiken eingehen, um ihnen pädagogische Leitfäden zu schicken und auch materielle und psychologische Unterstützung für sie und ihre Familien anzubieten.... Aufgrund von Abwesenheit, Familienumzügen und dem Verlust des Arbeitsplatzes der Eltern gingen Schüler verloren, und in einigen Ländern mussten wir die Gehaltszahlung der Angestellten teilweise aufschieben, weil wir zu diesem Zeitpunkt einfach nicht in der Lage waren zu zahlen.
- Unsere Präsenz an abgelegenen Orten mit schlechten Verbindungen bedeutete, dass wir sehr junge Schwestern verloren, von denen eine kaum ein Jahr zuvor die Ewige Profess abgelegt hatte.
- Die Provinzleiterinnen, von denen einige an Covid erkrankt waren, haben mir ihre Situation mitgeteilt, und einige von ihnen wollten es den Schwestern ihrer Provinz nicht mitteilen, um sie nicht noch mehr zu beunruhigen; diese jedoch baten um diese Information, und das bedeutete, dass ich Kompromisse eingehen musste.
- **Es gab Schwestern, die außerhalb ihrer Kommunitäten überrascht wurden** - bei ihren Familien, in anderen Kommunitäten oder an Orten, wo es keine Kommunität in der Nähe gab, und es dauerte Monate, bis sie zurückkehren konnten. **Eine Schwester war mehr als ein Jahr lang in ihrer Kommunität allein**, Tausende von Kilometern von anderen Schwestern entfernt... Es war schwer, zu suchen und trotzdem keine Lösung zu finden.
- **Andere Schwestern haben innerhalb weniger Tage Väter, Mütter, Geschwister** oder andere nahe Verwandte verloren und konnten sie nicht begleiten, sich von ihnen verabschieden oder an ihrer Beerdigung teilnehmen.... Ich habe auch meine Mutter verloren, aber - inmitten der Trauer - hatte ich die Gnade, gerade wegen ihrer
- Abhängigkeit, die mir das Reisen möglich machte, sie zu begleiten und sie in den Tagen vor ihrem Tod als Ärztin zu Hause zu betreuen. Aber ja, mich bedrückten die Beschränkungen bei Beerdigungen, die es weder den nahen Verwandten wie den Geschwistern meiner Mutter erlaubten, dabei zu sein, noch den Schwestern meiner Gemeinschaft.
- Die **Ausgangssperre** hinderte Schwestern daran, planmäßig in die Ausbildungshäuser einzutreten. Sie hinderte Provinzoberinnen daran, die

Ersten Gelübde oder die Ewige Profess entgegenzunehmen; und sie hinderte einige Schwestern mit zeitlicher Profess daran, ihre Gelübde wie üblich in ihrer Gemeinschaft vor ihrer Oberin zu erneuern, und man musste kreative Lösungen finden.

- **Der Prozess der Umstrukturierung und Zusammenlegung der lateinamerikanischen Provinzen und Delegationen sowie die Provinzkapitel waren ebenfalls betroffen**. Im ersten Fall wurden Treffen, die in Präsenz stattfinden sollten, wegen Grenzschließungen oder Infektionen bis zu fünf Mal verschoben. Diejenigen, die am meisten litten, waren die zahlenmäßig schwächsten Gruppen, bis wir schließlich den gemischten Modus (online und in Präsenz) und sichere Treffpunkte fanden, die es uns ermöglichten, die Blockade zu lösen und den Prozess abzuschließen.
- Das Kapitel der Afrika-Delegation musste zweimal verschoben werden: zunächst um ein Trimester und dann um ein weiteres Jahr. Es sollte ihr erstes Wahlkapitel sein, und der ausgehende Rat bat uns, einfach ein neues Leitungsteam zu "ernennen"... Ich hielt es für pädagogisch besser, dass sie es im Kapitel wählten, aber es war sehr schwierig für mich, ihnen die Entscheidung zu vermitteln, dass wir ihrem Wunsch nicht entsprechen würden. Mir war bewusst, dass ich viel von der Leiterin der Delegation und ihrer Sekretärin verlangte. Als ich zum Hörer griff, um es ihnen mitzuteilen, war ich mir unsicher, was ich sagen sollte und wie ich es sagen sollte... und der Herr öffnete mir das Ohr, um zuzuhören, zu verstehen und meine Botschaft so zu vermitteln, dass ich "Grüne Flächen" anbot und bedingungslose Unterstützung aus meiner Armut heraus...
- Aufgrund von Grenzschließungen mussten mehrere **kanonische Visitationen verschoben** werden, bei denen heikle Themen mit den Schwestern besprochen werden mussten... Und dies musste dann per Zoom oder per Telefon geschehen, wenn es keinen Aufschub mehr duldete.
- Als die **Impfstoffe** schließlich eintrafen, gab es zwar eine Mehrheit, die sich voller Hoffnung impfen ließ, aber auch einige "**Verweigerer**", die die Impfung ablehnten, aber trotzdem weiterarbeiten wollten – einige davon im Gesundheitswesen oder mit gefährdeten Menschen. Wir versuchten, sie zu überzeugen (durch fundierte wissenschaftliche Informationen, um Zweifel auszuräumen, und durch Appelle von Autoritäten wie des Papstes, der sagte, man solle sich nicht nur selbst impfen lassen, sondern auch den Ärmsten Vertrauen einflößen, so dass sie es gleichfalls tun). Gleichzeitig mussten wir einen Weg finden, um die Achtung der Freiheit einer jeden mit dem Schutz von gefährdeten Dritten und der Wahrung der Verantwortung der Kongregation gegenüber ihren Familienangehörigen zu verbinden.

Es ist wahr, dass ich in vielen dieser schwierigen Situationen schnell Schmerz, Verwirrung, meine Kleinheit, Zerbrechlichkeit, Unsicherheit und Ohnmacht verspürte; aber gleichzeitig entdeckte ich, dass wir im Grunde das Schicksal vieler teilten und dass wir im Vergleich zu ihnen Glück hatten, weil unsere Kongregation uns Halt und Unterstützung gab.

Nach und nach übte ich mich darin, mit der Ungewissheit zu leben, und lernte zu akzeptieren, dass ich nicht alles "unter Kontrolle" haben kann. Ich lernte, die Realität so zu akzeptieren und darauf zu antworten, wie sie sich mir darbot, mich in Gottes Hände zu geben und mit Hilfe der Lichter anderer, insbesondere meiner Ratschwestern, nach Lösungen zu suchen, die manchmal klug und manchmal riskant waren, aber die es auszuprobieren galt.

Gleichzeitig wurde ich durch das Bewusstsein meiner Grenzen, Schwächen und Unzulänglichkeiten menschlicher und konnte die Schmerzen, Unsicherheiten, Schwächen und Gebrechlichkeiten meiner Schwestern und anderer besser verstehen.

In vielen Situationen der Einsamkeit, der Krankheit, des Todes, des Verlustes konnte ich nur meine Nähe anbieten, mich mit einer Nachricht oder einem Anruf melden, mein Ohr und mein Herz hinhalten, um zuzuhören – öfter virtuell als persönlich – und mit meinem Mitgefühl und Gebet begleiten... Aber was mir wenig erschien, war für viele eine große Erleichterung.

Ich war auch in der Lage, die Hilfe und Solidarität anderer anzunehmen und sie mit anderen zu teilen. Ich erinnere mich mit Rührung an die zahlreichen Pakete von Masken und Handschuhen, die uns unsere Schwestern aus China und Macao schickten, als es in Spanien und vielen anderen Orten fast unmöglich war, sie zu bekommen.

Es war mir auch ein Bedürfnis, anderen für ihre Unterstützung und Hilfe zu danken, für das Engagement der Schwestern und des Laienpersonals in unseren Einrichtungen ... Obwohl ich mich mit den sozialen Medien nicht auskenne, habe ich mit Hilfe meiner Schwestern am 1. Mai allen eine Botschaft geschickt, ein Wort der Anerkennung für ihren



Einsatz und ihr Engagement, ein Wort des Dankes und der Ermutigung.

Was ich erlebt habe, lässt mich entdecken, **dass Verletzlichkeit Synodalität möglich macht**, weil sie uns lehrt, dass wir gemeinsam gehen müssen und uns auf die Schätze, die Unterstützung, das Licht und den Beitrag der anderen verlassen müssen. Es bestärkt meine Überzeugung, **dass dies der Weg von Leitung ist, den das Ordensleben heute braucht** – ein Weg, der uns einander näher bringt und uns für andere öffnet und Gott die Zügel unserer Kongregationen und unseres Dienstes an der Welt überlässt.

Es ist derselbe Weg, den Er bei seiner Menschwerdung und an Ostern wählt, um uns nahe zu sein, unsere Wunden zu heilen und uns zu senden, seine Mission fortzusetzen im Verlass auf seine Gegenwart und seine Ermutigung.

VERWUNDBARKEIT ALS MISSIONARIN

Sr. Anne Falola OLA

Sr. Anne Falola ist Missionsschwester Unserer Lieben Frau von den Aposteln (OLA). Sie hat einen Bachelor of Education in Counselling und einen Master in christlicher Spiritualität vom Heythrop College, Universität London. Ihr missionarisches Engagement umfasst folgende Bereiche: Unterricht, pastorale und soziale Arbeit, interreligiöser Dialog und missionarische Animation. Sie hat in ihrem Heimatland Nigeria, in Argentinien und für kurze Zeit auch in England gearbeitet. Derzeit ist sie Generalrätin ihrer Kongregation und wohnt in Rom.



Einführung

Verwundbarkeit ist eine grundlegende Eigenschaft jeder authentischen christlichen Mission, denn wir sind gerufen, Christus nachzufolgen: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave…" (Phil 2:6-7). Die Kenosis Christi macht die Verwundbarkeit zum Weg, missionarisch zu sein, und zu einem wichtigen missionarischen Werkzeug. Das Wörterbuch erklärt Verwundbarkeit als das Ausgesetztsein gegenüber der Möglichkeit eines Angriffs oder einer Verletzung, entweder physisch oder emotional. Die Verwundbarkeit wurde Christius nicht auferlegt; es ist ein Zustand, den er freiwillig angenommen hat, von seiner Geburt in der Krippe als wehrloses Baby bis zu seinem Tod als gemeiner Verbrecher am Kreuz. Ich lade uns ein, eines der zahlreichen Darstellungen des verletzlichen Christus vor Augen zu haben, während ich meine Überlegungen vortrage.

Ich gehe an diese Überlegungen heran, indem ich zwei Aspekte der Verwundbarkeit betrachte, wie sie Missionaren erfahren. Der erste Aspekt ist das, was ich „Verwundbarkeit von oben" nenne. Ich definiere sie als die Entscheidung, sich der Macht und der Ehre zu entledigen, die einem rechtmäßig zukommt; sie widerspricht unserem angeborenen Wunsch, an der Macht festzuhalten, zu dominieren und zu triumphieren. Der zweite Aspekt, den ich „Verwundbarkeit von unten" nenne, ist eine Einladung, unsere menschlicheVerfasstheit in ihrer Verletzlichkeit, Zerbrechlichkeit, Begrenztheit,

Sündhaftigkeit und Unvollkommenheit anzunehmen. Die Erfahrung der Pandemie hat uns allen die Zerbrechlichkeit der Menschheitsfamilie vor Augen geführt. Wir können den Schmerz, den die Pandemie verursacht hat, nur verwandeln, wenn wir gemeinsam lernen, beide Formen der Verletzlichkeit anzunehmen. Die erste ist etwas, das wir loslassen müssen, um der Kenosis Christi zu folgen, während die zweite eine Realität ist, die uns durch unsere menschliche Verfasstheit auferlegt wird und die wir zu unserer Verwandlung anzunehmen lernen müssen.

Ich möchte diese beiden Ebenen der Verletzlichkeit in meinem eigenen Leben mitteilen als Frau, die für die Mission *ad gentes ad extra* geweiht ist. Das bedeutet eine geografische Bewegung zu den Ländern und Völkern anderer Kulturen. Es bedeutet auch eine Bewegung an die existentielle Peripherie, wie es Papst Franziskus in *Evangelium Gaudium* formuliert hat, wo er die Kirche einlädt, an die Peripherien zu gehen, wo Menschen unter Ausgrenzung leiden und verschiedene Formen von entmenschlichender Not als Folge von wirtschaftlicher Ungleichheit und Verarmung, sozialer Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung erfahren.[1] Diese Mission *ad gentes* aus einer existentiellen Perspektive ist ein dringender Aufruf an uns alle als Gottgeweihte in der heutigen Welt.

Die Einladung von Papst Franziskus zum synodalen Prozess ist letztlich ein erneuter Aufruf zur Mission, aber nicht aus der herkömmlichen Position der Macht und Autorität heraus. Es ist eine Einladung zu einer synodalen Kirche in *Communio, Teilhabe und Mission*. Dies kann nicht erreicht werden, ohne unsere Verwundbarkeit zu akzeptieren und anzunehmen. Für uns als Missionarinnen ist Verwundbarkeit eine Bereicherung für die Mission und nicht eine Belastung, denn sie ermöglicht es uns, tiefer in die menschliche Wirklichkeit einzudringen durch unsere eigene Teilhabe an dem, was schwach, unterdrückt und arm ist. Wenn wir unsere eigene Verwundbarkeit annehmen, kommen wir den Menschen, die Licht und Befreiung brauchen, näher. Vielleicht ist die anspruchsvollste Reise für uns als Jüngerinnen-in-Mission nicht die physische Distanz, die wir zurücklegen, sondern die innere Reise, auf der wir unsere Sicherheiten loslassen und unsere eigene Verletzlichkeit annehmen lernen. Wir sind nicht die Baumeister, wie Oscar Romero sagt; wir sind verwundete Heiler, wie Henri Nouwen es ausdrückt.

Der neue Frühling der Mission – Reziprozität/Gegenseitigkeit

Ich wurde gebeten, über die Verletzlichkeit als Missionarin zu sprechen, und zwar aus einer afrikanischen Perspektive. Ich bin den Organisatorinnen der UISG-Vollversammlung dankbar, dass sie Afrika einbezogen haben, einen Kontinent, der bis vor kurzem noch ausschließlich als Empfänger der missionarischen Unternehmungen der Kirche galt. Mein missionarischer Weg wurde durch die Vielfalt der Kulturen und Realitäten in Nigeria, meinem Herkunftsland, und in Argentinien, meinem Missionsland, wo ich elf Jahre lang gelebt habe, sehr bereichert. Auch mein Studium und meine Kontakte in Europa haben mich geprägt. Ich möchte an dieser Stelle meiner Kongregation, den Schwestern Unserer Lieben Frau von den Aposteln, dafür danken, dass sie mir die Möglichkeit gegeben haben, meinen Traum von Mission in einer Weise zu verwirklichen, die meine kühnsten Vorstellungen übersteigt!

Afrika wird manchmal als der ‚Garten der Kirche im 20. Jahrhundert' bezeichnet, weil die Kirche auf dem afrikanischen Kontinent im 19. und 20. Jahrhundert in atemberaubender Weise gewachsen ist. Dieses goldene Zeitalter des Christentums in Afrika zeigt sich in vielerlei Hinsicht, am deutlichsten im zahlenmäßigen Wachstum der Christen und der

kirchlichen Einrichtungen. So ist das afrikanische Christentum von schätzungsweise 4 Millionen, die sich im Jahr 1900 zum Christentum bekannten, bis zum Jahr 2000 auf über 300 Millionen Gläubige angewachsen. [2]

Dies hat unter anderem zur Folge, dass es nicht mehr ausschließlich Länder gibt, die Missionare aussenden und andere, die nur empfangen; sondern wir alle geben und empfangen, in Gegenseitigkeit. Dieser Wandel wirkt sich auf die Machtdynamik aus, da wir alle in mancher Hinsicht verwundbar sind. Die Geographie der Mission hat sich verändert! Gott sei Dank hat sich die christliche Mission von ihrer historischen Bindung an die Kolonialisierung und Verwestlichung gelöst. Die letzten drei Jahrzehnte waren in dieser Hinsicht besonders ereignisreich, vor allem mit dem bahnbrechenden Missionsdokument *Redemptoris Missio* von Papst Johannes Paul II. im Jahr 1990. Indem er die lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla zitierte, bekräftigte Johannes Paul diese neue Sicht von Mission, nach der alle Völker und alle Ortskirchen, auch die der ärmeren Nationen, aufgerufen sind, der besonderen missionarischen Berufung *ad gentes, ad extra - über die Grenzen hinaus* - zu folgen. Die lateinamerikanischen Bischöfe bekräftigten: Auch wenn wir selbst Missionare brauchen, müssen wir doch aus unserer eigenen Armut heraus geben. [3]

Diese Aussage, die von Johannes Paul II bekräftigt wurde, gab den Missionaren aus Afrika – und ich denke, aus der gesamten südlichen Hemisphäre – die Kraft, auf die missionarische Berufung großzügig zu antworten. Ich bin oft gefragt worden, warum Afrikaner es unternehmen, als Missionare außerhalb ihres Kontinents zu gehen, wo es doch dort so viele Probleme gibt. Darauf antworte ich, dass die Berufung zur Mission KEINE Rivalität der Selbstgenügsamkeit ist, der nur diejenigen folgen können, die stark sind und keine Probleme haben. Diese ausschließende Tendenz ist problematisch, weil sie Mission mit Macht, politischem Einfluss, materiellem Reichtum, Kolonialisierung und Herrschaft in Verbindung bringt. Als afrikanische Missionarin sehe ich mich berufen, dieses Narrativ zu ändern und Neuheit, Einfachheit und Energie zu einzubringen, losgelöst von wirtschaftlicher und politischer Macht.

Ich weiß, dass viele von uns es nicht so sehen, dass wir einen neuen Frühling der Mission erleben, denn viele von uns haben schwindende und alternde Mitglieder. Aber denken Sie daran, dass ich aus einer afrikanischen Perspektive schreibe! Wir stehen erst am Anfang eines neuen Frühlings! Zum Beispiel hat meine Kongregation im vergangenen Jahr zwei neue Missionen eröffnet, eine in Liberia und die andere in der Zentralafrikanischen Republik; es sind beides internationale und interkulturelle Gemeinschaften von Schwestern aus Togo, Burkina Faso, der Elfenbeinküste, Ghana und Nigeria. Für uns steht die *inter-gentes[4]-Mission erst am Anfang, mit ihrer Schönheit und ihren Herausforderungen.*

Mir meiner Verwundbarkeit bewusst werden

Verwundbarkeit ist zwar für die Mission unerlässlich, aber sie ist nicht leicht zu verwirklichen. Die Missionare, die ich in meiner Kindheit kennenlernte, galten nicht als verletzliche Männer und Frauen. Meine missionarische Berufung wurde von den irischen Missionaren geweckt, die in meinem Heimatland Pionierarbeit in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Seelsorge und Sozialarbeit leisteten. Sie waren beliebt und hoch geachtet. Doch meine Wunschvorstellung, selber auch diese heldenhafte, von allen bewunderte Missionarin zu werden, zerschlug sich plötzlich! Als ich 1994 Afrika verließ, wurde mir

klar, dass man mich nicht als Missionarin empfing, sondern als Wanderarbeiterin, die auf der Suche nach einem besseren Leben gekommen war. Mein Wunsch nach völliger Selbsthingabe wurde erschüttert, als ich oft mit der Tatsache konfrontiert wurde, dass man glaubte, eine Afrikanerin habe wenig zu bieten. Mir wurde klar, dass viele den Kontinent Afrika bloß mit Armut, Krieg, Gewalt, Chaos, primitivem Leben, Krankheiten, ethnischen Konflikten, politischen Unruhen und Korruption in Verbindung bringen. Diese Tatsachen lassen sich zwar nicht leugnen, aber Afrika ist auch ein Land der Verheißung, das durch sein pulsierendes Leben, seine Widerstandsfähigkeit, Jugendlichkeit, Gemeinschaftsorientierung, Gastfreundschaft, Großzügigkeit und Religiosität besticht. Als Missionarin aus Afrika habe ich gelernt, diese Verletzlichkeit anzunehmen, die mir durch Vorurteile auferlegt wird, während ich mir andererseits in aller Bescheidenheit anmaße, das Narrativ zu ändern. Wir alle sind Opfer des **Single-Story-Syndroms**, das auf den Vorurteilen anderer über uns beruht. Wir alle tragen die Last unserer Identitäten,



und das wird noch deutlicher, wenn wir aus unserem eigenen Umfeld heraustreten und den Urteilen anderer unterliegen. Die nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie hat das schön formuliert: *Es ist nicht so, dass die eine Geschichte nicht wahr wäre, aber sie ist nicht die einzige Geschichte*.[5] Als Missionare müssen wir lernen, unsere Verletzlichkeit anzunehmen, indem wir uns nicht auf den Vorurteilen der Boulevardpresse ergeben und uns in den Licht- und Schattenseiten unseres Seins zuhause fühlen.

In der heutigen mediendominierten Zeit sind die Menschen schnell dabei, uns an die dunklen Seiten unserer eigenen Geschichte als Kirche zu erinnern. Zum Beispiel unsere Konformität mit vierhundert Jahren Sklavenhandel, ein gewisse Verflochtenheit mit der Kolonialbewegung, unser Schweigen zu Rassendiskriminierung und Apartheid, unsere Toleranz gegenüber ungerechten Strukturen und unsere eigene Vertuschung von Ungerechtigkeiten und Missbrauch innerhalb unseres Systems. All dies schwächt unsere

Zeugniskraft und macht uns verwundbar, wenn wir den Anspruch haben, die moralische Stimme in der Welt zu sein.

Beispiele für die Verwundbarkeit von Missionaren – die afrikanische Perspektive

Wenn wir heute Missionare sein wollen, müssen wir bereit sein, mit anderen zusammenzuarbeiten, um eine neue Menschheit aufzubauen; Missionare sind Männer und Frauen der Gemeinschaft. Unsere Tendenz als Kirche, an unseren Positionen festzuhalten und die Beiträge anderer gering zu schätzen, musste der Anerkennung der Wahrheiten der anderen weichen. Mission ist heute *inter-gentes* – unter den Menschen anderer Religionen und Kulturen; sie ist ein erneuter Aufruf, anderen mit Respekt und nicht mit arroganter Selbsttäuschung zu begegnen. Dies sind einige der Situationen, die uns heute verwundbarer machen:



- **Der Raum des „Nichts“** – Im Bemühen, sich an das neue Lebensumfeld in der Mission anzupassen, in die man gesandt ist, gibt es eine Phase des Übergangs, die eine emotionale, psychologische, soziale und manchmal auch physische und sprachliche Anpassung beinhaltet. Beim Eintritt in eine neue Mission muss man die Vergangenheit loslassen (dies kann auch den beruflichen Status einschließen) und sich auf eine neue Realität einlassen. Ein Missionar ist wie ein Kind, das in einer ungewohnten Umgebung mit vielen Unsicherheiten lernen muss. Der Übergang von der uns bekannten Wirklichkeit, in der wir die Kontrolle haben, zu einer unbekannten, in der wir abhängig sind, macht uns verletzlich und erfordert viel Demut, die uns aber letztendlich verwandeln kann, so wie Jona nach seiner Mission in Ninive verwandelt wurde.
- **Fehlende missionarische Vorgeschichte**: Da wir aus Afrika kommen, sind viele von uns wahrscheinlich die erste Generation von MissionarInnen aus unser

Kongregation. Die Erwartungen sind nicht klar, und in vielen Fällen kommen unsere missionarischen Vorbilder aus anderen Kulturen. Wir haben die schwierige Aufgabe, Strukturen aufzubauen, die unsere missionarische Berufung - Geben und Nehmen - unterstützen und aufrechterhalten können. Wir schreiben ein neues Drehbuch, beschreiten unbekannte Wege und sind manchmal schlecht für diese Aufgabe gerüstet. So gibt es zum Beispiel nur wenige Vorbereitungsprogramme und Sabbatzeiten für Missionare, die der afrikanischen Realität Rechnung tragen. Dies hat einige internationale Kongregationen dazu veranlasst, Zentren für Spiritualität[6] in Afrika einzurichten. Die afrikanische Missionswissenschaft ist noch nicht ausreichend entwickelt, um auf die neuen Herausforderungen zu reagieren. Wir verwenden westliche Modelle, die Nichteuropäer benachteiligen, weil wir doppelte kulturelle Barrieren überwinden müssen - die westliche Kultur und die Kultur des Gastlandes.

- **Missionare sind heute eine verletzliche Minderheit**: In den vergangenen Jahrzehnten waren Ordensleute und Missionare in Gebieten der Erstevangelisierung eine wichtige Kraft in der Gesellschaft. Sie wurden für ihre Beiträge zu Bildung, Gesundheit und allen Formen der Selbstbestimmung respektiert. In vielen Fällen bestimmten sie die Standards, setzten die Regeln und legten Normen fest, manchmal mit wenig Rücksicht auf die lokalen Kulturen. Heute sind Missionare in fast allen Teilen der Welt eine Minderheit, wir sind wie Überbleibsel in der Gesellschaft, ob Europäer in Afrika, Asien, im Pazifik und Amerika, oder Afrikaner in anderen Kontinenten. Heute gibt es antichristliche und manchmal fremdenfeindliche Tendenzen, die sich teilweise gegen Missionare richten. Die Zahl der Missionare ist zurückgegangen, so dass sie zu einer vom Aussterben bedrohten Art geworden sind.
- **Ungewissheit und Gewalt:** Die anhaltende Gewalt und die weltweite Sicherheitslage haben die Verwundbarkeit der Missionare verschärft, die oft Opfer von Entführungen, Folter und grausamen Morden werden; das Schicksal von Sr. Gloria, einer kolumbianischen Franziskanermissionarin, die über vier Jahre lang in Mali als Geisel gehalten wurde, ist uns noch frisch in Erinnerung. Hunderttausende von Missionaren unterschiedlicher Herkunft leben in Hochrisiko-Gebieten, was sie oft vor die schwierige Entscheidung stellt, entweder die Mission aufzugeben oder in der Gefahr auszuharren. Nach Angaben der Katholischen Nachrichtenagentur des Vatikans wurden im Jahr 2021 weltweit 22 katholische Missionare getötet, die Hälfte davon in Afrika[7] (zu den Ermordeten zählen auch Missionare anderer Kontinente, die in Afrika tätig sind). Im selben Bericht heißt es, dass von 2000 bis 2020 weltweit 536 Missionare getötet wurden. Ordensleute, Laienmissionare und pastorale Mitarbeiter werden oft nicht nur aus Hass auf Ordensleute getötet, sondern auch aus verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Gründen, z. B. von Kriminellen auf der Suche nach nicht vorhandenen Schätzen oder um unbequeme Stimmen zum Schweigen zu bringen. Es ist eine echte Herausforderung, in angemessener Weise mit den Kriminellen zu verhandeln. Das moralische Dilemma besteht darin, sich der Herrschaft des Bösen nicht passiv zu unterwerfen, und gleichzeitig die Grundsätze der Gewaltlosigkeit hochzuhalten. Dies macht uns verletzlich, während die Gewalttäter weiterhin ihre böse Macht ausüben.

- **Herausforderungen bei der Finanzierung:** Dass viele Missionsprojekte finanziell nicht tragfähig sind, wurde während der Pandemie noch deutlicher,

da ausländische und einheimische Mittel gekürzt wurden. Die Sorge um die Tragfähigkeit führt zu Spannungen zwischen dem Dienst an den Armen einerseits und einkommensschaffenden Projekten andererseits. Das Charisma vieler Kongregationen wird Projekten geopfert, die sich finanziell tragen. Diese finanzielle Abhängigkeit nimmt den Missionaren die Freiheit, Projekte auszuwählen, die wirklich ihrem Charisma entsprechen, denn „Wer die Musikanten bezahlt, bestimmt das Lied."

- **Prophetische Verwundbarkeit**: Als Propheten müssen wir manchmal den Status quo aufrütteln und den Machtmissbrauch der politischen und manchmal auch religiösen Führer hinterfragen. Die ungerechten sozio-politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Systeme in den meisten afrikanischen Ländern mögen ihre Wurzeln in ihren eigenen kulturellen Praktiken haben, aber es gibt auch solche, die von den Kolonialsystemen eingeführt oder verstärkt wurden, deren Hauptziel die Unterwerfung der Massen war. Wir haben Regierungen und manchmal auch Ortskirchen, die den Schmerz der Menschen nicht teilen, denen es an Mitgefühl und Sensibilität mangelt. Wir Ordensleute machen uns oft des Machtmissbrauchs und des geistlichen Missbrauchs des Glaubens und des Vertrauens unseres Volkes schuldig; in dieser Situation brauchen wir die Selbsterkenntnis Christi, um unsere Privilegien loszulassen und prophetische Verletzlichkeit anzunehmen.
- **Die Schnittstelle zwischen afrikanischer Kultur und Christentum**: Es gibt viele Bereiche, in denen sich die afrikanischen Kulturen und das Christentum überschneiden, aber es gibt auch Spannungsfelder, die eine ständige Unterscheidung erfordern. Zum Beispiel legt die afrikanische Kultur großen Wert auf den Respekt vor Älteren und die Unterordnung unter Autorität. Dies kann zu missbräuchlichen Beziehungen führen, wenn diejenigen, die Leitung ausüben, diktatorisch und unsensibel werden. Da Kinder und Jugendliche nicht vor den Ältesten sprechen, fällt es afrikanischen Führungskräften möglicherweise schwerer, zuzuhören und sich von denjenigen, denen sie dienen sollen, in die Pflicht nehmen zu lassen. Dies kann auch dazu führen, dass die Stimme der Frauen und der weniger einflussreichen Personen zu einem leisen Murmeln und manchmal zu einem Stöhnen wird. Wir sind mit diesem Kampf nicht allein, denn so funktioniert unsere Kirche seit Jahrhunderten, und die afrikanische Kultur fügt sich gut in diese Struktur ein. Dies ist vielleicht der Grund dafür, dass der Ruf nach einer synodalen Kirche in der afrikanischen Wirklichkeit eine vielschichtige Reflexion erfordert.

Schlussfolgerung

Ich schließe meine Überlegungen mit dem **Bild von Jesus und der samaritanischen Frau**. In der Deutung des amerikanischen protestantischen Alttestamentlers Walter Brueggeman ist die Geschichte von der Begegnung Jesu mit der samaritanischen Frau eine Begegnung zwischen zwei verletzlichen Menschen. Die Geschichte beginnt damit, dass sich die beiden Personen in einer Situation der Not und Leere befinden. Jesus war verletzlich und bedürftig: er war hungrig, durstig, hatte keinen Krug, um Wasser zu schöpfen, war müde von seiner langen Reise und ein Fremder, der Hilfe brauchte (Joh 4,6). Die Bedürfnisse und die Leere der Frau sind eher implizit, werden aber im Laufe der Begegnung mit Jesus nach und nach aufgedeckt.

Indem Jesus seine eigene Verletzlichkeit annimmt, führte er die samaritanische Frau auf eine Entdeckungsreise, auf der sie ihre tiefsten und wahren Sehnsüchte neu entdeckte. Sie erkannte den lang erwarteten Messias und teilte diese ihre neue Erfahrung mit anderen. Laut Walter Brueggemanns macht dies die Mission und Wirkungsweise Jesu deutlich: „... sich selbst verschenkende Leere, Herrschaft durch den Verlust der Herrschaft und Fülle, die nur durch Selbstentäußerung erreicht werden kann." [8] Die Begegnung am Brunnen zeigt die prophetische Vorstellungskraft Jesu, der seine Solidarität durch Hilflosigkeit und Verletzlichkeit erweist, insbesondere mit den Menschen am Rande der Gesellschaft.

In dieser Episode lehrt uns Jesus die Bedeutung der Verletzlichkeit nicht nur als Ideal für das geistliche Leben, sondern auch als Werkzeug für die Mission. Wenn wir als Missionare die Grenzen von Ländern, Kulturen und Sprachen überschreiten, werden wir uns der Licht- und Schattenseiten unserer eigenen Kultur und der anderer Kulturen immer stärker bewusst. Wir sind alle verletzlich angesichts unserer Menschheitsgeschichte, die uns in Opfer und Schurken, Unterdrückte und Unterdrücker, Reiche und Arme, Zivilisierte und Unzivilisierte usw. einteilt. Als Missionare sind wir aufgerufen, im Angesicht dessen Gemeinschaft aufzubauen und ihre Schönheit und Zerbrechlichkeit anzunehmen.

Zum Abschluss dieser Überlegungen lade ich mich selber und ein jede von uns ein, unsere eigene Verletzlichkeit anzunehmen. Meine eigene Verletzlichkeit als Frau in einer patriarchalischen Gesellschaft und Kirche, als Afrikanerin in einer Welt globaler Machtkämpfe, als Ordensfrau in einer Welt wachsender religiöser Gleichgültigkeit und Intoleranz, als Missionarin in einer fremdenfeindlichen Welt und als jemand, die an den Rand einer Welt gerufen ist, in der nur das Zentrum zählt. Das bedeutet für mich, Verwundbarkeit von oben und Verwundbarkeit von unten anzunehmen.

Literaturhinweise

Adichie, Chimamanda Ngozi, The Danger of a Single Story: https://www.ted.com/talks/chimamanda_ngozi_adichie_the_danger_of_a_single_story?language=enAlejandro Bermudez, Denver Newsroom, Dec 30, 2021 catholicnewsagency.com/news/249997/vatican-agency-reveals-number-of-missionaries-murdered-around-the-world-during-2021
Baur, John, 2000 Years of Christianity in Africa: An African History, Nairobi[2] 2009.
Falola Anne; The New Springtime of Mission – Mission Today from an African Perspective, Abuja. 2010
Redemptoris Missio
Evangelium Gaudium
Walter Brueggemann, The Prophetic Imagination (second edition), Fortress Press, 2001, 151

1 Zwei Schreiben befassen sich eingehend mit dieser Sicht von Mission: Evangelium Gaudium (2013) and Laudato Si (2015). Diese Schreiben setzen den Ton von Franziskus` Pontifikat.

2 Baur, John, 2000 Years of Christianity in Africa: An African History, Nairobi ²2009; De Gruchy, John, The Church Struggle in South Africa, London 2005; Gray, Richard, Black Christians and White Missionaries, New Haven 1990; Groves, Charles P., The Planting of Christianity in Africa, London 1958; Hastings, Adrian, The Church in Africa, 1450–1950, Oxford 1994; Isichei, Elizabeth, A History of Christianity in Africa, London 1995; Sanneh, Lamin, West African Christianity: The Religious Impact, London 1983; Shaw, Mark, The Kingdom of God in Africa: a short history of African Christianity, Grand Rapids 1996.

3 Redemptoris Missio 64

4 Die „missio inter-gentes", die von der Föderation der Asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) eigeführt wurde, ist ein missionarischer Ansatz, der auf jeden Kontext angewandt werden kann. Er versteht die „gentes" nicht als Gegenstand von Bekehrungsbemühungen, sondern als "Gäste", denen wir Gastfreundschaft anbieten können, und als "Freunde", die mit der Zeit uns willkommen heißen und Freundschaft anbieten können. „Inter" bedeutet: in anderen Kulturen und Religionen. Es ist ein missionarischer Ansatz, der in afrikanischer Missiologie noch näher bestimmt werden muss.

5 https://www.ted.com/talks/chimamanda_ngozi_adichie_the_danger_of_a_single_story?language=en

6 Inter-Congregational On-Going Formation Programme (ICOF) ist eine dieser Einrichtungen, begonnen von fünft Kongregationen; Website: http://icofprogram.org/wp-content/uploads/2018/09/Arusha-2019-registration-form.doc

7 Alejandro Bermudez, Denver Newsroom, Dec 30, 2021 - catholicnewsagency.com/news/249997/vatican-agency-reveals-number-of-missionaries-murdered-around-the-world-during-2021

8 Walter Brueggemann, The Prophetic Imagination (second edition), Fortress Press, 2001, 151

LEBENSZEUGNIS

Sr. Siham Zgheib, FMM

Ich heiße Siham Zgheib, bin Ordensfrau und komme aus dem Libanon. Ich bin Leiterin der Gemeinschaft der FMM-Schwestern in Aleppo, Direktorin des Zentrums «Die Quelle» für autistische Kinder und arbeite im Bereich der Pastoral und der psycho-spirituellen Begleitung. Als Gemeinschaft engagieren wir uns für Frauen-, Familien- und Jugendgruppen und im Dienst der Gastfreundschaft.



Ich heiße Siham Zgheib, bin Ordensfrau und komme aus dem Libanon. Ich bin Leiterin der Gemeinschaft der FMM-Schwestern in Aleppo, Direktorin des Zentrums «Die Quelle» für autistische Kinder und arbeite im Bereich der Pastoral und der psycho-spirituellen Begleitung. Als Gemeinschaft engagieren wir uns für Frauen-, Familien- und Jugendgruppen und im Dienst der Gastfreundschaft.

Am 14. September feierte ich mein silbernes Ordensjubiläum als Franziskanerin Missionarin Mariens. 2004 legte ich meine Ewigen Gelübde ab und wurde in die Mission nach Syrien geschickt, wo ich zwei Jahre in der Hauptstadt Damaskus verbrachte, sieben Jahre in der nordsyrischen Stadt Hassaké, und lebe jetzt in Aleppo.

Unsere Kongregation: Im Dienst der Mission in dieser Welt

Die Kongregation der Franziskanerinnen Missionarinnen Mariens (FMM) wurde 1877 von M. Marie de la Passion (Hélène de Chappotin) im Zuge der großen Missionsbewegung des 19. Jahrhunderts gegründet und ist heute eine internationale Kongregation, die in 73 Ländern auf fünf Kontinenten tätig ist. Sie ist Teil der franziskanischen Ordensfamilie.

Syrien

Syrien liegt im Nahen Osten und hat Damaskus zur Hauptstadt, eine Stadt, die in der Bibel erwähnt wird und vor deren Toren Saulus (Shaol) vom Herrn den Auftrag erhielt, in die Stadt zurückzukehren und sich zu bekehren. (Apostelgeschichte 9,1-20).

In Antiochia (früher in Syrien gelegen) wurden die Gläubigen zum ersten Mal Christen genannt. (Apostelgeschichte 11, 19-26).

Ich selbst lebe in Aleppo, einer der ältesten immer noch bewohnten Städte der Welt. Der Überlieferung nach zog Abraham durch Aleppo, als er Ur in Chaldäa verließ.

Die syrische Bevölkerung ist ein Mosaik aus ethnischen und religiösen Gruppen. Sie setzt sich aus mehr als 17 Gemeinschaften zusammen: Sunniten (die Mehrheit), Schiiten, Alawiten, Drusen, sechs katholische und drei orthodoxe Gemeinschaften sowie mehrere protestantische Gemeinschaften.

Anfang des 20. Jahrhunderts machten die Christen 25% der Bevölkerung aus. Gegenwärtig sind wir zu einer winzigen Minderheit geworden, die in den Statistiken kaum mehr aufscheint.

Syrien ist das Land großer Heiliger in der Geschicht der Kirche, wie z.B. des Säulenheiligen Simeon, des Hl. Marron, des Hl. Ephrem und vieler anderer Heiliger. An archäologischen Stätten kann man eine Vielfalt römischer, byzantinischer, syrischer und assyrischer christlicher Traditionen entdecken.

Viele Stunden würden nicht ausreichen, um Ihnen von Syrien zu erzählen, dem Land, das in den vergangenen Jahren in allen Medien der Welt präsent war wegen des schmutzigsten Krieges, den das beginnende 21. Jahrhunderts sah.

Die Bevölkerung Syriens belief sich auf 24 Millionen Menschen, von denen die Hälfte Jugendliche unter 15 Jahren waren. Der Krieg schnitt mitten durch dieses menschliche und soziale Gefüge, um alles auf seinem Weg zu zerstören, dem Erdboden gleichzumachen und zu vernichten: Er veränderte nicht nur die Zahlen, sondern zerbrach auch den Kitt der Gemeinschaften, destabilisierte die Menschen und stellte sie vor allem vor sehr große Herausforderungen für die Zukunft.

Die Einladung

Ihre Einladung, Zeugnis zu geben über mein Leben während des Krieges in Syrien, passt gut zur Feier meines 25-jährigen Ordensjubiläums.

Es ist eine ganz besondere Gnade, weil ich so mein Leben während dieser Zeit noch einmal Revue passieren lassen kann und Seine lebensspendende Gegenwart in meinen Erfahrungen zu entdecken. Bei dieser Nachlese ist mir deutlich geworden, dass Seine Kraft in meiner Schwäche die Oberhand hat, dass Seine Macht sich in meiner Unsicherheit offenbart und sein Sieg in meinem Versagen.

Ich lebte in zwei Gemeinschaften, wo wir Gefahren verschiedener Art ausgesetzt waren: Belagerung, Entführung, Vertreibung, Bombardierung, fehlende Grundversorgung (mit Wasser, Brot, Heizöl, Gas...).

Ich möchte zwei Erfahrungen mit Ihnen teilen: die erste vom September 2011 bis Mai 2013 in Hassaké im Nordosten Syriens. Der Fluss Khabour fließt durch diese an der Grenze zwischen dem Irak und der Türkei liegende Stadt. Die zweite Erfahrung erstreckt sich von 2014 bis 2016 in Aleppo, das im Norden Syriens liegt und als die wirtschaftliche Hauptstadt des Landes gilt.

Hassaké (2011- 2013)

Es ist inmitten der Unmöglichkeiten, dass das Werk Gottes getan wird." (Maria von der Passion, unsere Gründerin).

Unsere Gemeinschaft bestand aus vier Ordensschwestern verschiedener Nationalitäten (Polin, Pakistanerin, Syrerin und Libanesin). Wir lebten im Zentrum der Stadt.

Wir begannen zu spüren, dass sich die Situation immer weiter verschlechterte. Die ersten Terrorgruppen (Al Nosra, eine von der Al Qaida abhängige Gruppe) drangen in die christlichen Dörfer rund um die Stadt ein. Es begann auch die Vertreibung der Bevölkerung und die Entführung von Christen: Ärzte, Kinder, Jugendliche), für die sehr hohe Lösegeldforderungen gestellt wurden.

Angesichts dieser Gefahren musste sich unser Glaube fragen: Sind wir bereit zu sterben? Sind wir bereit, unser Leben für Christus zu geben? Wie würden wir reagieren, wenn man uns zwänge, unseren Glauben zu verleugnen?

All diese und viele andere Fragen brachten wir ins persönliche und gemeinschaftliche Gebet ein. Wir teilten diese Momente mit den Jugendlichen und den Familien. Wir spürten unsere Ohnmacht und unsere Unfähigkeit zu antworten. Aber das Evangelium antwortete uns: "Fürchtet euch nicht ... Der Heilige Geist kommt euch zu Hilfe".

Angesichts der Gefahr, entführt, vergewaltigt, gefoltert und gezwungen zu werden, sich zu verschleiern, war meine einzige Sorge, nicht schwach zu werden und meinen Glauben zu verleugnen. Mein tägliches Gebet, das ich immer wieder betete, lautete: "Herr, führe mich nicht in eine Versuchung, die größer ist als ich". In meinem Inneren war es klar, dass ich nicht bereit war zu sterben oder Märtyrerin zu werden, aber ich hatte auch nicht den Mut, Ihn zu bitten, mich davor zu beschützen.

Eines Tages vor dem Allerheiligsten Sakrament, mitten im Sturm schmerzlichen Leidens, stritt ich mit dem Herrn und fragte ihn nach dem Sinn all der Geschehnisse, als ich die Nachricht vom Tod meines Bruders erhielt, ein Tod ohne Vorwarnung. Ich musste mich entscheiden, entweder in den Libanon zu reisen, um bei meiner trauernden Familie zu sein, oder in dieser gefährlichen Situation meiner Gemeinschaft auszuharren. Ich entschied mich dafür, bei der Gemeinschaft und den Menschen zu bleiben und gleichzeitig dies als Opfer der Teilhabe am Leid meiner Familie anzubieten.

Wir mussten eine dreimonatige Blockade über uns ergehen lassen: kein Kontakt zu unseren Angehörigen, zur Kongregation, kein Strom, nur eine Kerze als Beleuchtung. Die Dunkelheit, in der wir lebten, überkam mich. Sie ließ mich untergehen, ohne einen Ausweg zu sehen. Auch hier half mir das Festhalten am Kreuz und die Kraft, die ich aus Seiner Verletzlichkeit schöpfte. Die Anbetung vor dem Allerheiligsten Sakrament stützte meinen Glauben, als die Gewalt mich daran hinderte, das Licht der Gegenwart des Herrn zu sehen.

Als Verantwortliche hatte ich eine sehr große Verantwortung gegenüber meinen Schwestern, den Menschen und den Kindern. Ich hatte Angst. Aber ich gab mich nicht auf. Als Gemeinschaft von Gottgeweihten mussten wir vor den Menschen in unserer Umgebung Zeuginnen der Hoffnung sein.

Wir organisierten Aktivitäten für Kinder, direkt am Eingang des Gebäudes, Vormittage, an denen wir mit den Frauen das Evangelium teilten, und Anbetungen in unserer Gemeinde. Daraus zogen wir unsere Kraft.

Aleppo (2014-2016)

Als wir 2014 nach Aleppo kamen, bestand die Gemeinschaft aus 14 Schwestern, (3 Französinnen, 2 Jordanierinnen, 2 Italienerinnen, 3 Libanesinnen, 2 Syrerinnen, 1 Pakistanerin und 1 Polin).

Unser Haus in Aleppo war so ausgestattet, dass es die älteren Schwestern der Provinz aufnehmen konnte.

Damals befand sich Aleppo unter Belagerung und machte eine äußerst schwierige Zeit durch, da es an allem fehlte (Brot, Heizöl, Gas, Wasser ...).

Wir hatten keine Zeit zum Nachdenken. Wir hatten Angst. Unsere einzige Sorge bestand darin, im Rahmen unserer Möglichkeiten den Menschen zu helfen, die in einem Zustand des Schocks, der Sorge und der Angst lebten.

Meine Anwesenheit inmitten meiner Schwestern lehrte mich, meine Stärke zu ziehen aus ihrer Schwäche, ihrem Mut, ihrer Treue zu Gott und den zu Menschen, zu denen sie gesandt waren. Sie weigerten sich, Aleppo zu verlassen, um bei den Menschen zu bleiben zu können als Zeuginnen der Hoffnung. Sie waren zwar alt, aber aktiv – trotz ihrer schwachen Gesundheit und der Gefahr, in der sie sich befanden. Die Anwesenheit unserer älteren Schwestern war ein spürbares Zeichen von Gottes Gegenwart, die sie durch ihr Schweigen und ihr Gebet vermittelten. Sie waren überzeugt, dass der Herr das Haus beschützen würde.



Der Gehorsam unserer Schwestern zeigte sich im schmerzlichen Loslassen: Sie stimmten zu, Aleppo zu verlassen, um keine Gefahr für die Gemeinschaft darzustellen. Unsere Schwestern sind nicht aus Angst vor dem Krieg und vor der Gefahr geflohen. Es war eine Entscheidung der Oberinnen, die ihnen ein friedlicheres Leben und eine altersgerechte Pflege ermöglichen wollten. Diese Entscheidung ermöglichte den verbleibenden Schwestern eine größere Handlungsfreiheit, der Bevölkerung zu helfen und möglicherweise die Stadt zu verlassen, falls bewaffnete Elemente in die Stadt eindringen würden. Die alten Schwestern waren bereit, Aleppo zu verlassen, um die besten Bedingungen für die Mission in Aleppo zu gewährleisten.

Ich werde in der Stunde der Finsternis die Entscheidung nicht ändern, die ich in der Stunde des Lichts getroffen habe." (Maria von der Passion)

Unsere Gegenwart: Wie vorher auch sind wir drei Ordensfrauen verschiedener Nationalitäten (Französin, Syrerin und Libanesin). Wir haben uns entschieden, trotz der

schwierigen Bedingungen zu bleiben und die Mission fortzusetzen, solidarisch mit der Ortskirche und dem Volk, zu dem wir gesandt wurden.

Genauso wie in der Vergangenheit setzen wir unsere Fähigkeiten ein im Dienst an den Bedürftigen, ohne jegliche Diskriminierung.

Wir leben im Geist einer Familie mit allen, die mit uns zusammenarbeiten, und denen, die zu uns kommen (Christen und Muslime). Wir teilen ihre Freuden und Leiden.

Zweimal haben uns die Höheren Oberinnen gebeten, Aleppo zu verlassen im Fall, dass wir uns in Gefahr fühlten oder Angst hatten.

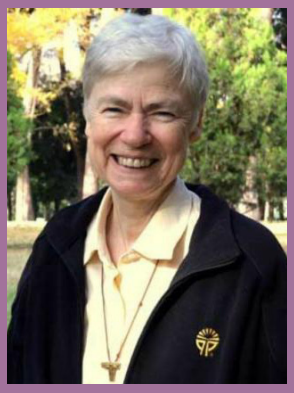
Nach einer Zeit der Unterscheidung und des Gebets entschieden wir uns jedes Mal zu bleiben, und unsere Antwort war: «*Wir werden in der Stunde der Finsternis die Entscheidung nicht ändern, die wir in der Stunde des Lichts getroffen habe* «.

Wir haben Christus unser Leben gegeben. Wir nehmen es nicht zurück.

BERICHT DER UISG INITIATIVE “SOWING HOPE FOR THE PLANET”

Sr. Sheila Kinsey, FCJM

Koordinatorin der Initiative “Sowing Hope for the Planet” (Hoffnung für den Planeten säen)



Unsere Vision „Hoffnung für den Planeten säen“

Wir verpflichten uns sowohl zur persönlichen
als auch gemeinschaftlichen Umkehr,
wobei wir gemeinsam vorangehen wollen
in einer konzertierten und koordinierten Antwort
im Hören auf den Schrei der Erde
und den Schrei der Armen,
ausgesandt als Instrumente der Hoffnung
in das Herz der Welt.

(Statement verabschiedet von der UISG Vollversammlung 2019)

Bericht der UISG Initiative “Sowing Hope for the Planet” (Mai 2019 - Mai 2022)

„Sowing Hope for the Planet“ („Hoffnung für den Planeten säen“) ist ein Projekt, das allen Schwestern, deren Kongregationen UISG-Mitglieder sind, und ihren Partnern die Möglichkeit bietet, Laudato Si‘ umzusetzen und einen Beitrag zur Sorge für unseren Planeten zu leisten. Unser Ziel ist es, „das, was der Welt widerfährt, schmerzlich zur Kenntnis zu nehmen, zu wagen, es in persönliches Leiden zu verwandeln, und so zu erkennen, welches der Beitrag ist, den jeder Einzelne leisten kann. „ (LS 19)

Der UISG-Vorstand hat im Juni 2018 diese UISG-Initiative gebilligt, und die von der JPIC-Kommission der USG-UISG koordiniert werden sollte. Auf der UISG-Vollversammlung 2019 wurde die erarbeitete Vision von den über 850 versammelten Generaloberinnen per Handzeichen angenommen. Um diese Vision voranzubringen, trafen sich die

verschiedenen Konstellationen in ihren jeweiligen Gruppen, um ihre Aktionen in Bezug auf den Schrei der Erde und den Schrei der Armen zu planen. Viele dieser Aktionen wurden gesammelt und auf die Website von *„Sowing Hope for the Planet"* (SHFP) gestellt, als öffentlich zugängliches Zeugnis der Arbeit der Ordensleute in ihren jeweiligen Bereichen.

Die Website *https://www.sowinghopefortheplanet.org/* ist sehr interaktiv und enthält eine Übersicht über die verschiedenen Advocacy (Anwaltschafts-) Initiativen, die auf die sieben Ziele von Laudato Si' ausgerichtet sind. Dieses Anliegen diente auch als Grundlage für die Fortbildung zum Thema Anwaltschaft, die von dem anderen UISG-Projekt „Sisters Advocating Globally" gefördert wurde.

Im Laufe der Jahre wurden eine Reihe von Webinaren entwickelt, um unsere Teilnehmer über neue Entwicklungen auf dem Laufenden zu halten, sie auf Veranstaltungen wie „Season of Creation", die Amazonas-Synode und die COPs aufmerksam zu machen und zeitnah zu informieren. Seit 2019 wurden bereits 17 Webinare gehalten, und weitere sind für dieses Jahr geplant. Einige der behandelten Themen waren Nachhaltigkeit, Synodalität, die Verwirklichung der Laudato Si' -Ziele in ihrer Gesamtheit und die Antwort auf den Schrei der Erde und den Schrei der Armen. Die Webinare wurden geplant sowohl um Informationen zu vermitteln als auch um Zusammenarbeit und Vernetzung zu fördern. Die Lernerfahrungen daraus wurden weiterentwickelt, um praktisch, informativ, herausfordernd, inspirierend und ermutigend zu sein.

Für die Kontaktpersonen wurden spezielle Arbeitshilfen entwickelt, die sie bei der Entwicklung von Aktionsplänen in ihren Gemeinschaften und Kongregationen einsetzen können. Der Schwerpunkt lag auf dem jeweiligen Charisma der Kongregation und dessen Verbindung mit den Zielen von Laudato Si'. Das sollte regelmäßig ausgewertet werden, auch mit öffentlichem Rechenschaftsbericht. Um die Verantwortlichen der Kongregationen auf dem Laufenden zu halten, wurden regelmäßige Mailings an die Generaloberinnen und Generaloberen verschickt, um sie über neue Entwicklungen im Zusammenhang mit SHFP und der Laudato Si' Aktionsplattform (LSAP) auf dem Laufenden zu halten.

Die LSAP wurde mit viel Rückmeldungen aus der Erfahrung der Ordensleute entwickelt. Wir waren dabei, als Papst Franziskus die LSAP im Mai 2021 vorstellte. Wir sind führend im religiösen Sektor der LSAP, sind Mitglieder dessen Leitungsgremiums und sind vertreten in der Ökologie-Taskforce der COVID-19-Kommission. All diese Möglichkeiten haben zur Entwicklung der vom Vatikan gesponserten LSAP beigetragen.

Die für SHFP entwickelten Ressourcen werden auch auf der LSAP-Website zur Verfügung gestellt. *Sowing Hope for the Planet* kümmert sich weiterhin besonders um die Ordensleute, sowohl Männer als auch Frauen, auch wenn wir die Beteiligung der Kongregationen an der LSAP stark fördern. Wir haben für Ordensleute den LSAP-Leitfaden, Planungshilfen und das Best-Practice-Notebook entwickelt. Diese gemeinsamen Bemühungen werden fortgesetzt, weil die LSAP sieben Bereiche mit ihren je unterschiedlichen Erfordernissen umfasst. Unser Blick ist umfassend und allgemein, aber es gibt doch besondere Bereiche, die der besonderen Aufmerksamkeit bedürfen. Dies wird in der Aufzählung der Sektoren deutlich: 1) Familie, 2) Bildungseinrichtungen, 3) Wirtschaft, 4) Ordensgemeinschaften, 5) Pfarreien und Diözesen, 6) Krankenhäuser und Gesundheitszentren und 7) Organisationen und Gruppen.

Zwischen dem Projekt *Sisters Advocating Globally* (SAG) und *Sowing Hope for the Planet* im

Zusammenhang mit den Zielen von Laudato Si' entwickelt sich eine fruchtbare Beziehung. Auf der Grundlage der Daten aus der Umfrage zur Bestandsaufnahme hat SHFP Seminare zu den Themen biologische Vielfalt, Klimawandel, Bergbau, Migration und ökologische Wirtschaft veranstaltet. Die Seminare boten den Mitgliedern einen Raum, sich über ihre Arbeit auszutauschen und Netzwerke zu bilden. In Zusammenarbeit mit SAG veranstaltet SHFP derzeit eine Reihe von Advocacy-Schulungen, die sich auf die Weiterentwicklung dieser wichtigen Themen konzentrieren. Fallstudien werden von den Kursteilnehmern zur Verfügung gestellt. Dies ist eine weitere Möglichkeit, unsere Arbeit mit der LSAP zu verbessern und unsere Arbeit in diesen Bereichen einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen.

Die Ziele der Initiative SHFP waren wirkungsvoll und haben die Erwartungen weit übertroffen. Wir haben dazu beigetragen, die Kapazitäten und Anpassungsfähigkeit der LSAP zu erweitern. Unsere Kongregationen und Gemeinschaften stellen zusammen die größte Zahl der Teilnehmer. Eine Umfrage wurde an die Vertreter der Konstellationen verschickt, um eine Rückmeldung über die jeweiligen Aktionen der Mitglieder zu erhalten, sowie eine Auswertung von Sowing Hope for the Planet und ihrer Erfahrungen mit der Aktionsplattform Laudato Si' des Vatikans. Eine Mehrheit, nämlich 32 Konstellationen, nahm an der Umfrage teil und füllte die Fragebögen aus. Die Ergebnisse wurden im März 2022 wie folgt zusammengefasst:

Die Konstellationen haben auf den Aufruf von Laudato Si' auf vielfältige Weise reagiert. Am stärksten engagierten sich die Konstellationen im Bildungsbereich (75%) und Umweltaktionen (72%). Desweiteren in der Veranstaltung von Kongressen (66 %) und der Pastoralarbeit (56 %). Zu den weiteren Maßnahmen gehören Katastrophenhilfe, die Zusammenarbeit mit Ordenskonferenzen, die ökologische Ausbildung von Mitgliedern im Bereich regenerativer Landwirtschaft, Gesundheitsfürsorge, die Abkehr von fossilen Brennstoffen, politische Lobbyarbeit, Umweltaktionen zum Thema Wasser sowie Umweltschutz und Recycling. Der Schwerpunkt auf Bildung und Umwelt macht deutlich, dass die Konstellationen in diesen Bereichen Unterstützung brauchen, von der Vernetzung bis hin zur Finanzierung.

Die größte Herausforderung bei der Verwirklichung der Ziele von Laudato Si' sehen die Konstellationen in der Bewältigung der COVID-19-Pandemie und ihren Auswirkungen (56%). Es folgen die Wirtschaftskrise (47%), die teilweise auf die Pandemie zurückzuführen ist, und die Belastung durch zu viele Verantwortlichkeiten (45%). Innerhalb der Gemeinschaften sind Umweltkatastrophen ein ernstes Thema, ebenso wie mangelndes Interesse. Als weitere Faktoren wurden die abnehmenden finanziellen Mittel, die begrenzten Fremdsprachenkenntnisse und die politische Unsicherheit in ihrem Land genannt. Diese Faktoren erfordern eine stärkere Unterstützung der Mitglieder sowie Ausbildung und Gemeinschaftsbildung. Unterstützung könnte geschehen durch die gemeinsame Nutzung von Ressourcen, Übersetzungsdienste sowie Schulungen und Unterstützung für politische Interessenvertretung.

Die meisten Kongregationen (85%) hoffen, weitere Wege zur Umsetzung ihrer Laudato Si' Ziele zu entwickeln. Sie nannten außerdem als mögliche Wege zur Erreichung ihrer Selbstverpflichtung:

- Zusammenarbeit mit anderen Kongregationen
- Entwicklung von ökologischen Bildungsprogrammen
- Seelsorge und pastorae Projekte
- Entwicklung finanzieller Selbsthilfeprogramme
- Förderung grüner Energie
- Arbeit mit Flüchtlingen und Asylbewerbern
- Informationsaustausch bei Treffen
- politische Lobbyarbeit auf nationaler Ebene
- ökologische Regenerierung durch Bienenzucht und Baumpflanzungen

In den Konstellationen gibt es eine enorme Unterstützung für ihr Engagement, insbesondere im Umweltbereich.Die Konstellationen würden vom Zugang zu mehr Bildungsressourcen und Hilfsmaterialien profitieren, um ihre Arbeit in diesem Bereich zu fördern.



Die meisten Kongregationen (70%) gaben an, dass ihre Mitglieder nicht mit anderen Sektoren der Laudato Si' Aktionsplattform zusammenarbeiten. Die Konstellationen, deren Mitglieder sich beteiligten, berichteten über die Art und Weise, wie sie mit den anderen Teilnehmern der Aktionsplattform von Laudato Si' zusammenarbeiten. Am häufigsten wurde die Zusammenarbeit mit Bildungseinrichtungen, Pfarreien und Diözesen sowie interkongregationalen Gruppen und Kommunitäten vor Ort genannt. Die anderen Bereiche des Engagements für das Gesundheitswesen, die Familien, die Wirtschaft und die Organisationen und Gruppen zeigten ebenfalls eine gewisse Resonanz. Die Antworten auf diesen Teil der Umfrage spiegeln möglicherweise nicht genau die Beteiligung der Konstellationen wider, sondern sind möglicherweise auf einen Mangel an Informationen über die LSAP-Sektoren zurückzuführen. Da die Einbeziehung der Sektoren ein Ziel des LSAP ist, müssen kreativere und koordiniertere Wege in Betracht gezogen werden, um diesen Prozess in allen Sektoren zu unterstützen.

Die Mehrheit der Befragten (90%) findet, dass *Sowing Hope for the Planet* und seine Programme hilfreich sind und weitergeführt werden sollten. Zu den Kommentaren gehörten die Sorge um unser gemeinsames Haus, die Stärkung des Bewusstseins für unseren Beitrag zur Pflege und Erhalt unseres Planeten Erde; die Unterstützung im Umgang mit Veränderungen; die Stärkung des Engagements für ökologische Fragen und den Schutz des Lebens sowie die Unterstützung des gemeinsamen Einsatzes zum Schutz des Lebens und der Schöpfung. Ein kleiner Prozentsatz antwortete mit „Nein" auf die Frage nach der Initiative *Sowing Hope for the Planet*. Die Rückmeldungen deuten jedoch eher auf die Aktionsplattform Laudato Si' und den Bedarf an mehr Informationen und Klarheit hin. In ihren Kommentaren hieß es, dass es in ihrem Land bereits eine andere Plattform gebe, und dass es nicht notwendig sei, die Plattformen zu verdoppeln; es sei zu viel, an allem teilzunehmen.



Aus diesen Erfahrungen ergeben sich folgende Vorschläge für die Zukunft:

1. Weiterhin Unterstützung anbieten durch persönliche Kontakte und spezifische Arbeitshilfen je nach Bedarf. Die Arbeit von *Sowing Hope for the Planet* hat gezeigt, dass es viele Stimmen gibt, die gehört werden wollen, wenn es für sie einen Ort gibt, an dem sie sprechen können. Indem wir unsere Unterstützung in mehreren Sprachen anbieten, wächst eine größere Aktions-Gemeinschaft heran.

2. Webinare anbieten, die zeitnahe und relevante Informationen liefern. Die von der SHFP angebotenen Webinare sind gut besucht und die Teilnehmerzahl steigt. Die Webinare werden aufgezeichnet und auf unserer Website, unserem YouTube-Kanal und auf der Website der Gerechtigkeit/Frieden/Bewahrung der Schöpfung (JPIC)-Workshops auf der Thinkific-Plattform veröffentlicht. Die Videos werden weiterhin angeschaut.

3. Die Möglichkeiten zur Vernetzung verbessern sowohl auf lokaler als auch auf internationaler Ebene durch das Organisationsformat der Konstellationen und der nationalen religiösen Organisationen. Die Vernetzung kann gefördert werden, indem man thematisch zusammenarbeitet, z.B. zum Bergbau oder biologischer Vielfalt, oder durch die Ausrichtung auf Sprachgruppen, z.B. in den frankophonen Ländern.

4. Förderung der Zusammenarbeit mit den anderen Sektoren der LSAP bei der Verwirklichung der Ziele von Laudato Si'.

5. Entwicklung von Programmen und Materialien auf der Grundlage von Anfragen und dem Bedarf an Kompetenzentwicklung.

6. Jährliche Kampagne mit der Einladung, sich bei der LSAP einzuschreiben, da dort alle sieben Sektoren koordiniert werden mit dem Ziel, die kritische Masse für Veränderungen zu erreichen. (3,5% für Maßnahmen und 21% bis 25% für systemische Veränderungen). In unseren Bemühungen, diesen kritischen Punkt zu erreichen, sind alle Sektoren aufgefordert, die Zahl der Einschreibungen jedes Jahr zu verdoppeln.

Vielen Dank für all Ihre vielfältigen Bemühungen, Laudato Si umzusetzen und die Welt zum Positiven zu verändern. Ihr Einsatz ist unverzichtbar. Vom Geist bewegt haben wir einen bemerkenswerten und fruchtbaren Weg zurückgelegt. Möge Gott Ihren Weg segnen, auf dem Sie Hoffnung für den Planeten säen.

BERICHT FÜR DIE UISG VOLLVERSAMMLUNG 2022



Sr. Yolanta Kafka, RMI
UISG-Präsidentin



Sr. Pat Murray, IBVM
UISG-Exekutivsekretärin

Ein Blick auf unsere Zeit

Die Worte von Charles Dickens aus „Eine Geschichte aus zwei Städten" scheinen die letzten Jahre am besten zu beschreiben:

„Es war die beste Zeit, es war die schlimmste Zeit, es war das Zeitalter der Weisheit, es war das Zeitalter der Torheit, es war die Epoche des Glaubens, es war die Epoche des Unglaubens, es war die Zeit des Lichts, es war die Zeit der Dunkelheit, es war der Frühling der Hoffnung, es war der Winter der Verzweiflung, wir hatten alles vor uns, wir hatten nichts vor uns, wir gingen alle schnurstracks in den Himmel, wir gingen alle schnurstracks in die andere Richtung." (Charles Dickens, Eine Geschichte aus zwei Städten)

Erst die Auswirkungen von Covid-19 Pandemie, und jetzt der tödliche Krieg in der Ukraine haben unsere Wahrnehmung verändert und neue Horizonte von Verwundbarkeiten sowohl in der Welt als auch im Ordensleben eröffnet.

Parallel zu diesen schwierigen Horizonten sind neue Herangehensweisen wie „gegenseitige Hilfe", „Zusammenarbeit" und „Partnerschaft" in unseren Kongregationen und Institutionen zum Schlüssel geworden. Wir haben viel Großzügigkeit erfahren – sowohl innerhalb unserer Kongregationen als auch seitens Organisationen, die das soziale und evangeliumsgemäße Zeugnis der Ordensschwestern schätzen, Deshalb können wir heute die Früchte unserer Interdependenz und Verbundenheit innerhalb des Ordenslebens

ernten. Unseren Reichtum mit unserer Zerbrechlichkeit zu verbinden und in den Dienst der Kirche zu stellen, zeigte uns, wie sich unsere Charismen gegenseitig ergänzen. Das brachte uns an viele verschiedene Tische zum Austausch mit anderen, um Samen der Hoffnung zu säen. Werfen wir zunächst einen Blick auf unsere Zusammenkünfte rund um den Tisch.

Erstens, der Tisch des UISG Vorstands, wo wir uns öfter als gewöhnlich trafen in den vergangenen drei Jahren, in Präsenz oder online. Wir trafen uns zum Austausch, um uns gegenseitig zu begleiten, die Dinge aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und für die Weisheit zu beten, die wir brauchen, um auf unsere Situation zu antworten. Wir haben nach Wegen gesucht, die Richtlinien der Vollversammlung 2019 umzusetzen und auf den Ruf der Kirche zu antworten, insbesondere mithilfe der UISG-Delegierten. Wir haben am Zoom-Tisch gelernt, der es uns ermöglichte, uns zu treffen trotz unterschiedlicher Zeitzonen und Sprache.

An einem zweiten Tisch sitzen die beiden Vorstände der USG and UISG, die sich zweimal jährlich trafen, um aktuelle Fragen in Kirche und Ordensleben zu besprechen. Die UISG-Delegierten waren teilweise auch dabei. Darüber hinaus besprachen sich die Präsidentin und der Präsident, und die Generalsekretärin und der Generalsekretär häufig miteinander, um Meinungen, Standpunkte und Pläne miteinander auszutauschen. Die dreitägige Online-Versammlung von USG und UISG im Mai 2021 machte deutlich, dass wir nicht mehr zurückgehen wollen hinter den begonnenen Weg des verstärkten Austauschs. Mit Gottes Hilfe werden wir diesen synodalen Weg zusammen als Ordensfrauen und Ordensmänner fortsetzen und ihn als hoffnungsvolle Chance sehen.

Daneben gibt es die vielen anderen Tische, darunter die Tische der GEMEINSAMEN UISG/USG-Kommissionen, wo die Zusammenarbeit zu einem Wachstum im Leben und Auftrag von USG und UISG geführt hat. Diese Kommissionen arbeiten im Bereich der Prävention, Interreligiöser Dialog, Erziehung und Bildung, Gesundheit, und Gerechtigkeit-Frieden-Bewahrung der Schöpfung. Sie unterstützen die Generalleitungen weltweit in diesen Schlüsselbereichen durch Workshops, Seminare und Konferenzen.

Diese Vernetzung und Zusammenarbeit an vielen Tischen hat sich auch auf andere kirchliche Institutionen und Einrichtungen ausgeweitet, insbesondere auf die Dikasterien und Päpstlichen Kommissionen. Mit der Kongregation für die Institute des gottgeweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens (CICLSAL) führten wir zweimal im Jahr Gespräche über wichtige Themen des Ordenslebens. Während der Covid-19 Pandemie wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, um die Modalitäten von Online-Kapiteln zu prüfen. Wir arbeiteten mit der Kommission für Migranten und Flüchtlinge, um Menschenhandel und Migration zu bekämpfen, die in Zeiten von Konflikten zunehmen. Mit dem Dikasterium für ganzheitliche menschliche Entwicklung gab es eine intensive Zusammenarbeit bei der Erstellung der Aktionsplattform Laudato Si. Mit dem Dikasterium für die Evangelisierung der Völker besprachen wir Themen von Belang für Missions- und Diözesankongregationen. Mit dem Päpstlichen Rat für Kultur arbeiteten wir zusammen in der Planung der Konferenz über Charisma und Kreativität, die leider genau in dieser Woche stattfindet, nachdem sie 2021 aufgeschoben werden musste.

Wir unterhalten viele Partnerschaften und Beziehungen mit Botschaften zum Heiligen Stuhl, mit internationalen Organisationen wie Caritas, Jesuit Refugee Service und Sant`Egidio, mit Päpstlichen Universitäten in Rom und anderswo, und mit dem Discerning Leadership Programm, das von den Jesuiten eingerichtet wurde auf Wunsch von Papst Franziskus.

Wir erkennen mehr und mehr als unsere Stärke, dass wir die Interessen der Menschen und des Planeten Erde bei verschiedentlichen Treffen vertreten können, weil wir enge Kontakte mit der Wirklichkeit vor Ort haben und als Kongregationen zusammenarbeiten.

Der prophetische Charakter des Ordenslebens ruft uns als Generaloberinnen/ Kongregationsleiterinnen auf, unsere globale Schwesternschaft zu leben. Unsere gegenseitige Abhängigkeit und unser wachsendes Verständnis für die Bedeutung unseres interkulturellen prophetischen Zeugnisses laden uns ein, Gemeinschaft in Vielfalt in der heutigen Welt aufzubauen.

Unsere Erfahrung der Interkonnektivität führt uns dazu, die Beziehung zwischen unseren verschiedenen Charismen zu vertiefen und unser gemeinsames Zeugnis als Ordensleute für das Reich Gottes herauszustellen. Schon seit vielen Jahren machen wir diese Erfahrung, dass wir gemeinsam teilhaben an der Mission Gottes, indem wir die Gaben des Heiligen Geistes teilen und sie in das Leben der Kirche einflechten. Diese Erfahrung der Interdependenz und Interkulturalität hat eine lebensspendende Wirkung auf das Leben unserer Gemeinschaften.

Im Lichte von Fratelli Tutti fühlen wir uns aufgefordert zu einer Neuverortung unserer Beziehung zur Kirche auf der Grundlage der gemeinsamen Berufung aller Getauften und auf der Grundlage unserer ebenbürtigen Würde als Töchter und Söhne Gottes. Auf dieser Grundlage müssen wir Verantwortwortlichkeit neu konzipieren, Beziehungen aufzubauen, die Wunden heilen, die Missbrauch verhindern und ein Klima der Zusammenarbeit sowie eine Kultur der Fürsorge fördern.

Unsere Realität in den letzten drei Jahren

Im Zeitraum 2019-2021 arbeitete die Mehrheit der UISG-Mitarbeiter von zu Hause aus, und nur eine kleine Gruppe von etwa fünf Personen kam täglich ins Büro. Dennoch konnten wir fast 2 Millionen US-Dollar an bedürftige Gemeinschaften auf allen Kontinenten verteilen dank der Großzügigkeit vieler Ordensgemeinschaften, die hier versammelt oder online präsent sind, sowie dank der Großzügigkeit der Conrad N. Hilton Stiftung und des Conrad N. Hilton Fond für Schwestern. Wir möchten Ihnen allen für Ihre Unterstützung und Großzügigkeit danken, die so vielen Gemeinschaften in der ganzen Welt geholfen hat. Die Dankbarkeit so vieler Schwesterngemeinschaften, die Ihre Solidarität erfahren haben, würde Ihre Herzen erwärmen.

Unser Dank gilt der Abteilung für Finanzen und Zuschüsse, die unermüdlich dafür gesorgt hat, dass die Gelder dort verteilt wurden, wo sie am dringendsten benötigt wurden. Das war keine kleine Aufgabe und gehört nicht zu den Routine-Aufgaben der UISG; aber in der Notlage der Pandemie wollten unsere Mitarbeiter sicherstellen, dass die Schwestern Geld hatten für Schutzkleidung und Desinfektionsmittel, für die medizinische Grundausstattung und für Lebensmittel. Im selben Zeitraum erlitt die UISG einen Verlust von fast 700.000 Dollar, da die Einnahmen aus den Jahresbeiträgen aufgrund von Überweisungsproblemen zurückgingen, das Restaurant geschlossen wurde und die beiden anderen Mieter um eine Mietminderung baten. Die GHR-Stiftung half der UISG, ihre unmittelbaren Kosten zu decken.

Sie alle haben der UISG großes Vertrauen entgegengebracht, den Kongregationen in ihren Bedürfnisse zu helfen, und den weltweiten Auftrag der UISG weiterhin zu erfüllen. Nun helfen wir den Menschen in der Ukraine, indem wir die Schwestern unterstützen, die dort und in den Nachbarländern arbeiten.

Die Mission der UISG ging trotz der vielen Herausforderungen durch Covid-19 weiter. Ihnen sind sicher die unglaubliche Anzahl von Webinaren gegenwärtig, die wir anboten, um die Kongregationsleitungen und ihre Mitglieder praktisch und spirituell zu unterstützen. Hier sind wir zwei Ordensgemeinschaften in den USA zu großem Dank verpflichtet. Sie boten uns als erste die Finanzierung der Technik an, die es der UISG ermöglicht, buchstäblich das Ende der Welt zu erreichen. Zusätzliche Mittel der Conrad N. Hilton Stiftung und der

GHR ermöglichten es uns, die technische Anlage so zu erweitern, so dass wir nun Online-Veranstaltungen in mehreren Sprachen anbieten können. Die Online-Sitzungen, die den ersten Teil dieser Versammlung bildeten, wurden in XX Sprachen übersetzt.

Von 2019-2021 hatten wir wenigstens 65 000 TeilnehmerInnen online. Das ist nur eine ungenaue Zahl, den oft nahmen an einem Endgerät ganze Kommunitäten teil. Die folgende Tabelle schließt nicht alle durchgeführten Veranstaltungen ein.

	2019	**2020**	**2021**	**Insgesamt**
Veranstalungen	14	72	62	**148**
Veranstaltungstage	44	92	75	**211**
TeilnehmerInnen	5615	43 563	15 670	**64 848**

Seither gab es XXXX weitere TeilnehmerInnen.

Die angebotenen Themen waren sowohl inspirierend als auch praktisch, und griffen Anfragen und Vorschläge auf. Im folgenden einige der angebotenen Webinare:

- Kirchliche Beratungsdienste - Macht, Autorität und „The Good Institute“ (die ideale Kongregation)
- Workshops Interkulturalität und Leitung in interkulturellen Gemeinschaften
- Kommunikationskurs für KoordinatorInnen von Gerechtigkeit und Frieden
- Ordensleben in Lateinamerika und der Karibik, in Europa und den USA
- Querida Amazonia und ganzheitliche Ökologie
- Talitha Kum Generalversammlung
- Brücken bauen und Versöhnung
- Schutz von Minderjährigen und gefährdeten Personen
- Tag der weltweiten Solidarität und des Gebets in Zeiten von Covid-19
- Schulung für Zoom und andere Technologien
- Online-Leitungskurs
- CCCI „Übergang von der Heimbetreuung von Kindern zur Betreuung in Familien“
- Kommunikation für Anwaltschaft
- Synodalität - eine neuer Weg, Kirche zu sein
- Eine Vielzahl von Webinaren, die von den Gemeinsamen Kommissionen der UISG-USG angeboten wurden

Die Anwesenheit von Teilnehmern aus der ganzen Welt und der Austausch unserer unterschiedlichen Sichtweisen haben uns ein neues Gefühl dafür gegeben, wer wir sind und wer wir sein können, wenn wir für die Welt und ihre Menschen beten, handeln und eintreten.

Wir haben gemeinsam getrauert, gebetet, nachgedacht und Zukunft geplant. Wir haben einander zugehört und von den Sichtweisen der kontinentalen Ordenskonferenzen gelernt. Trotz dieser schwierigen Zeit gab es viele positive Ergebnisse:

- Wir haben online neue Beziehungen über Kongregationen, Kulturen und geografische Grenzen hinweg aufgebaut.

- Wir waren gemeinsam unterwegs in der Erfahrung unserer Verletzlichkeit, Zerbrechlichkeit und dem Gefühls der Machtlosigkeit.

- Wir unterstützen jetzt unsere Schwestern in der Ukraine und in den Nachbarländern, die Flüchtlingsströme aufnehmen. Wir beklagen diesen und andere sinnlose Kriege und beten zum Gott des Friedens, dass er eingreift und die Herzen derer erweicht, die Spaltung und Zerstörung betreiben.



- Wir denken zur Zeit gemeinsam darüber nach, wie wir die Synodalität in uns selbst, unseren Kongregationen und der Weltkirche fördern können.

All diese Bemühungen wären ohne das Fachwissen der Abteilungen Technik und Kommunikation der UISG nicht möglich gewesen. Wir können ihnen gar nicht genug danken für ihre Bereitschaft, uns auch zu ungelegenen Zeiten zur Verfügung zu stehen. Zusammen mit einer treuen Gruppe von Übersetzerinnen haben sie die Reichweite der UISG erweitert. Sie haben uns geholfen, wirklich eine weltweite Schwesternschaft zu werden.

Seit unserer letzten Vollversammlung im Jahr 2019, die unter dem Thema „Säerinnen prophetischer Hoffnung“ stand, haben wir neue Samen gesät, Wachstum gefördert und Früchte geerntet. In den nächsten Abschnitten werden wir einen Blick werfen auf das, was neu und am Wachsen ist.

A: Neuen Samen säen

Alzheimer Initiative

Mit Hilfe der Conrad N. Hilton Stiftung wird die UISG in Partnerschaft mit der Leadership Conference of Women Religious/USA (LCWR) in Kürze eine neue weltweite Initiative starten zur Unterstützung von Schwestern, die mit der Alzheimer-Krankheit leben. Ziel ist es, Führungspersönlichkeiten, Gemeinschaften, Familien und Pflegepersonal zu unterstützen und die spezifischen Bedürfnisse in den je verschiedenen Teilen der Welt zu ermitteln. Diese ersten Schritte wurden vor einigen Monaten mit der Bildung eines internationalen Komitees eingeleitet. Die Alzheimer-Initiative wird offiziell am kommenden Montag, den 9. Mai, um 14 Uhr (römische Zeit) von Sr. Jane Wakahiu LSOSF während der Delegiertenversammlung eröffnet. Wir laden Sie ein, sich anzumelden und dabei zu sein.

Ältere Schwestern

Vor kurzem haben die UISG und die Conrad N. Hilton Stiftung einen Konsultationsprozess eingeleitet, um die Bedürfnisse der alternden Schwestern zu ermitteln. Titel der Initiative ist: „Unsere Schwestern, unsere Zukunft: Gesundheit und geistliche Betreuung im Alter". Ziel ist es, die Bedürfnisse älterer Schwestern zu ermitteln und mit kultureller Sensibilität angemessen darauf zu antworten. Da die Bedürfnisse in den verschiedenen Teilen der Welt jeweils unterschiedlich sind, brauchen wir eine möglichst breite Beteiligung, um der Conrad N. Hilton Stiftung zu helfen, die bestmögliche Verwendung künftiger Mittel zu planen. Wir haben bereits zwei Webinare abgehalten, um herauszufinden, wie die Gemeinschaften und ihre Leitung unterstützt werden können. In Kürze wird auf der Grundlage der Ergebnisse eine Umfrage gestartet. Wir brauchen eine sehr gute Rücklaufquote und bitten Sie, sich daran zu beteiligen.

Vor kurzem hat Papst Franziskus den Welttag der Großeltern ins Leben gerufen. Er sagte, dass jeder von uns „aktiv an der Erneuerung und Unterstützung unserer krisengeschüttelten Gesellschaften mitwirken muss" und dass die älteren Menschen besser als jeder andere drei Pfeiler errichten können, die „dieses neue Gebäude" stützen, nämlich: Träume, Erinnerung und Gebet. Wir wissen um den Schatz, den die älteren Menschen in der Gesellschaft zu teilen haben, wenn man ihnen hilft, ein lebendiges und aktives Leben zu führen. Leider sind bei einigen die Träume und die Erinnerung verblasst; aber gerade dann müssen wir sie so gut es geht unterstützen und sie dabei begleiten, ihre Berufung bis zu ihrer österlichen Erfüllung zu leben.

Schwestern-Anwaltschaft

Eine dritte neue Initiative mit dem Namen „Sisters Advocating" (Schwestern-Anwaltschaft) wird von dem kürzlich gegründeten Global Sisters Fund (GSF) unterstützt. Der GSF zielt darauf ab, Partnerschaften in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft zu fördern, die eine ganzheitliche, inklusive und nachhaltige menschliche Entwicklung fördern. Die Initiative inspiriert sich am Vorbild von Papst Franziskus. Sie unterstützt bestehende UISG-Projekte - Talitha Kum und Sowing Hope for the Planet - durch Schulungen und Unterstützung für Schwestern im Bereich Anwaltschaft und Kommunikation. Außerdem soll den Schwestern geholfen werden, Netzwerke in der Gesundheitsfürsorge aufzubauen und zu stärken. Dies ist offensichtlich ein Kernbereich im Gefolge von Covid-19, und Schwestern vielerorts auf der Welt sahen, wie wichtig es ist, schnell und konzertiert auf Krisen im Gesundheitsbereich zu reagieren. Das Ziel der Initiative wird in der folgenden Erklärung einfach ausgedrückt: Wir sind eure Schwestern. Wir setzen uns für euch ein und sind mit euch gemeinsam unterwegs in der Fürsorge für Mensch und Umwelt. Wir

glauben an eine Welt, in der jeder Person Menschenwürde zukommt. Unsere Mission gründet sich auf die Erkenntnisse aus unserer Arbeit vor Ort, und inspiriert sich an der Botschaft des Evangeliums, der Soziallehre der Kirche und dem Leitungsdienst von Papst Franziskus.

Catholic Care for Children International (CCCI)

Kurz vor der Vollversammlung 2019 veranstaltete die GHR Stiftung einen zweitägigen Workshop zum Thema „Catholic Care for Children" - eine von afrikanischen Schwestern geleitete Initiative, die Gemeischaften helfen soll beim Übergang von der Heimbetreuung von Kindern zur Betreuung in Familien oder familienähnlichen Gemeinschaften. Die Initiative begann in Sambia und breitete sich dann auf Uganda und Kenia aus. Das internationale Büro wurde gerade zu dem Zeitpunkt eröffnet, als Covid begann, und was in den dazwischen liegenden Jahren geschehen ist, grenzt an ein Wunder. Sie werden am Freitag mehr über diese Initiative erfahren; hier nur soviel, dass sich die Initiative inzwischen auf Sri Lanka, Indien, Malawi und Südafrika ausgebreitet hat. Sowohl aus der Bibel und der katholischen Soziallehre wie auch aus der wissenschaftlichen Forschung wissen wir, dass Kinder am besten in Familien aufwachsen, und deshalb erstrebt CCCI die weltweite Ausbreitung. Wir müssen aus der Vergangenheit lernen und uns für einen Systemwandel einsetzen.

UISG Arbeitsstelle für Prävention und UISG/USG Gemeinsame Kommission für Prävention

Die UISG Arbeitsstelle für Prävention wurde nach der Vollversammlung 2019 eingerichtet und unterstützt weibliche Kongregationen bei der Entwicklung praktischer Leitlinien. Sie hat in kurzer Zeit enorm viel erreicht. Die Arbeitsstelle unterstützt auch die Gemeinsame Kommission UISC/USG, deren Mitglieder Ordensfrauen und -männer mit umfangreicher Erfahrungen sind, sowie Vertreter der Vatikanischen Kommission für Prävention und andere Experten. Die Hauptarbeit der Kommission besteht darin, ein internationales Netzwerk der von den Generalleitungen ernannten Präventionsbeauftragten aufzubauen, die sich regelmäßig austauschen über kirchenrechtliche Fragen, bewährte Verfahren und Fragen im Zusammenhang mit Missbrauchs und Prävention. Wir laden Sie ein, jemanden zu nominieren, der diesem Netzwerk beitritt, das eine wichtige Ressource für Sie und Ihr Leitungsteam ist. Die Webinare der letzten zwei Jahre wurden kürzlich auf Italienisch veröffentlicht und werden demnächst auch auf Englisch und Spanisch verfügbar sein. Die dort behandelten Themen sind relevant für Ihre Reflektion. Ein sich neu herauskristallisierender Bereich ist der spirituelle Missbrauchs. Das Thema taucht zunehmend in Veröffentlichungen und Seminaren auf. Es ist ein Thema, mit dem sich die Gemeinsame Kommission im kommenden Jahr befassen wird.

Theologie des Ordenslebens und theologische Bildung

In den vergangenen zwei Jahren hat sich eine Gruppe von 29 Schwestern, die Theologinnen sind, online getroffen, um Reflektionen über das Ordensleben zu halten und Aufsätze aus der Sicht ihrer jeweiligen Disziplin zu verfassen. Ziel der Initiative ist es, neue Stimmen aus unterschiedlichen kulturellen Perspektiven und Erfahrungshintergründen zu Gehör zu bringen. Ein Großteil der Mitglieder der Gruppe werden sich jetzt im Juni für eine Woche wiedertreffen, um ihre Überlegungen weiterzuführen. Sie werden begleitet von drei Theologen, die selber Einrichtungen oder Programme leiten, die sich mit dem geweihten Leben befassen. Wir planen einen zweiten Durchgang dieses Programms im Jahr 2023.

Die Auswertung unserer online-Programme während der Covid-19-Pandemie ergab, dass wir uns stärker auf das Wesen des Ordenslebens selbst konzentrieren sollten – geweihtes Leben, Gelübde, Gemeinschaftsleben - und das werden wir zukünftig tun.

Neue Website – neues Logo

Wir hoffen, dass Ihnen das neue Logo und die neue Website gefallen. Dank der engagierten Arbeit der Kommunikationsabteilung wurden dem Vorstand eine Auswahl vorgelegt. Die Wahl fiel auf dieses Logo, weil es lebendig, dynamisch und vielfältig ist. Es schien uns auf kreative Weise die Leidenschaft für Christus und für die Menschen zum Ausdruck zu bringen, die Ordensfrauen in ihre Mission und ihren Dienst einbringen.

Wir beabsichtigen, den für Mitglieder reservierten Teil der Website stärker für die Kommunikation mit den Mitgliedern zu nutzen. Dafür brauchen Sie Ihren Code und Ihr Passwort. Wir haben Kärtchen erstellt, um Ihr Gedächtnis zu unterstützen.

Hier finden Sie das UISG-Bulletin, das wir jetzt online veröffentlichen. Wir wissen, dass die Artikel sehr geschätzt werden, und Sie werden Zugang zu ihnen in allen Sprachen haben. Die Kommunikationsabteilung hat sich über die Website, soziale Medien und Newsletter an Sie gewandt. Wir versuchen, unsere Kommunikation zu straffen, so dass es ein regelmäßiges Muster gibt, das nicht überwältigend ist.

B: Wachsen lassen und Früchte ernten

So vieles haben wir wachsen lassen in den vergangenen Jahren, und so vieles hat uns wachsen lassen. Im Laufe der Woche werden wir einen Überblick über die Initiative „Sowing Hope for the Planet" (Hoffnung säen für den Planeten) und das internationale Talitha-Kum-Netzwerk erhalten. An dieser Stelle möchten wir das außerordentliche Wachstum der beiden Initiativen würdigen. Die Website **Sowing Hope for the Planet** ist ein außergewöhnliches Kaleidoskop von Ressourcen, Aktivitäten und Veranstaltungen in mehreren Sprachen. Die Mitglieder der Konstellationen haben sich die Selbstverpflichtung, die wir zum Abschluss der Vollversammlung 2029 eingegangen sind, wirklich zu Herzen genommen. Wir versprachen, *„sowohl persönlich als auch gemeinschaftlich umzukehren"* und dass wir *„gemeinsam und koordiniert Antwort geben wollen auf den Schrei der Erde und den Schrei der Armen, indem wir als Werkzeuge der Hoffnung im Herzen der Welt voran gehen"*. Die Reaktionen Ihrer Kongregationen waren erstaunlich - lassen Sie uns auf diesem Weg weitergehen und unsere Rolle in der Aktionsplattform Laudato Si wahrnehmen.

Talitha Kum hat mehrere wichtige Meilensteine erreicht - es hat sein 10-jähriges Bestehen gefeiert, die Zahl der Netzwerke in Afrika erhöht, Schulungen für Führungskräfte angeboten und das Dokument „Call to Action" erstellt, das vom Vorstand der UISG genehmigt wurde. Mehr darüber werden Sie im Laufe der Woche erfahren. Talitha Kum ist inzwischen sowohl bei der Kirche als auch bei den internationalen Nichtregierungsorganisationen und zwischenstaatlichen Organisationen weithin anerkannt. Viele Botschafter beim Heiligen Stuhl unterstützen die Arbeit von Talitha Kum sehr aktiv. Die vier Hauptziele des Aktionsplanes enthalten die vier wichtige Worte: PFLEGEN, HEILEN, ERMÄCHTIGEN, WIEDERHERSTELLEN. Sie fassen die Identität dieses internationalen Netzwerks zusammen, das 60 nationale und regionale Netzwerke und deren Schwestern und Mitarbeiter vereint. In Zeiten von Krieg und Umweltkatastrophen sind die Menschen immer mehr gefährdet. Es ist schrecklich zu hören, dass Frauen, die vor den Schrecken des Krieges in der Ukraine fliehen, von Menschenhändlern mit dem Versprechen auf Hilfe getäuscht werden. Es ist phänomenal, dass es weltweit 60 nationale und regionale Netzwerke gibt mit Tausenden von Schwestern und ihren Mitarbeitern. Talitha Kum drückt seinen Auftrag wie folgt aus: „Wir kümmern uns um Menschen, die durch Ausbeutung verwundet werden, und gehen gegen Ungleichheiten vor, die durch wirtschaftliche und kulturelle Systeme verursacht werden." Wir danken allen Mitgliedern von TK, die diese Arbeit in unser aller Namen leisten.

Programm für Formatorinnen

Die UISG hat in den letzten vier Jahren Kurse für Formatorinnen angeboten. Der erste Kurs fand in Präsenz statt; der zweite war aufgrund der Covid-Pandemie eine Mischung aus Präsenz und Online-Kurs; der dritte war nur online. Der derzeitige Kurs findet zum Glück in Präsenz statt. An diesem 5-monatigen Programm nehmen 46 Schwestern teil. Die Teilnahme im Laufe der Jahre war wie folgt:

YEAR	PARTICIPANTS	CONGREGATIONS	COUNTRIES
2019	33	23	25
2020	44	33	25
2021	37	23	22
2022	45	30	22
TOTAL	**159**	**109**	**94**

Dieses ausgewogene Programm mit Referenten aus Rom und aus Übersee und mit Teilnehmerinnen aus über 20 verschiedenen Ländern wurde sehr wertgeschätzt. Es ist schön zu sehen, dass die drei früheren Gruppen immer noch über WhatsApp-Gruppen miteinander in Verbindung stehen und sich gegenseitig unterstützen.

UISG-Projekt für Migranten

Die Initiative in Sizilien begann 2015 während der ersten Phase der Flüchtlingskrise in Europa, als Tausende von Migranten auf der Flucht vor Kriegen, Konflikten und Armut in schwachen Booten das Mittelmeer überquerten. Mit diesem Projekt wurde der 50. Jahrestag der Gründung der UISG am 8. Dezember 1965, während der letzten Sitzung des Vatikanischen Konzils, gefeiert. Die Migranten waren und sind immer noch auf der Suche nach neuen Möglichkeiten für sich und ihre Familien. Unter der fähigen Leitung von Sr. Elisabetta Flick - die leider in der Anfangszeit der Covid-Pandemie verstarb - wurden Gemeinschaften in Ramacca, Agrigento und Caltanissetta und in jüngerer Zeit in Lampedusa gegründet. Insgesamt waren in den letzten 7 Jahren 29 Schwestern in Sizilien tätig, und wir sind sehr dankbar für ihren engagierten und großzügigen Dienst. Die Migranten, die das Mittelmeer überqueren, werden jedoch nicht mehr von Lampedusa und anderen Orten nach Sizilien gebracht. Stattdessen werden sie an andere Orte in Italien gebracht. Daher haben die UISG-Gemeinschaften in Sizilien nach und nach ihre Aufgabe beendet. Ab September wird nur noch die Gemeinschaft in Lampedusa bestehen bleiben. Der Schwerpunkt des Migrantenprojekts liegt nun auf der Arbeit auf internationaler Ebene, der Vernetzung von Schwestern und der ständigen Weiterbildung von Schwestern, die in verschiedenen Teilen der Welt mit Migranten arbeiten.

Solidarität mit dem Südsudan

Die UISG, die zusammen mit der USG diese wichtige interkongregationale Initiative im Südsudan mitbegründet hat, bietet weiterhin auf verschiedene Weise Unterstützung an. Seit ihren kleinen Anfängen im Jahr 2009 hat sich die Solidarität mit dem Südsudan kontinuierlich erweitert, um die Bedürfnisse der Menschen in den Bereichen Bildung, Pastoral und Landwirtschaft zu erfüllen. Der Schwerpunkt liegt auf dem Aufbau von Kapazitäten, damit die Südsudanesen selbst zu Akteuren des Wandels in ihrem eigenen Land werden können, das so dringend auf Friedensstifter und Versöhner angewiesen

ist. Von Anfang an haben viele weibliche Kongregationen Personal und finanzielle Mittel für das Wachstum und die Entwicklung dieses neuen Paradigmas des religiösen Lebens bereitgestellt.

Wir haben nicht alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der UISG namentlich erwähnt, die die verschiedenen oben genannten Initiativen aktiv unterstützen. Wir danken ihnen für ihren außerordentlichen Dienst und ihre Unterstützung, die Ihnen als Leiterinnen des weiblichen Ordenslebens helfen, gemeinsam auf die Bedürfnisse von heute zu reagieren.

Herausforderungen für die Zukunft

A: Unser synodaler Weg

Die Synode über Synodalität ist ein Aufruf zur Zusammenarbeit bei der Erneuerung der Kirche, der Erneuerung unserer Institute und unseres eigenen Lebens. Was ist die Antwort der Ortskirchen, zu denen wir gehören? Was bedeutet es konkret für das Ordensleben in den Unterscheidungs- und Entscheidungsfindungsprozessen in der Kirche?

Was bedeutet Synodalität für neue Wege der Autoritätsausübung, so dass wir eine Kultur der Fürsorge, des Dienstes und des Respekts schaffen? Es erfordert ein neues Verständnis der evangelischen Räte: Gehorsam verstanden als Praxis der Unterscheidung und als Verpflichtung, den Willen Gottes in den Mittelpunkt unseres persönlichen Lebens, unserer Leitung, unseres Gemeinschaftslebens und unserer Kongregationen zu stellen. Evangelische Armut verstanden als Aufruf zum Teilen und als radikale Alternative zur Kultur des Konsums, der Gier und der Ausbeutung von Ressourcen. Armut als Herausforderung, das Leben derer zu teilen, die weniger haben. Die gottgeweihte Keuschheit als Fähigkeit, Sauerteig der Geschwisterlichkeit zu sein, indem wir inklusive Gemeinschaften bilden und neue Beziehungsnetze innerhalb der Kirche und des Ordenslebens schaffen. Wir müssen uns selbst wieder neu hinterfragen im Licht dieser Perspektive.

Kann der Prozess der Synodalität die Praxis der Ad-limina-Besuche verändern? Diese sind ein wichtiger Moment der Begegnung zwischen der Ortskirche und der universalen Kirche. Daher sollten Ordensleute einbezogen sein bei den Ad-Limina-Besuchen selbst, bei der Erstellung der Diözesanberichte und bei der Nachbereitung nach den Treffen mit den verschiedentlichen Dikasterien und mit dem Heiligen Vater.

Unsere Teilnahme an der Amazonas-Synode war eine gute Erfahrung. Im aktuellen Synodenprozess haben wir Erfahrungen des Dialogs und der Zusammenarbeit gemacht:

- Wir beteiligen uns an der Konsultation, nehmen an den Treffen zum Zuhören teil und bringen uns ein in den jeweiligen Ortskirchen.

- Wir beteiligen uns an der Ausarbeitung von Prozessen und an der vom Sekretariat der Synode erstellten Arbeitshilfe.

- Wir bemühen uns, allen zuzuhören. Wir befinden uns oft an den Rändern der Gesellschaft und der Kirche, und wir sind vor Ort, um die Beteiligung aller Stimmen am synodalen Prozess sicherzustellen.

- Wir nutzen den synodalen Prozess als Gelegenheit, unsere Gemeinschaften zu erneuern; denn Synodalität ist nicht nur eine Methode, sondern in erster Linie eine Praxis der Unterscheidung, um auf den Ruf des Heiligen Geistes heute zu antworten.

Durch die Erneuerung jeder Kongregation, durch die Erfahrung des synodalen Zuhörens und Austauschs können wir den synodalen Weg der Ortskirchen bereichern. Wir sind aufgerufen, unsere Charismen und Traditionen in den Dienst des synodalen Prozesses

zu stellen, weil synodale Wege in unsere Lebensweise als Ordensleute eingeprägt sind. Wandel und Veränderungen im Lichte der Synodalität haben unsere Kongregationen inspiriert. Dadurch konnten sich Beratungsprozesse entwickeln und Raum für Erneuerung geschaffen werden.

Auf diesem synodalen Weg ist der Heilige Geist der Hauptakteur. Wir werden uns bewusst, dass wir auf den Geist hören und uns auf die tiefsten Sehnsüchte des Geistes einstimmen müssen in Einfachheit und Herzensarmut, denn nur der Geist wirkt Wunder. Papst Franziskus betont immer wieder, dass die Synode keine Konferenz ist, bei der wir unsere Meinungen austauschen, sondern ein Prozess, in dem wir mit tiefem Glauben und Unterscheidungsvermögen auf den Heiligen Geist hören.

Die UISG hat bereits konkrete Erfahrungen mit der Teilnahme an der Vorbereitung und Durchführung der vergangenen Bischofssynoden gemacht. Wir haben reiche Erfahrungen, auf die wir zurückgreifen können, wenn wir uns den neuen Herausforderungen stellen.

Wir haben gemeinsam getrauert, gebetet, nachgedacht und Zukunft geplant.

Wir hoffen, dass wir Wege finden, dies gemeinsam als Verantwortliche zu tun.

Im **Juli 2021 organisierte das Sekretariat der Synode** ein Kurzseminar. Kongregationen und verschiedentliche kirchliche Bewegungen sprachen über ihre geschichtlichen Erfahrungen mit Synodalität. Sie erläuterten Vorgehensweisen, die für synodale Prozesse in den Ortskirchen nützlich sein könnten. Wir wurden uns des Erfahrungsschatzes bewusst, der in den Ordensgemeinschaften vorhanden ist. Am Ende dieser Sitzungen sagten einige, wie hilfreich und inspirierend es doch wäre, wenn die Ortskirchen entdeckten, was die jeweiligen Charismen und Traditionen der Orden zum synodalen Weg der Kirche beitragen können.

B: Umgang mit Verletzlichkeit und Fragilität

Leitung und Autorität: In der UISG haben wir daran gearbeitet, Führungskräfte für das heutige Ordensleben zu begleiten und auszubilden. Gleichzeitig sind wir uns bewusst, dass es in unserer Praxis viel zu überdenken und zu verändern gibt. Wir haben verstanden, dass der Ruf Jesu darin besteht, eine „nicht-dominante Leitung" auszuüben, denn er sagt: Es gibt nur einen Meister. Die Zeit des Covid hat uns Gelegenheit gegeben, die Sorgfalt und Begleitung in den Blick zu nehmen, die wir in unserem Leitungsdienst brauchen.

Wir müssen den Dienst der Autorität auf eine mehr zirkuläre und inklusive Art und Weise ausüben. Dieser Paradigmenwechsel erfordert ein neues Modell der Fürsorge und der Kommunio.

Lassen Sie mich das in zwei Bildern verdeutlichen:

- Erstens ist der Dienst der Autorität vergleichbar mit der Rolle der Sherpas im Himalaya, die die Bergsteiger führen und sie auf dem Weg unterstützen, den sie selber schon



viele Male gegangen sind. Sie sind in der Lage, die Lasten der anderen zu tragen. In Zeitungsberichten sind es jedoch nicht sie, die als Helden gefeiert werden, sondern die Bergsteiger, die den Gipfel erreichen.

- Zweitens: Denken wir an ein Boot. Wir wissen, wie wichtig es ist, sich um die Mannschaft zu kümmern, die das Boot steuert. Aber vergessen wir darüber nicht die Segel, die aufgespannt werden müssen in Richtung des Windes ... um der Mission willen.

Mein innigster Wunsch ist, dass alle Ordensfrauen ihre Liebe und ihren Dienst an der Menschheit mit Freude leben! Unsere Sendung in der Welt, unsere Identität und unser Charisma werden so oft mit dem Tun und nicht mit dem Sein in Verbindung gebracht. Wir sind gerufen, den charismatischen Charakter des Ordenslebens als ein Geschenk für das Leben der Kirche zu erneuern.

Verwundbarkeit

Wenn wir uns mit dem Thema der Verwundbarkeit befassen, werden wir uns ihrer verschiedenen Erscheinungsweisen bewusst. Zum Beispiel gibt es die Verwundbarkeit von Kongregationen und Provinzen, die kurz vor der Vollendung stehen. Der allgemeine Rückgang von Berufungen beschäftigt viele in der Kirche. Die Erfahrungen von Kongregationen, die mit der Zusammenlegung von Charismen und Instituten konfrontiert sind, sind Ausdruck einer neuen Realität. Auf diesem Hintergrund müssen wir die Zyklen von Wachstum und Rückgang im Licht der Gnadengeschichte des Ordenslebens deuten und die Geschichte des Ordenslebens im Licht des Anrufs des Heiligen Geistes an die Kirche lesen. Es ist wichtig, über diese neuen Erfahrungen nachzudenken und sie auszutauschen. Die UISG bietet diesen Raum zum Austausch unserer Erfahrungen, unserer Weisheit und unserer Inspiration.

Diese Veränderungen erfordern Weisheit im Übergang und Wandel - ein Übergang von der Gründungskultur zu einer Offenheit gegenüber neuen Kulturen. Dieser Wandel erfordert Kreativität, auf neue Weise Gemeinschaft zu bilden, institutionelle Unterstützung zu gewähren und Leitung gemeinsam auszuüben.

Wir müssen neue sprachliche Formen finden, wie uns das Schreiben „Neuer Wein in neuen Schläuchen“ auffordert.

Unsere Verwundbarkeit hängt mit der Stellung der Frau in der Kirche zusammen. Wie oft kommt es vor, dass diejenigen, die es tun sollten, nicht Sorge tragen „für die Zerbrechlichkeit jedes Mannes, jeder Frau, jedes Kindes und jedes älteren Menschen mit dieser solidarischen und aufmerksamen Haltung der Nähe des barmherzigen Samariters“ (Fratelli Tutti 79). Wir müssen unsere Systeme und Strukturen auf Anfälligkeit für Missbrauch hin überprüfen. Wenn wir von Verletzlichkeit sprechen, was verlangt die Radikalität des Ordenslebens heute von uns?

Die Zeit, in der wir leben, bringt uns zu einer tieferen Erkenntnis unserer Verwundbarkeit; ein Zeichen der conditio humana, die wir mit allen teilen. Der spanische Philosoph J.M. Esquirol schrieb: Die Verletzlichkeit ist Teil unseres Menschseins. Paradoxerweise lässt uns die Erfahrung der Verletzlichkeit menschlicher werden. Dabei geht es nicht um die Verherrlichung von Schmerz und Leiden, sondern um ein Menschsein, das sich beugt, sich dem Nächsten mit Respekt zuneigt, so wie sich das Himmelsgewölbe über die Erde beugt; eine Lebensweise, die es versteht, sich zu bücken und zu begleiten, zu warten und zu schützen“.1 Dies wird unsere Herzen und Gedanken in den kommenden Tagen noch beschäftigen.

Aber es gibt eine noch radikalere Verwundbarkeit, zu der wir gerufen sind. Der Mensch, der nach dem Bild und Gleichnis des dreifaltigen Gottes geschaffen ist, hat drei unendliche Abgründe oder Tiefen in sich, die eigentlich Fähigkeiten zur Unendlichkeit darstellen. Zu diesen drei gehören die aktive Bereitschaft zur Fülle, das Bewusstsein der eigenen radikalen Armut und des Nichtwissens und schließlich der unstillbare Hunger nach Liebe. Nur der Vater, der Sohn und der Heilige Geist können diesen dreifachen Abgrund vollständig und für immer füllen. Mit dem Vater zu sein und zu leben, mit dem Sohn zu wissen und mit dem Heiligen Geist zu lieben. Nur im gemeinsamen Leben, in der Vereinigung können wir von der Fülle Gottes erfüllt werden.

Blicken wir zum Schluss auf das Neue, das im Gange ist. Der Kongress über das Ordensleben „Leidenschaft für Christus, Leidenschaft für die Menschheit“ von 2005 wies darauf hin, dass das Ordensleben Teil der Globalisierung ist, als er aussagte: „Unsere Charismen sind in neuen religiösen und kulturellen Orten und Kontexten verwurzelt. Diese Unterschiedlichkeiten verwandeln unsere Institute in transnationale Gemeinschaften mit derselben globalen Identität.“[2] Der globale Charakter der Pandemie ließ uns „die Einheit in der Vielfalt der von Gott so geliebten Welt“[3] erkennen. Sie hat in uns eine globale

Sensibilität gefördert, die uns „Chancen für eine Inkulturation und Kontextualisierung unserer Charismen und für eine engere Zusammenarbeit mit anderen Kongregationen und mit anderen Formen des christlichen und menschlichen Lebens“[4] eröffnet hat. Mehr denn je erkennen wir den Pluralismus und die Vielfalt, die das gottgeweihte Leben heute umfasst. Wir sehen, dass die einzelnen Charismen „anerkannt und freigesetzt sind und in den Dienst der anderen gestellt werden“[5]. Unser gottgeweihtes Leben, das Platz hat für Unterschiede in Bezug auf Geschlecht, Alter, Kultur, Riten und Sensibilitäten, kann ein prophetisches Zeichen für die Welt sein und uns allen helfen, Pluralismus im Licht der Weisheit des Evangeliums zu verstehen.

Die inspirierenden Worte des Dokuments sind heute noch genauso aktuell wie im Jahr 2005, als sie geschrieben wurden. Die Ausdrucksformen des gottgeweihten Lebens befinden sich zwar im Wandel, aber wir wissen, dass unsere leidenschaftliche Liebe zu Christus und unser Mitgefühl für unsere Brüder und Schwestern uns gemeinsam voranbringen.

Wir danken Gott für alle Gelegenheiten, uns während der vergangenen drei Jahre gegenseitig zu begleiten… und für eine jede von Ihnen, die teilhat an der gemeinsamen Berufung und Sendung der UISG.

1 Humano más humano. Una antropología de la herida infinita, Barcelona, Acantilado, 2021
2 Passion for Christ, Passion for Humanity, Scritto da Congresso 2004 Vita Consacrata Publica to: Gen 27, 2006 #20.
3 Ibid., # 21.
4 Ibid.
5 Ibid., #34

MIT DEM HERZEN HÖREN

Dies ist die Botschaft, die auf der Vollversammlung von den "Sisters Listeners" verfasst wurde:

Sr. Maria Cimperman RSCJ

Sr. Lia Latela RMI

Sr. Gemma Simmonds CJ

Was wir gehört haben, was unsere Augen gesehen und unsere Hände berührt haben, das Wort, das zur globalen Solidarität geworden ist, das ist unsere Botschaft.

Wir fühlen uns geehrt und sind tiefbewegt über die Einladung, in diesen Tagen an der UISG-Vollversammlung teilzunehmen, die – in Kontinuität mit der Vergangenheit – die Gegenwart schöpferisch prägt und die Vision über die Zukunft des Ordenslebens leidenschaftlich begründet, ausgehend von seiner Verwundbarkeit in Synodalität mit der Universalkirche.

Eine einfache und bedeutsame Geste der offenen Arme ließ uns die Musik des Wunsches nach Begegnung vernehmen, um einander kennenzulernen und einander anzunehmen über die verschiedenen Sprachen und die Herausforderungen der Kommunikation hinaus.

Unsere Ohren freuten sich, die Intensität des Beifalls zu hören, mit dem wir unsere tiefe Dankbarkeit für den Dienst der UISG zum Ausdruck brachten; wir erhoben uns zum Zeichen der Anerkennung. Wir haben immer wieder das Wort DANKE ausgesprochen. Danke: Wir haben uns begleitet gefühlt, wir sind als Menschen und im Leitungsdienst gewachsen und haben unsere Horizonte erweitert. Wir haben uns zuhause gefühlt.

Wir haben die Stimme der Stille vernommen bei den Vorträgen, den persönlichen Reflexionen und im Gebet. Wir haben die Intensität und Leidenschaft dessen vernommen, was zum Ausdruck gebracht wurde, und haben uns in synodaler Dynamik über unsere Geschichten, unsere Wirklichkeit, unsere Gedanken und Gefühle ausgetauscht… Wie Papst Franziskus gesagt hat: Wir haben eine Kultur der Begegnung geschaffen.

In diesen Tagen wurde ein Mosaik von Bedeutungen um die Worte Synodalität, Verwundbarkeit und Ordensleben herum geschaffen, das uns dahin geführt hat, Überlegungen und eine Einladung anzubieten:

- Unsere Verwundbarkeit ist prophetisch. Wir müssen sie annehmen als eine Stärke, um uns zu öffnen für ein einfaches und schöpferisches Leben nach dem Evangelium im Dienst der verwundbaren Menschheit, im Vertrauen auf die Gnade, die wir in der Leere finden. Das ist Parrhesie.
- Wir befinden uns in einem Transformationsprozess. Wir haben den Wunsch, Gemeinschaft zu leben in Authentizität und ganzheitlicher Gegenseitigkeit in unserem Leben und in unserer Sendung, indem wir Christus nachfolgen, der es gewagt hat, verwundbar zu sein. Wir sind in den Leitungsdienst gewählt mit unserer Schwäche ebenso wie mit unserer Sachkenntnis und Autorität.
- Wenn wir gemeinsam in Synodalität unterwegs sind, machen wir uns die Geschichte zu eigen, von der es *nicht nur eine* Version gibt, in Prozessen der Inklusion, *Vielfalt* der Perspektiven, *Kontexte* und Kulturen. Das muss auf der Ebene des Leitungsdienstes und auch der Ortsgemeinschaften und der Kirche gelebt werden.
- Wir möchten unterwegs sein als gastfreundliche Menschen und Gemeinschaften, die Zeit und Raum zum Zuhören geben, die wissen, wann sie sprechen und wann sie schweigen müssen, indem sie im täglichen Leben die Spiritualität der Weisheit schaffen und leben.
- Als Frauen in der Kirche möchten wir unsere Berufung als verwandelnde Gegenwart leben, indem wir *Zeugnis geben* von geduldiger Ausdauer, *aber auch von Beharrlichkeit und Widerstandsfähigkeit*. Das Paschageheimnis erinnert uns daran, dass Gott durch Jesu gewaltfreie Antwort auf überraschenden Wegen wirkt, um Frieden in unserer Welt aufzubauen.

Diese Tage haben uns eingeladen zu:

- Einem neuen Stil und Prozess des Leitungsdienstes, der Autorität durch Zuhören ausübt, besonders im Hören auf jene, die keine Stimme haben, in unseren Gemeinschaften und darüber hinaus.
- Einer *Anerkennung* der Wirklichkeit des Machtmissbrauchs. Wir bitten um Vergebung und *ermutigen* zum heilenden Gespräch zwischen verletzten Menschen. Wir erkennen die Stärke und die Verwundbarkeit, die in der Versöhnung liegen.
- Einem *Wunsch*, gemeinsam unterwegs zu sein als eine Gemeinschaft der Zugehörigkeit, mit dem ganzen Gottesvolk, gleich in Würde und unterschiedlich in Berufung, in einer Welt und auf einem Planeten, der nach Gerechtigkeit und Frieden dürstet, in der Hoffnung des auferstandenen Christus.
- Einem *Zeugnis* von einem frischen und freudigen Ordensleben, das verwandelt ist und andere verwandelt.

Ich verpflichte mich, die verwundbare Synodalität

zu leben durch den Leitungsdienst,

und ihn zu beseelen in der Gemeinschaft zusammen

mit dem Gottesvolk.

VORSTAND DER UISG (2022-2025)

Präsidentin:	**Sr. Nadia Coppa, ASC (Italy)** *Adorers of the Blood of Christ*
Vizepräsidentin:	**Sr. Mary Teresa Barron, OLA (Ireland)** *Sisters of Our Lady of the Apostles*
	Sr. Roxanne Schares, SSND (United States) *School Sisters of Notre Dame*
	Sr. Theodosia Baki, TSSF (Cameroun) *Tertiary Sisters of St. Francis*
	Sr. Graciela Francovig, FI (Argentina) *Hijas de Jesus*
	Sr. Theresa Purayidathil, EF (India) *Daughters of the Church*
	Sr. M. Jose Gay Miguel, CMT (Spain) *Teresian Missionary Carmelites*
	Sr. Miriam Altenhofen, SSpS (Germany) *Missionary Servants of the Holy Spirit*
	Sr. María Rita Calvo Sang, ODN (Spain) *Order of the Company of Mary Our Lady*
	Sr. Antonietta Papa, FMM (Italy) *Missionaries Daughters of Mary*
Ersatzmitglieder:	**Sr. Dolores Lahr, CSJ (United States)** *Sisters of St. Joseph of Chambéry*
	Sr. Patricia del Carmen Villaroel Garay, SSCC (Chile) *Sisters of the Sacred Hearts of Jesus and Mary*
	Sr. Anna Josephina D'Souza, SAC (India) *Missionary Sisters of the Catholic Apostolate (Pallottines)*
Vorstandssekretärin:	**Sr. Patricia Murray, IBVM (Ireland)** *Institute of the Blessed Virgin Mary (Loreto Sisters)*

SEKRETARIAT DER UISG

SEKRETARIAT	**Sr. Patricia Murray, ibvm** Vorstandssekretärin	segretaria.esecutiva@uisg.org 0668.400.236
	Sr. Mary John Kudiyiruppil, SSpS Stellvertretende Vorstandssekretärin	vice.segretaria@uisg.org
	Rosalia Armillotta Assistentin der Vorstandssekretärin	ufficio.segreteria@uisg.org 0668.400.238
FINANZEN	**Aileen Montojo** Finanzverwalterin	economato@uisg.org 0668.400.212
	Sr. Sunitha Luscious, zsc Assistentin der Finanzverwalterin	
	Patrizia Balzerani Membership Sekretärin	assistente.economato@uisg.org 0668.400.249
KOMMUNIKATION	**Patrizia Morgante** Kommunikationsreferentin	comunicazione@uisg.org 0668.400.234
	Sr. Thérèse Raad, sdc Assistentin Kommunikationsbüro	assistente.comunicazione@uisg.org 0668.400.233
	Antonietta Rauti Koordinator UISG-Bulletin	bollettino@uisg.org 0668.400.230
DIENSTILEISTUNGEN	**Sr. Florence de la Villeon, rscj** Koordinator Technischer	sicily@uisg.org 0668.400.231
	Svetlana Antonova Technischer Assistent Allgemeine	assis.tec@uisg.org 0668.400.250
	Riccardo Desai Technischer Assistent für Computer und Online-Technologie	tecnico@uisg.org 0668.400.213
PROJEKTE	**Sr. Gabriella Bottani, smc** Koordinator Talitha Kum International	coordinator@talithakum.info 0668.400.235
	Sr. Abby Avelino Talitha Kum International Coordination Team	
	Sr. Mayra Cuellar, mb Talitha Kum International Coordination Team	
	Sr. Mary Niluka Perera, sgs Catholic Care for Children International	ccc@uisg.org 0668.400.225
	Claudia Giampietro Office for Care and Protection	safeguarding@uisg.org 0668.400.225
	Sr. M. Cynthia Reyes, sra UISG Weiterbildung Programm Koordinator	formators.programme@uisg.org 0668.400.227

SEKRETARIAT DER UISG

	Sr. Paula Jordão, vdmf Formation Koordinator	formation@uisg.org 0668.400.245
	Giulia Oliveri Grant Manager	gm@uisg.org 0668.400.229
EXTERNE BERATER	**Miriam Coco** (Finanzen)	
	Miriam Bartolo (Kommunikations)	
	Nawoika Mocek Gallina (Kommunikations)	
	Marion Lugagne Delpon (Talitha Kum)	
SONSTIGE NÜTZLICHE KONTAKTE	**Sr. Carmen Elisa Bandeo, SSpS** International Migrants and Refugees Network	rete.migranti@uisg.org
	Ms. Giulia Cirillo Sisters Advocating	advocacy.comms.coordinator@uisg.org
	Consiglio Canoniste	canoniste@uisg.org 0668.400.223